Th Pr 3913
-2-
Goa II. 6.

Patris Casimiri Dielmajer
Ord: Min: S. P. Francisci,
Regl: Obs: Provæ S. Vadislai
Regis. IIIpii

Ab Inoc. emptus per
Prem Adalbertum Pellinger
Fl. 2bus

Andreas Heckhels

d. G. J.

ehemaligen Dompredigers an der hohen Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien,

Predigten

auf alle

Sonntage des Jahres.

Zweyter Band.

BIBLIOTHECA PP. FRANCISCANORUM
Conventus Quinque-Ecclesiensis

Zweyte, verbesserte Auflage.

Augsburg,
bey Leonhard Benedikt. 1796.

NEM KÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL ADHATÓ EL!

G 1 6 3 1 3 1 2 4 6

1988.201

Stadtbibliothek
Augsburg

Verzeichniß
der in dem zweyten Theile enthaltenen Reden.

Neun und zwanzigste Rede auf den Pfingstsonntag.

Inhalt.

Der göttliche Geist, als ein Lehrer der Wahrheit zeiget uns, erstens, ob wir wahre Christen; zweytens, ob wir auch wahre katholische Christen seyn. Seite 1

Dreyßigste Rede auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit bringt uns den größten Trost, wenn wir bedenken, erstens, daß die erste Person unser Vater; zweytens, daß der göttliche Sohn unser Bruder; drittens, daß der heilige Geist unser Tröster ist. 15

Ein und dreyßigste Rede auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens werden die Ursachen angeführet, um derer willen alle Christen öfters bey dem Tische des Herrn erscheinen sollen: zweytens werden die Ursachen widerlegt, wegen derer einige Christen selten bey dem Tische des Herrn erscheinen. 32

Zwey und dreyßigste Rede auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Ein Vorgesetzter muß sich erstens der Schärfe nie gebrauchen; so lange er durch die Güte etwas erhalten kann: erhält er aber durch die Güte nichts; muß er zweytens auch die Schärfe nicht sparen. 45

Drey und dreyßigste Rede
auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Damit wir erkennen, ob es leichter und nützlicher sey, Gott oder der Welt zu dienen, wird erstens betrachtet, wer Gott, und wer die Welt sey; zweytens wird gezeiget, was für einen Lohn Gott seinen, und die Welt ihren Dienern ertheile. Seite 60

Vier und dreyßigste Rede
auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens, je mehr man sich nach der heutigen Weltart richtet; um so verächtlicher wird man bey der Welt: zweytens, je mehr man sich der heutigen Weltart widersetzet; um so größere Hochschätzung erlanget man bey der Welt. 75

Fünf und dreyßigste Rede
auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Nach der Anweisung des heutigen Evangeliums wird erstens aus dem Beyspiele des Erlösers, zweytens aus dem Verhalten des Volkes gezeiget, wie ein Christ bey geringen Einkünften doch gut leben kann. 90

Sechs und dreyßigste Rede
auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens, eine Gemeinde, von der die wahre Religion hochgeschätzet wird, hat alles Heil zu hoffen: zweytens, bey einer Gemeinde, bey der die Hochschätzung der wahren Religion abnimmt, kann weder Glücke, noch Heil angetroffen werden. 105

Sieben und dreyßigste Rede
auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Ein einziger, merklicher Fehler erklecket, daß der Mensch erstens, Andern überlästig; zweytens, Gott misfällig sey. 120

Acht und dreyßigste Rede
auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Gott ist erstens, gütig und barmherzig, wann er eine Stadt, eine Gemeinde heimsuchet: zweytens, streng und unerbittlich ist er, wann er eine Stadt, eine Gemeinde gänzlich verläßt. Seite 135

Neun und dreyßigste Rede
auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Es wird gezeiget, erstens, worinn Einige der heutigen Christen vorsichtiger seyn wollen, als die Vorigen: zweytens, worinn sie nicht so vorsichtig sind, als die Vorigen waren. 150

Vierzigste Rede
auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Gut Anfangen, und übel Enden bringt dem Menschen, erstens in zeitlichen Geschäften keine Ehre: zweytens in geistlichen Sachen kann es ihn bey Gott nicht rechtfertigen. 166

Ein und vierzigste Rede
auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens wird gezeiget, mit welcher Geduld der gütige Gott die Bosheit des Sünders ertrage: zweytens mit welcher Sorgfalt er suche, die Seele des Bösen zu gewinnen. 180

Zwey und vierzigste Rede
auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Wie der wahre Glaube erstens, beschaffen seyn soll; zweytens, wie er heutiges Tages bey einigen Christen beschaffen sey. 196

Drey und vierzigste Rede
auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Man kann Gott und der Welt dienen: doch so, daß man der Welt erstens, aus keiner andern Ursache diene, als weil es Gott haben will; zweytens, in keiner andern Sache, als worinn es Gott haben will. S. 210

Vier und vierzigste Rede
auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Zwo Veränderungen gehen nach des Menschen Tode vor: erstens, sein Leib vermodert in dem Grabe; zweytens, seine Seele wird in die Ewigkeit übersetzet. 224

Fünf und vierzigste Rede
auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Ein Sünder, der die Buße auf die künftige Zeit verschiebt, ist nicht sicher, erstens, daß ihm Gott damals die Gnade verleihen; zweytens, daß er selbst den Willen haben werde, sich zu bekehren. 240

Sechs und vierzigste Rede
auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Es giebt erstens viele Ursachen, wegen derer sich jene Christen, die täglich miteinander umgehen, gemeiniglich nicht gut vertragen: doch giebt es zweytens noch mehrere Ursachen, wegen derer sich eben dieselben am Beßten vertragen sollen. 257

Sieben und vierzigste Rede
auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens, ein jeder Christ soll das besorgen, was ihm zuständig ist: zweytens, Keiner soll sich in das einmischen, was ihm nicht zuständig ist. 272

der im zweyten Theile enthaltenen Red. VII

Acht und vierzigste Rede
auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens, wir Menschen machen uns gemeiniglich lange Rechnungen; bey Gott aber ist die Rechnung gemeiniglich kurz: zweytens wir machen uns gemeiniglich leichte Rechnungen; bey Gott aber ist die Rechnung gemeiniglich streng. Seite 287

Neun und vierzigste Rede
auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens, kein Mensch ist sicher, daß er nicht plötzlich vom Tode überfallen werde: Zweytens, billig ists dann, daß sich ein Jeder so bereite, damit er vom Tode niemals unversehens überfallen werden könne. 302

Fünfzigste Rede
auf den ein und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Inhalt.

Zwo Fragen werden beantwortet: erstens, ob ein Mensch, der seinen Nächsten unterdrücket, das Gesetz der christlichen Liebe beobachten könne; zweytens, ob Gott einen solchen Menschen ungestraft lassen werde. 314

Ein und fünfzigste Rede
auf den zwey u. zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Inhalt.

Erstens, wer Gott geben will, was Gottes ist; muß auch die Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen erfüllen: zweytens, wer Gott nicht giebt, was Gottes ist; wird auch die Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen nicht erfüllen 329

Zwey und fünfzigste Rede
auf den drey u. zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Inhalt.

Aus den Gleichnissen der göttlichen Schrift wird bewiesen, erstens daß der Mensch zu sterben anfängt, da er gebohren wird: zweytens, wird zugleich gezeiget, welche Frucht der Christ aus dieser Wahrheit schöpfen soll. Seite 345

Drey und fünfzigste Rede
auf den vier und zwanzigsten Sonnt. nach Pfingsten.

Inhalt.

Der Sünder bürdet sich eine schwere Last auf; man mag erstens seine äußerlichen Bemühungen, oder zweytens die innerliche Quaal seines Herzens betrachten. 360

Vier und fünfzigste Rede
auf das Fest der Kirchweihe.

Inhalt.

Die Kirche ist erstens, der Ort, wo Gott seine Freygebigkeit gegen uns Menschen zeiget; zweytens, auch der Ort, wo wir Menschen unsre Freygebigkeit gegen Gott an den Tag legen sollen 374

Neun und zwanzigste Rede
auf den Pfingstsonntag.

Paraclitus autem Spiritus Sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia. Joan. 14, 26.

Aber der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren.

Eingang.

Wie nothwendig der göttliche Geist, welchen Gott, als einen Lehrer der Wahrheit, am heutigen Tage in die Welt gesandt hat, den Aposteln war; können wir leicht begreifen, wenn wir zu Gemüthe führen wollen, welch' ein wichtiges Amt ihnen von dem Heilande ist aufgetragen worden. Sie waren zu Lehrern aller Völker, zu Richtern der ganzen Welt, zu Hirten und Vorstehern der Kirche ausgesehen: so mußten sie dann nicht nur mit Worten, sondern auch in der That selbst beweisen, daß sie diejenigen wären, für die sie sich ausgeben würden. Auch bey unsern Zeiten ist nichts

mehr vonnöthen, als dieser Geist der Wahrheit; damit sich ein Jeder befleiße, jener zu seyn, für den er will angesehen werden. Viele hält man für gottesfürchtige Menschen, für wachbare Hausväter, oder Hausmütter, für treue Dienstbothen, für emsige Beamte, die es am Wenigsten sind: ja, was noch mehr ist, man hält Viele für Christen, und zwar für katholische Christen, bey denen, außer dem Scheine, nichts Christliches angetroffen wird. Gestattet mir darum, daß ich in gegenwärtiger Rede hievon etwas weitläuftiger handle. Ich werde die Pflichten unsers Berufes vortragen: der göttliche Geist aber, als ein Lehrer der Wahrheit, wird uns zeigen, erstens, ob wir wahre Christen; zweytens, ob wir auch wahre katholische Christen seyn.

Erster Theil.

Ungezweifelt ist es, daß nicht Alles, was einen hellen Glanz von sich giebt, ächtes Gold ist: weil ächtes Gold nicht aus dem äußerlichen Scheine, sondern aus der innerlichen Wesenheit muß erkannt werden: ungezweifelt ist es auch, daß von dem allwissenden Gott nicht Alle unter die wahren Christen werden gerechnet werden, die sich heutiges Tages Christen nennen; weil sie zwar äußerlich einen Schein des Christenthumes von sich geben, innerlich aber sich von den Ungläubigen nicht unterscheiden. Was wird dann zu einem wahren, und nach der unverfälschten Probe des heiligen Geistes giltigen Christen erfodert? Tertullianus antwortet, ein wahrer Christ sey, der ein Leben

führet,

führet, als gehörete er nicht für die gegenwärtigen, sondern für die künftigen Zeiten a). Ein Christ muß sich stäts erinnern, daß er bey der Empfangung der heiligen Taufe der Welt gänzlich abgesagt, und alle Pracht derselben verworfen hat; ein Christ muß sein Gemüth zu den Freuden, die er nach deisem Leben zu erwarten hat, nicht aber zu jenen Gütern wenden, derer er noch in diesem Leben genießt. Also muß ein wahrer Christ nicht das Gegenwärtige, sondern das Künftige betrachten. Allein wohin zielen die Begierden vieler Christen zu unsern Zeiten? Ziehen sie nicht das Zeitliche dem Ewigen vor? Kömmt es darauf an, daß sie entweder einen schlechten Gewinn fahren lassen, oder in eine schwere Sünde einwilligen sollen; welches aus Beyden erwählen sie? Sind sie nicht alsbald bereitet, ihren Gott zu beleidigen, damit sie einem geringen Schaden entgehen? Der Leib, der doch nach kurzer Zeit vermodern muß, wird von ihnen auf das Beßte versorget; die Seele aber, die aus ihrer Wesenheit unsterblich ist, wird ohne Sorge und ohne Verpflegung gelassen. Sie tragen kein Bedenken, den Himmel der Erde, Gott selbst einem schlechten Geschöpfe nachzusetzen. Sie scheuen sich nicht, wegen einer augenblicklichen Wohllust die ewige Glückseligkeit zu verscherzen, und sich der höllischen Peinen schuldig zu machen. Ach! wie arbeiten sie, damit sie ihren bösen Begierden und ihrem sündhaften Verlangen Genüge leisten? Wie wenig entgegen bemühen sie sich, eine

a) Christianus est homo non huius, sed futuri seculi. *Tertullianus.*

immerwährende Freude in dem Himmel zu besitzen? Sie sind unermüdet, damit sie den Anreitzungen des höllischen Geistes nachkommen, und bewerben sich gleichsam um ihre Verdammung: aber Gott zu dienen, und das Heil ihrer Seele in Sicherheit zu setzen, ist ihnen alle Mühe zu hart, aller Schweiß zu sauer, alle Arbeit zu beschwerlich. Von solchen Christen kann ich wiederholen, was die Epheser in den Geschichten der Apostel von sich selbst bekannt haben: **Wir haben nicht einmal gehört, daß es einen heiligen Geist giebt** b). Solche Christen wissen entweder nichts von dem heiligen Geiste, oder sie haben die Wirkungen dieses göttlichen Trösters niemals erfahren.

Aber nicht genug; noch eine andre Eigenschaft erfodert der heilige Chrysostomus von einem Christen. **Darum bist du ein Christ**, spricht er, **damit du Christo nachfolgest** c). Dahin zielet die Ermahnung des heiligen Paulus an die Römer: **Ziehet den Herrn, Jesum Christum, an** d). Wie kann aber dieses geschehen? Der heilige Paulus giebt uns die Antwort, da er behauptet, wir seyn in Christo Jesu ein neues Geschöpf geworden e). Wir haben uns durch die Empfangung der heiligen Taufe verbunden, an jene Lebensart uns zu halten, die Christus seinen Nachfolgern vor-

---

b) Sed neque si Spiritus Sanctus est, audivimus. *Act.* 19, 2. c) Propterea Christianus es, ut Christum imiteris. *S. Chrysostomus*, oratione contra Judaeos. d) Induimini Dominum Jesum Christum. *Rom.* 13, 14. e) 2. *Cor.* 5, 17.

vorgeschrieben hat; wir haben gleichsam den Eide abgelegt, unter der Kreutzesfahne des Erlösers zu verharren, und wider die Welt, den Teufel und das Fleisch tapfer zu streiten: ja, wir sind, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, durch die Taufe mit Christo begraben worden f). Und wie viele tapfere Helden zählet heute die Kirche Christi? Ergeht es ihr nicht, wie Gedeon, jenem starken Heersführer in Israel? Er hatte ein zahlreiches Kriegsheer gesammelt, und zog in das Feld, des Willens, sein Volk von der madianitischen Dienstbarkeit zu befreyen: allein er mußte erfahren, daß Viele aus seinen Kriegsleuten keinen Muth hatten, wider diese Feinde zu streiten. Dem Uebel, welches hieraus entstehen könnte, vorzukommen, ließ er ihnen ankünden, daß die Furchtsamen und Zaghaften in ihrem Vaterlande zurücke bleiben sollten. Zwey und zwanzig tausend gebrauchten sich alsbald der gegebenen Erlaubniß; und jetzt zählte Gedeon nur zehn tausend unerschrockene Kämpfer. Aber auch diese Zahl schmolz merklich zusammen: denn als sie von dem Herrn selbst geprüfet wurden; hat man nur drey hundert gefunden, die tauglich waren, wider die Madianiten zu streiten g). So ergeht es auch der Kirche Christi. Die Zahl derjenigen ist zwar ungemein groß, die sich verbunden haben, als tapfere Kämpfer wider die Feinde ihrer Seele zu streiten: wenn es aber hernach zur Sache kömmt, finden sich Wenige, welche die Waffen wider dieselben ergreifen. Oder

f) *Coloss.* 2, 12. g) *Iudic.* cap. 7.

streiten vielleicht diejenigen wider die Welt, derer einziges Verlangen ist, ihren Reichthum zu vermehren, hohe Würden, und ansehnliche Ehrenstellen zu erlangen? Streiten diejenigen wider die Welt, bey denen das menschliche Ansehen, der allgemeine Brauch, die Gesetze der Welt mehr, dann die Beyspiele des Erlösers, die Gebothe Gottes, die Lehrsätze des Evangeliums vermögen? Streiten diejenigen wider das Fleisch, die ihren Sinnen alle Freyheit gestatten; die ein weichliches, bequemes, wohllüstiges Leben führen; bey denen die Zärtlichkeit Eine der größten Sorgen, und der Müßiggang die wichtigste Verrichtung ist; denen es zu schwer fällt, auch an den gebothenen Feyertagen Gott bey der Anhörung einer heiligen Meße eine halbe Stunde zu wiedmen? Streiten diejenigen wider das Fleisch, die fast nicht mehr wissen, wie sie ihren Leib prächtig genug heraus schmücken sollen; denen Alles, was kostbar und seltsam ist, zum Uebermuthe dienen muß? Streiten diejenigen wider den höllischen Geist, die sich von seinen Anfechtungen, von ihren bösen Begierden, von den übeln Beyspielen so leicht überwinden lassen? Alle diese sind nicht fähig, die Wirkungen des heiligen Geistes zu erfahren; sie können, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, nicht für wahre Nachfolger Christi angesehen werden: denn wer den Geist Christi nicht hat; darf sich auch nicht rühmen, daß er den wahren Christen beygerechnet zu werden verdiene.

Einige aus den heutigen Christen vermeynen zwar, sie können in dieser Sache ein Mittel treffen.

sen. Sie wollen einerseits der Welt gefallen, andrerseits sich an die Lehre des Evangeliums halten: auf diese Weise hoffen sie zugleich den Pflichten eines Christen, und zugleich der Welt genug zu thun; allein diese begehen einen merklichen Fehler. Als die Israeliten unter dem Joche der ägyptischen Dienstbarkeit seufzeten, und den Unterscheid des Gottesdienstes sahen, der bey diesen ungläubigen Völkern üblich war; legten sie bey dem Könige Pharao folgende Bitte ein: Laß uns durch drey Tagesreisen in die Wüste gehen, auf daß wir dem Herrn opfern, wie er uns befohlen hat h). Warum, fragt hierüber der heilige Hieronymus, warum wollen die Israeliten nicht bey den Aegyptiern verbleiben? Warum begehren sie in die Wüste hinaus zu ziehen, da sie gesinnet sind, ihrem Schöpfer ein gefälliges Opfer zu entrichten? Dieser heilige Lehrer ist der Meynung, die Israeliten haben sich in die Wüste verfügen wollen, weil sie billig besorgeten, ihr Opfer würde dem Allerhöchsten nicht angenehm seyn, wenn sie mit den ungläubigen Aegyptiern etwas Gemeinschaftliches hätten i). O wie sehr betriegen sich jene Christen, die dafür halten, sie können zugleich Gott, und die Welt durch ihre Dienste befriedigen! Sie wollen zwar dem Herrn das gebührende Opfer abstatten; aber nicht mit den Israeliten in die Wüste hinaus ziehen: sie wollen sich von den Gebräuchen, von den Maximen, von den Beyspielen der Welt nicht entfernen. Und wie Viele giebt es unter uns solche Christen,

h) *Exod.* cap. 8. i) S. *Hieron.* Epist. 24. ad Rusticum.

welche eines Theiles nach den Gesetzen Gottes, andern Theiles nach den Gesetzen der Welt leben? Dieser Mensch ist eifrig in dem Gebethe, er findt sich öfters in den Gotteshäusern ein, er ist liebreich und freygebig gegen seinen Nächsten; in diesen Stücken hält er sich an das Gesetz Gottes, und zeiget sich, als einen Christen: soll aber Jemand seiner Ehre zu nahe treten; soll ihm etwa eine Unbilde zugefügt werden: in diesen Umständen hält er sich an das Gesetz der Welt; er suchet seinen Beleidiger zu stürzen; er ruhet nicht, bis er Rache ausgeübet hat; und er will sich dießfalls dem Befehle Christi, der uns unsere Feinde zu lieben gebieth, durchaus nicht unterwerfen. Jener ist eingezogen in den Sitten, züchtig in den Gebärden, mäßig in der Aufführung; man weis ihm nichts auszustellen, und er beobachtet hierinn das göttliche Gesetz ziemlich genau: kömmt es aber auf den Eigennutz an; so müßen gleichwohl Gott und das Gewissen zurücke stehen, und es hat bey der allgemeinen Regel der Welt, sich allein Alles zuzueignen, sein Verbleiben. Derley Christen opfern zwar ihrem Gott: aber nicht in der Wüste, wie die Israeliten; sie zertheilen ihr Herz, sie werden von dem königlichen Propheten jenen Völkern verglichen, die an den Gränzscheidungen wohnen, und eben darum stäts in Sorgen stehen müssen, daß sie nicht bald von diesem, bald von jenem benachbarten Feinde überfallen werden k). Sie dienen weder unter der Fahne Christi, noch unter dem Feldzeichen

k) *Psalm.* 64, 9.

chen der Welt; sondern sie machen es, wie die Ausspäher, die von einem Lager in das andere überlaufen. Sie sollen dann demüthig zu Christo um den Geist der Wahrheit flehen, damit sie durch die Kraft seiner innerlichen Erleuchtung in wahre Christen umgeänderet werden. Aber auch dieß erklecket noch nicht: wir müssen nach dem Beyspiele der Apostel katholische Christen seyn.

Zweyter Theil.

Katholische Christen müssen wir, nach dem Beyspiele der Apostel, seyn; wie ist dieses zu verstehen, wird vielleicht Jemand gedenken? Bin dann ich kein katholischer Christ, nachdem ich von katholischen Aeltern gebohren, in dem katholischen Glauben erzogen, in der katholischen Lehre von Kindesbeinen auf unterrichtet worden bin? Pflichte ich nicht jenem Glauben bey, den die Apostel in der ganzen Welt geprediget, und ausgebreitet haben? Ich will dir dieses zugeben, mein Christ! Aber wisse, daß einem katholischen Christen auch die besondere Pflicht obliegt, zu allen Zeiten, an allen Orten und in allen Gelegenheiten für die Ehre Gottes und für seine Religion zu streiten; denn also verhielten sich die Apostel, nachdem sie mit dem heiligen Geiste sind erfüllet worden. Fast unglaublich ist es, welch' einen heftigen Eifer diese himmlische Flamme in ihren Herzen erwecket hat. Sie waren vorhin so furchtsam, daß sie sich nicht getrauten, den erbitterten Juden unter das Angesicht zu treten: sobald sie aber den göttlichen Geist empfangen hatten: scheueten sie keine Gefahr, und

trugen kein Bedenken, in dem Bekenntniße der wahren Lehre Blut und Leben zu verlieren. Petrus, der Apostel, der vor wenigen Wochen auf die Stimme einer Dienstmagd erzitterte, und sich zur Verläugnung seines göttlichen Lehrmeisters verleiten ließ, war der Erste, der das gegebene Aergerniß mit einem bessern Beyspiele ersetzen wollte. Er machte sich unverzüglich auf, und bestrafte die Juden öffentlich. Ihr Männer von Israel, rief er aus, ihr seyd diejenigen, die Jesum von Nazareth, den Sohn Gottes, gekreutziget und getödtet habet: diesen hat Gott wieder zum Leben erwecket, und wir Alle leisten Zeugniß von diesem Wunder l). Ein herzhafter Eifer, der eine so heilsame Wirkung hatte, daß die sonst so hartnäckigen Juden wehmüthig seufzeten, auf die Brust schlugen, und noch denselben Tag bey drey Tausende der Heerde Christi durch die heilige Taufe einverleibet wurden m). Findet man diesen Eifer auch bey den heutigen katholischen Christen? Lassen sie sich jene Unbilden zu Herzen gehen, die ihrem Gott von so vielen, undankbaren Menschen zugefüget werden? Zwar geben sie vor, daß sie Gott lieben; doch achten sie seine Ehre nicht: sie lieben Gott; und geben zu, daß dieser allerhöchste Herr verachtet und geschimpfet werde: sie lieben Gott; und gestatten, daß man in ihrer Gegenwart das göttliche Gesetz ohne Scheue übertrete. Nicht also liebte David seinen Gott: Herr, rief er aus, ich schmachtete vor Unlust, als ich die Sünder wider

deine

---

l) *Act.* cap. 2. m) *Ibid.* v. 41.

deine Gebothe handeln sah n): ich machte mich alsbald auf, bemühte mich, sie von ihren verderbten Wegen abzuwenden: ja, ich ermunterte sie zur Tugend; denn ich verlangte, daß deine Ehre durch sie eben so möchte befördert werden, wie sie dich vorhin durch ihre Laster entunehret haben. Welchen Eifer bezeugten die Israeliten, als ihnen berichtet wurde, daß in der Zunft Benjamin von den Einwohnern der Stadt Gabaa ein abscheuliches Laster wäre begangen worden? Verhehlten sie diese That? Oder faßten sie alsbald den Schluß, die Waffen zu ergreifen, und diese Beleidigung des Allerhöchsten an ihren eigenen Brüdern zu bestrafen o)? Wie verhielt sich Phinees, der Sohn des Eleazars, als sich Zambri, das Oberhaupt aller Stämme in der Zunft Simeon, vor dem ganzen Volke eine Lasterthat erlaubte? Hat er stille geschwiegen? Hat er nicht vielmehr, vom heiligen Eifer angetrieben, die dem Allerhöchsten zugefügte Unbild gerächet p)? Wie verhielten sich die Priester, als Ozia, der König in Juda, den Weihrauch anzünden wollte? Haben sie ihm dieses gestattet? Hielten sie ihn nicht vielmehr zurücke, und sprachen: Deines Amtes ist es nicht, dem Herrn Rauchwerke zu opfern q)? Wie verhielt sich Tobia, als er von seinen Freunden verlachet wurde, daß er dem Herrn diente, und doch mit der Blindheit behaftet wäre? Hat er ihren Schmähungen Gehör gegeben? Hat er nicht viel,

mehr

n) *Psal.* 118. o) *Iudic.* cap. 19 & 20. p) *Num.* cap. 25. q) Non est tui officii, Ozia! ut adoleas incensum Domino. 2 *Paral.* 26, 18.

mehr sie mit diesen Worten kurz abgewiesen: Unterfanget euch nicht also zu reden r)? O daß doch die heutigen katholischen Christen durch diese Beyspiele zu einem wahren Eifer für die Ehre Gottes möchten ermunteret werden!

Die Apostel ließen es hiebey nicht bewenden; sondern sie bestrebten sich auch, die wahre Religion durch die ganze Welt auszubreiten. Betrachtet, meine Christen! welche unerhörte und beschwerliche Arbeiten sie sich selbst aufgeladen haben. Zwölf arme und verlassene Männer, die bey dem Fischfange erzogen waren, und sich auf keine hohe Verwandschaft, auf keine Gunst, auf keine menschliche Hilfe steifen konnten, haben den Muth gefasset, alle Königreiche der Welt dem Joche Christi zu unterwerfen: sie wollten die jüdische Synagoge zerstören, die durch viele Jahrhunderte in höchsten Ehren gehalten wurde; sie wollten das Heydenthum vertilgen, dem die halbe Welt beygepflichtet hatte: wem würde diese kühne That, dieses seltene Unternehmen beyfallen? Kaum aber waren diese zwölf armen Fischer mit dem göttlichen Geiste erfüllet; als sie dieses unerhörte Werk nicht nur herzhaft anfiengen, sondern auch glücklich ausführten. Sind die katholischen Christen zu unsern Zeiten eben so tapfer und unerschrocken, wie die Apostel? Oder giebt es Einige unter ihnen, welche die Segel nach dem Winde richten? Man kann sie unter den Katholiken für Katholiken, unter den Lutheranern aber, oder unter den Freydenkern für Lutheraner, oder Freydenker ansehen: sie halten

r) Nolite ita loqui. *Tob.* 2, 17.

ten die Gebothe der Kirche, so lange es ihnen beliebig ist; übrigens tragen sie auch kein Bedenken, sich derselben zu entbürden; sie hören, wie vermessen Einige auf den Ablaß, und die öftere Empfangung der heiligen Sakramente schmähen, und lästern; sie hören, welche ungereimte, nach der viehischen Lehre Epikurs riechende Grundsätze von Manchen auf die Bahne gebracht werden: doch schweigen sie stille; und zeigen sie auch kein Wohlgefallen darüber, unterlassen sie dennoch die Pflicht eines jeden katholischen Christen, solche Spötter mit nachdrücklichen Worten zu bestrafen: sie behalten und lesen entweder ketzerische, oder doch gefährliche Bücher, wodurch der Glaube und die Sitten verdorben werden; sie lassen sich mit den Feinden unsers Glaubens nicht nur in Gemeinschaft ein, sondern sie sind auch ihre Beschützer und Lobsprecher: denn sie sagen, wenn ein Mensch nur zu jenen Verrichtungen, die ihm anvertrauet werden, tauglich und geschickt wäre, dann möge er glauben, was ihm beliebet. Diese katholischen Scheinchristen können an dem göttlichen Geiste keinen Theil haben, der, nach dem Ausspruche des weisen Königes, die Verstellten flieht und hasset t): sie widerstreben dem Befehle der Apostel, welche bey den Gläubigen keine Gemeinschaft mit den Irrgläubigen geduldet wollten. Meid einen ketzerischen Menschen, gebieth der heilige Paulus; denn er ist schon nach seinem eigenen Urtheile verdammet worden u). Hütet euch, daß ihr keinen Ke-

t) Spiritus enim Sanctus disciplinae effugiet fictum. *Sap.* 1, 5. u) *Tit.* 2, 10.

ger beherberget, oder in euer Haus aufnehmet, schreibt der heilige Johannes; ja ihr sollet ihm nicht einmal den gewöhnlichen Gruß geben x). Ein solcher Eifer für die wahre Religion, ein solcher Abscheu wider alle Urheber einer falschen Lehre ist den Aposteln durch die Ankunft des göttlichen Geistes mitgetheilet worden.

Schluß.

Zum Schluße wende ich mich zu dir, o göttlicher Sohn! Christe Jesu! dich bitte ich; verleih uns allen jenen Geist der Wahrheit, den deine Apostel am heutigen Tage empfangen haben: erneuere auch bey uns jene Verheißung, die dem auserwählten Volke durch den Mund des Propheten Ezechiel ist gemacht worden: Ich will in ihre Herzen einen neuen Geist geben y). Gieb uns einen neuen Geist des christlichen Eifers, damit wir den falschen Schein ablegen, und uns befleissen, wahre Christen, wahre katholische Christen zu seyn, und zu verbleiben: gieb uns einen neuen Geist, durch welchen die Irrlehren aller Glaubensneuerer zu Schanden gemacht, und die Freyheit der heutigen Spötter unterdrücket werde: gieb uns einen neuen Geist, der uns ermuntere, die Pflichten eines katholischen Christen genau zu erfüllen: gieb uns einen neuen Geist, durch den wir gestärket, in jener Lehre bis an das Ende unsers Lebens beständig verharren, die du uns durch die christliche, katholische Kirche geoffenbaret hast.

Drey-

x) 2. *Ioan.* cap. 10. y) Et spiritum novum tribuam in visceribus eorum. *Ezech.* 11, 19.

Dreyßigste Rede

auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Et ecce! ego vobiscum sum omnibus diebus, usque ad consummationem seculi. Matth. 28, 20.

Und sehet! ich bin alle Tage bey euch, bis an das Ende der Welt.

Eingang.

Unter allen Geheimnißen, die uns Gott durch sein unfehlbares Wort geoffenbaret hat, ist Keines so unerforschlich, Keines so dunkel, Keines mit so dichten Finsternißen umhüllet, als das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Von diesem verstehen die Schriftsteller jene Worte des königlichen Propheten: Er bedeckte sich ringsherum mit Finsterniß, wie mit einem Gezelte a). Und wiederum: Wolken und Dunkelheit umgaben ihn b). Alle heiligen Väter bemühen sich zwar, uns hievon den nothwendigen Unterricht zu ertheilen; doch bekennen sie zugleich, daß, die Tiefe des Meeres ergründen wollen, nichts Anders nach sich ziehe, als Schiffbruch und Verderben. Dieses Geheimniß begreifen, spricht der heilige Bernhard, ist die ewige Glückseligkeit; dasselbe glauben, ist unsre Schuldigkeit; es aber ergrün-

a) Et posuit tenebras latibulum suum. *Ps.* 17, 12.
b) Nubes & caligo in circuitu ejus. *Ps.* 96, 2.

gründen wollen, ist Vermessenheit. Gregorius von Nyssa stellet uns ein künstliches Bildniß vor. In diesem, sagt er, sehen wir weder den Mahler, noch seine Natur; allein die Kunst fällt uns in die Augen: auf eine ähnliche Weise erkennen wir die göttlichen Vollkommenheiten in der Vortrefflichkeit seiner Geschöpfe, ob wir schon seine Wesenheit nicht erkennen. Der heilige Augustinus fraget uns, wie wir verlangen können, daß er uns jenes mit Worten erkläre, was er niemals fähig war, mit dem Verstande zu begreifen. Ich masse mich daher nicht an, dieses unbegreifliche Geheimniß mit Mehrern auszulegen; sondern befleiße mich vielmehr, euch, meine Christen! einen besondern Trost mitzutheilen; und berufe mich auf die Worte des Erlösers in dem heutigen Evangelium: **Sehet! ich bin alle Tage bey euch bis an das Ende der Welt.** Daß sich diese Verheißung auf alle drey göttlichen Personen erstrecket, lehret uns der Heiland bey dem heiligen Johannes: **Wir**, spricht er, nämlich der Vater, der Sohn und der heilige Geist, **werden zu ihm**, dem Menschen, der Jesum liebt, und sich an seine Worte hält, **kommen, und Wohnung bey ihm nehmen** c). Worinn dieser göttliche Aufenthalt bestehe, wird gegenwärtige Rede erklären, in der ich die Wirkungen der Gegenwart des dreyeinigen Gottes vor Augen lege, und sage: Wir haben erstens an der ersten Person in der Gottheit einen Vater; zweytens an dem göttlichen Sohne einen Bruder; drittens

---

c) Ad eum veniemus & mansionem apud eum faciemus. *Ioan.* 14, 23.

tens an dem Heiligen Geiste einen Tröster. Ihr werdet hieraus schließen, wie billig ihr euch dem Dienste der göttlichen Dreyeinigkeit mit Eifer ergebet, und welchen Vortheil ihr aus einer eifrigen Ergebung zu hoffen habet.

Erster Theil.

Daß die erste Person in der Gottheit unser Vater ist, bekennen wir nicht nur in dem täglichen Gebethe, welches uns Jesus Christus selbst gelehret hat; sondern auch die klaren Worte des Heilandes bestättigen diese Wahrheit. Kurz vor seiner Auffahrt gen Himmel tröstet er die betrübten Jünger mit dieser Erinnerung: Ich fahre zu meinem und euerm Vater hinauf d). Und damit Niemand dafür halte, diese Versicherung erstrecke sich nur auf die Apostel; stellet der heilige Johannes allen Christen die Größe der göttlichen Liebe, und die Zärtlichkeit seiner wohlwollenden Neigung vor: Sehet, ruft er aus, sehet, welch eine große Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden, und sind e). In dem alten Gesetze wollte der Allerhöchste von seinem Volke mehr gefürchtet, als geliebet werden; er ist demselben in der Gestalt eines heftigen Feuers erschienen; seine Stimme war von einem entsetzlichen Ungewitter begleitet; und man

mußte

d) Ascendo ad Patrem meum & Patrem vestrum. *Ioan.* 20, 17. e) Videte, qualem caritatem dedit nobis Pater, ut filii Dei nominemur, & simus. 1. *Ioan.* 3, 1.

mußte aus dem Munde der Propheten insgemein nichts Anders, als schreckenvolle Worte eines Herrn und Beherrschers vernehmen: in dem neuen Gesetze hingegen hat er den Namen eines Herrn gleichsam abgeleget, die Person eines Vaters angenommen, und die Furcht mit der Liebe verwechselt. Er hat den Herrn in einen Vater abgeändert, wie der heilige Petrus Chrysologus anmerket; weil er uns nicht mehr so fast, als seine Unterthanen, mit Macht, sondern, als seine Kinder, durch Liebe beherrschen will f). Jener Geist, schreibt der heilige Paulus, jener Geist, den wir Christen empfangen haben, ist kein Geist der knechtischen Furcht, sondern ein Geist der Liebe; durch den wir zu Kindern sind aufgenommen worden g). Gott ist eigentlich unser Vater, dem wir sowohl unser natürliches, als übernatürliches Wesen zuzuschreiben haben. Er ist unser Vater der Natur nach; indem er uns nach seinem Ebenbilde erschaffen, und uns unmittelbar das Leben ertheilet hat: Haben wir nicht Alle einen einzigen Vater? fragt der Prophet Malachia h). Haben wir nicht einen einzigen Vater, von dem wir Alle ernähret und erhalten werden? Gott ist unser Vater der Gnade nach; indem er uns durch Jesum Christum in der heiligen Taufe an Kindesstatt angenommen, und als rechtmäßige Erben seines Reiches eingesetzet hat: Er hat seinen Sohn

ge=

f) Dominum mutavit in Patrem; quia voluit caritate magis, quam potestate regnare. *S. Petrus Chrysol.* g) *Rom.* cap. 8. h) Numquid non pater unus omnium nostrum. *Malach.* 2, 10.

gesandt, bezeuget der heilige Paulus, der seinen Leib aus einem Weibe nahm, und sich dem Gesetze unterwarf, damit er diejenigen, die unter dem Gesetze standen, davon losmachte, und wir an Kindesstatt aufgenommen würden i). O wunderbarliche, o unbegreifliche Güte Gottes! ruft hierüber der heilige Gregorius auf; wir sind nicht würdig, Diener und Leibeigne des himmlischen Vaters zu seyn, und werden seine Kinder genannt k).

Gott ist unser Vater. Dieses giebt er uns durch die Wirkungen seiner väterlichen Sorge zu erkennen. Lasset sie uns mit der Sorge eines zeitlichen Vaters vergleichen. Ein zeitlicher Vater reichet dem Kinde die tägliche Nahrung: aber ist nicht eben diese eine freywillige Gabe des himmlischen Vaters? Ist ein Vater mit aller Mühe und Arbeit im Stande, das Geringste zum Unterhalte der Seinigen herbey zu schaffen, es sey dann, daß es ihm von der gütigen Hand Gottes ertheilet werde? Die größte Sorge eines Vaters erstreckt sich auf die ersten Jahre seiner Kinder, da sie nicht fähig sind, sich selbst zu helfen; sobald aber die Kinder zu einem höhern Alter gelangen, sind sie der Wachbarkeit ihrer Aeltern nicht mehr so dürftig: Gott hingegen sorget für uns von dem ersten Augenblicke bis zu dem letzten unsers Lebens; an

i) Misit Deus Filium suum, factum ex muliere, factum sub lege, ut eos, qui sub lege erant, redimeret, ut adoptionem filiorum reciperemus. *Gal.* 4, 4 & 5. k) O mira divinae bonitatis dignatio! servi digni non sumus, & filii vocamur. *S. Gregor.*

allen Orten und zu allen Zeiten wachet er für das Heil seiner Kinder. Die Sorgen eines Vaters sind endlich meistens nur auf den sterblichen Leib derjenigen gerichtet, denen er ein zergängliches Leben mitgetheilet hat: der himmlische Vater aber suchet nicht nur unsern sterblichen Leib, sondern vor Allem die unsterbliche Seele zu erhalten; dahin zielen alle Anordnungen seiner weisesten Vorsicht; jene innerlichen Einsprechungen, mit denen er uns zum Herzen redet; jene heilsamen Ermahnungen, durch die er uns von den Sünden und bösen Gelegenheiten abschrecket; jene Drangsalen und Widerwärtigkeiten, mit denen er uns heimsuchet; alle diese Verfügungen der göttlichen Weisheit sind eben so viele Kennzeichen der immerwährenden Sorgfalt unsers himmlischen Vaters für uns. Wie billig dann können wir die erste Person in der Gottheit unsern Vater nennen? Wie billig gebieth uns Christus selbst bey dem heiligen Matthäus: Ihr sollet euch keinen Vater auf Erden nennen; denn nur Einer ist euer Vater, der im Himmel ist 1).

Gott ist unser Vater. Dieses bezeuget er durch die Heftigkeit der Liebe, die er zu uns trägt. Wir wissen, mit welchen zärtlichen Ausdrücken der Patriarch Jakob seine väterliche Liebe an den Tag geleget hat, als ihm die Nachricht gebracht wurde, Joseph, sein Sohn, den er durch lange Zeit schon für todt gehalten hatte, wäre noch beym Leben.

Auf

---

1) Et patrem nolite vocare vobis super terram; unus est enim pater vester, qui in caelis est. *Matth.* 23, 9.

Auf Alles vergaß er; einzig der Wohlstand seines Kindes war der Gegenstand, womit sich sein Herz, sein Gemüth, seine ganze Seele beschäftigte. Genug für mich, sprach er; diese ist meine größte Glückseligkeit, mein innigstes Vergnügen, meine Freude, daß sich Joseph, mein Sohn, noch in dem Leben befindt m). Ist aber die väterliche Liebe so heftig bey den Menschen; welche trostreiche Wirkungen können wir uns von der Zuneigung unsers himmlischen Vaters versprechen? Seinen Israeliten betheuerte der Allerhöchste, er habe sie in seinen Händen aufgezeichnet n). Von uns Christen kann er mit weit größerm Rechte, als Paulus von seinen Philippern o), sagen: Ich trage euch Alle in meinem Herzen. Gott liebet uns so inbrünstig, daß er nicht aufhöret, unser Vater zu seyn, obschon wir uns, als ungerathene Kinder, seiner Liebe unwürdig machen. Jener verlorne Sohn hat den Namen eines Kindes gänzlich aufgegeben; ja er mußte selbst bekennen, seines unartigen Betragens wegen verdiente er denselben nicht mehr: Ich bin nicht mehr würdig, sprach er, dein Sohn zu heißen p). Doch faßte er Muth, und rief mit herzlicher Reue: Vater! ich habe wider den Himmel, und wider dich gesündiget q); als wollte er dieß öffentliche Bekenntniß ablegen, wie der heilige Paschasius an-

m) *Gen.* cap. 45. n) Ecce! in manibus meis descripsi te. *Is.* 49, 10. o) Eo, quod habeam vos in corde. *Philip.* 1, 7. p) Jam non sum dignus vocari filius tuus. *Luc.* 15, 19. q) Pater! peccavi in Caelum, & coram te. *Luc.* 15, 18.

merket: Obschon ich gesündiget habe, und nicht mehr würdig bin, den Namen eines Sohnes zu tragen; hast du doch nicht aufgehört, dich durch die Wirkungen deiner Liebe einen Vater zu erzeigen r). Ich ziehe hievon einen zweyfachen Schluß ab; und frage erstens: Haben wir nicht Ursache über Ursache, alle Zuversicht auf die Liebe eines solchen Vaters zu setzen? Wie ist es möglich, daß uns dieser trostreiche Name zum kindlichen Vertrauen nicht ermuntere? Wie ist es möglich, daß wir in eine Kleinmüthigkeit gerathen, da wir uns unter dem Schutze eines Vaters befinden, von dem sein eingebohrner Sohn bezeuget, daß er uns, als Vater, unendlich liebet s)? Ich frage zweytens: Was verdienet derjenige, der sich unterfängt, diesen so liebenswürdigen und so liebreichen Vater zu beleidigen und zu erzörnen? O welch' eine Grausamkeit! sagt der heilige Augustinus, welch' ein Undank! sich von einem solchen Vater entfernen, seine Gesetze nicht annehmen, seinen Befehlen widerstehen t)? Schämet euch, meine Christen! wenn euch das Gewissen dieser Untreue und Bosheit beschuldiget; sprechet mit einem Herzen voll von Liebesreue: Wie kann ich, als ein böser Sohn, meine Augen zu einem so guten Vater

---

r) Ac si patenter diceret: Si ego peccavi in Caelum, & jam non sum dignus vocari filius tuus; tu nunquam pater esse desiisti. *S. Paschasius.* s) Ipse enim Pater amat vos. *Ioan* 16, 27. t) Talem Patrem offendere, quam est crudele! *S. Augustinus.*

Vater erheben u)? Aber zur Rechten dieses himmlischen Vaters sitzt der eingebohrne Sohn, Jesus Christus, als die zweyte Person in der Gottheit; von dem ich jenes sagen kann, was der ägyptische Joseph von sich selbst gesprochen hat: Ich bin euer Bruder x).

Zweyter Theil.

Diesen seinen eingebohrnen Sohn hat der Allmächtige Vater, nach den Worten des heiligen Johannes, in die Welt gesandt, damit wir durch ihn das Leben erhielten y): gleichwie er ehemals den Joseph in Aegypten abgeordnet hatte, das Heil seiner Brüder zu wirken z). Und weil hiezu, nach der Anmerkung des heiligen Anselmus, nothwendig war, daß er Gott und den Menschen glieche aa); so hat seine sinnreiche Liebe ein Mittel gefunden, daß Gott und Mensch in einer Person vereiniget wurde. In dieser Gestalt, in unserm Fleische, als wahrer Gott und Mensch zugleich, hat er unsere Schulden ausgelöschet, dem erzörnten Vater Genugthuung geleistet, und das menschliche Geschlecht mit ihm wiederum ausgesöhnet. Hieraus ziehe ich eine Folge, die uns Allen zu besonderm Troste gereichen muß. Ist Jesus Christus unser

u) Quanam fronte attollo oculos ad vultum Patris tam boni, tam malus filius? *S. Bernardus.* x) *Gen.* 45, 4. y) Quoniam Filium suum unigenitum misit Deus in mundum, ut vivamus per eum. 1. *Ioan.* 4, 9. z) Pro salute enim vestra misit me Deus ante vos in Aegyptum. *Gen.* 45, 5. aa) Ut haberet aliquid simile Deo, & simile hominibus. *S. Anselmus.*

Bruder gewesen, da er sich in dem menschlichen Fleische noch auf Erden befand; so höret er nicht auf, unser Bruder zu seyn, da er nunmehr zur Rechten seines himmlischen Vaters ist aufgenommen worden. Haben seine Wunden vom Kreutze um die Verzeihung unserer Sünden gerufen; so rufen sie noch um Vergebung für uns: denn er hat sie in seinem verherrlichten Leibe behalten, damit er dieselben seinem Vater vorweisen könnte. Ist der Sohn Gottes vormals, als Bürge, für uns gut gestanden, und hat er uns die Freyheit mit seinem Blute erkaufet; so vertritt er nunmehr das Amt eines Fürsprechers, und verschaffet, daß wir der Früchte seines vergossenen Blutes theilhaftig werden. Hat er sich, als der höchste Priester, freywillig zu einem Versöhnopfer dargebothen; so höret er auch jetzt nicht auf, durch die Kraft jenes Opfers, welches er an dem Kreuze entrichtet hat, seinen himmlischen Vater zu besänftigen.

Führet euch Alles zu Gemüthe, meine Christen! was der göttliche Sohn in dem menschlichen Fleische für uns gethan und gelitten hat; die Armuth seiner Geburt, den Gehorsam gegen seine Aeltern, den vergoßenen Schweiß, die immerwährenden Bemühungen, den unermüdlichen Eifer, die strengen Arbeiten, die schwärzesten Verleumdungen, die grausamsten Geiselstreiche, die Heftigkeit seiner Schmerzen, die Menge der empfangenen Wunden, sein vergoßenes Blut, seinen schmach- und martervollen Tod; führet dieß Alles wohl zu Gemüthe, und erwäget, welch' ungemeine Verdienste der Sohn Gottes sich hiedurch erworben

hat,

hat: und diesen unschätzbaren Werth, der sowohl unzählige Sünden auszulöschen, als überschwängliche Gnaden zu erwerben fähig ist, zeiget er seinem himmlischen Vater vor: Wahr ist es, ewiger Vater! spricht er; die Bosheit deiner Geschöpfe verdienet, daß du ihnen augenblicklich das Leben benehmest, welches sie so schändlich misbrauchen; ihre Undankbarkeit verdienet, daß du ihnen deine Gnaden gänzlich entziehest, derer sie sich durch ihre Laster unwürdig machen; ihre Ausgelassenheit verdienet, daß du sie unverzüglich zur gerechten Strafe abfodereſt: allein nimm zur Genugthuung für diese Verbrechen jene Thränen auf, die ich, noch als ein Kind, geweinet habe; sie sind die Thränen des Sohnes, den du von Ewigkeit gebohren hast; erinnere dich an das Blut, das aus meinen Adern so häufig geflossen ist; es ist jenes Blut, das zur Abwaschung unzählbarer Sünden erflecket. Also redet der Sohn Gottes für uns, seine Brüder: und gleichwie er in dem sterblichen Leibe der Gerechtigkeit Genüge geleistet hat, so fodert er jetzt ganz billig, daß die Gefangenen losgelassen werden, für welche er das Lösegeld so freygebig ausgezahlet hat; er fodert unsre Befreyung von den Sünden, nachdem er für dieselben eine überflüßige Genugthuung abgestattet hat; er fodert, daß uns die Mittel des Heils mitgetheilet werden, nachdem er uns dieselben durch seinen schmerzlichen Tod erworben hat; er fodert, daß uns der himmlische Vater zu Kindern aufnehme, weil sein gerechter Zorn durch ihn, als einen Mittler, ist besänftiget worden. Ach! wie ist es möglich, daß ich hinfür in

eine Kleinmüthigkeit falle, da ich den göttlichen Sohn, meinen Erlöser, so nachdrücklich für mich reden höre? Was soll mir meine Hoffnung benehmen? Vielleicht die Schwere und Menge der begangenen Sünden? Die Größe meiner Undankbarkeit? Soll dann aber derjenige nur allein für die Gerechten seine Bitte dem himmlischen Vater vortragen, der alle Menschen selig zu machen, auf die Welt gekommen ist? Nein; ich weis, daß er an der Bekehrung eines einzigen Sünders die größte Freude hat; ich weis, daß er nur die irrenden Schafe des Hauses Israels gesuchet hat; ich weis, daß er, als der Erstgebohrne aus vielen Brüdern, nicht nur Alle sämmtlich, sondern auch einen Jeden in Sonderheit seinem ewigen Vater empfiehlt: gleichwie er nicht nur für Alle zugleich, sondern für einen Jeden in Sonderheit gelitten hat. So habe ich dann vielmehr Ursache, nach dem Rathe des heiligen Paulus, mit größter Zuversicht zu dem Throne seiner Gnaden hinzu zu gehen, damit ich durch ihn Barmherzigkeit und Verzeihung erlange. Endlich haben wir an der dritten Person in der Gottheit einen Tröster in unsrer Betrübniß.

Dritter Theil.

Keine tiefere Wunde des menschlichen Gemüthes ist zu finden, als die Traurigkeit. Sie kränket unsre Einbildung; da sie uns die anwesenden Uebel unerträglich vorstellet, und die entfernten, als gegenwärtig, abbildet: sie zerschlägt das Gemüth; indem sie uns dahin verleitet, daß wir

vor

vor innerlichem Wehemuthe gleichsam verzagen, und weder dem guten Rathe, noch den heilsamen Ermahnungen unsers Nächsten Platz geben wollen. Als der alte Jakob den Tod seines Josephs, obschon fälschlich, vernahm; gerieth er in eine so tiefe Bestürzung, daß er seine Kleider zerriß, sich mit einem Sacke bedeckte, untröstlich und selbst des Lebens satt, unter beständigen Thränen sprach: Ich werde vor Betrübniß zu meinem Sohne in die Grube — das Grab — hinunter fahren bb). Die verlassene Wittwe, die dem Propheten Elia mit ihrem geringen Vorrathe beygesprungen ist, hat der Hintritt ihres Sohnes dermassen nieder geschlagen, daß sie dem Propheten einige Schuld ihres Unglückes beymessen wollte cc). So weit bringt uns die unmäßige Traurigkeit, wenn sie in unserm Gemüthe tiefere Wurzeln gefasset hat. Und wer ist zu finden, der diese gefährliche Krankheit heilen, und dem schädlichen Uebel abhelfen kann, als jener himmlische Tröster, der Heilige Geist, der von dem gütigen Gott zu uns ist gesandt worden, damit er uns entweder von den Drangsalen erlösen, oder doch die Kunst lehren, und die Kraft mittheilen sollte, dieselben standhaft und ohne Ungeduld zu ertragen. Was hat ein Mensch zu fürchten, fraget der heilige Augustinus, der im Schooße Gottes ruhet dd)? Wenn Gott für uns ist, ruft der heilige Paulus aus, wer soll sich anmassen, uns

zu

---

bb) *Gen.* 37, 34 & 35. cc) 3 *Reg.* 17, 18.
dd) Quid timet homo, in sinu Dei positus? S. *Augustinus.*

zu widerstehen ee)? Als wollte er sagen: Wessen habe ich mich zu besorgen, wenn mich derjenige beschützet, vor dem Alles erzittern muß? Ich bekümmere mich nicht, spricht der königliche Prophet; ich entsetze mich vor keinem Unheile: der Herr ist der Beschirmer meines Lebens; wer soll mir eine Furcht einjagen ff)? Lasse man ein gewaffnetes Kriegsheer wider mich anrücken; mein Herz wird nicht erzittern: sey es, daß sich ein heftiger Streit wider mich erhebe; ich werde doch nicht verzagen: denn ich verlasse mich auf Gott, der bey mir ist, und mich allein trösten kann. Diese sind die Gedanken einer Seele, bey der sich der göttliche Geist einfindt. Verdunkelt, gedenket sie, verdunkelt nur meinen Namen mit jenen Verleumdungen, die der Neid ersonnen, und die Bosheit ausgestreuet hat: mein Herz wird sich nicht entrüsten; doch wird sie kommen, die Stunde, zu welcher Gott meine Unschuld an den Tag zu legen bestimmet hat; auf ihn setze ich meine Hoffnung. Nehmet mir meine Güter; bringet mich von meinem Amte; beraubet mich meiner Einkünfte: ich werde nicht erschrecken; Gott, von dem Alles herkömmt, kann mir das Verlorne zurücke stellen; ja er ist mächtig genug, mir dasselbe zu vermehren: auf ihn habe ich mein Vertrauen. Sollten mich meine Freunde verlassen, und mit den Feinden nach meinem Untergange trachten; werde ich doch nicht traurig darüber; denn ich steife mich auf jenen Gott, der mich versichert hat, daß er mir zur gelegenen Zeit bey-

---

ee) Si Deus pro nobis; quis contra nos? *Rom.* 8, 31. ff) *Psalm.* 26.

beystehen werde. Wer ist tiefer in das Elend versenket worden, als Jona, der Prophet, wider den alle Elemente gestritten haben; da ihn weder das Wasser, noch die Erde gedulden wollten? Er hat sich zu Gott gewandt; er hat aus dem Bauche des Wallfisches zu dem Herrn gerufen, und ist erhöret worden gg). Wen hat der Allerhöchste mit mehrern Trübsalen heimgesuchet, als den geduldigen Job? Doch hat sich dieser erfreuet; weil ihm noch die Lippen an den Zähnen übrigten, damit er seinen Schöpfer um Hilfe anflehen könnte hh). Der Psalmist beklaget sich, daß seine Seele keinen Trost mehr annehme; sobald er aber seine Gedanken zu Gott gerichtet hat, ist er mit größter Freude erfüllet worden ii). Sehet, meine Christen! sehet die erste Quelle des Trostes, womit uns der göttliche Geist durch die Versicherung seiner Hilfe alle Beschwerden verringert, und alle Bitterkeiten versüßet. Diesem Troste setzet er noch einen Andern bey; indem er uns unterrichtet, daß uns alle zeitlichen Unglücke nicht nur keinen Schaden an der ewigen Glückseligkeit zufügen, sondern auch zur Erlangung und Beförderung derselben nachdrücklich verhelfen können. Zur Zeit eines Ungewitters scheint uns der Himmel finster, trüb, mit Wolken überzogen zu seyn: aber wir betriegen uns in dieser Meynung, spricht der heilige Chrysostomus; denn der Himmel ist höher, als der Regen: da er mit Wolken bedecket ist, kömmt es uns vor, als ob der Himmel etwas leide; doch leidt er nichts

gg) *Ion.* cap. 2. hh) *Iob.* 19, 20. ii) *Psal.* 76, 3 & 4.

nichts kk): wenn wir uns über die Wolken erschwingen könnten; würden wir bemerken, daß dem Himmel an seinem hellen Glanze nichts ist benommen worden. Dieses ist ein Sinnbild eines müheseligen, und zugleich von dem göttlichen Geiste getrösteten Menschen. Man sieht ihn zwar seines Amtes entsetzet, seiner Güter beraubet, u. s. w. indessen beschuldiget ihn das Gewissen keines Verbrechens; er weis, daß er wegen dieser zeitlichen Drangsal eine ewige Belohnung zu hoffen hat: in dieser Rücksicht erhält er sich bey der süßesten Herzensruhe. Er suchet in seinem Elende, in seinem Unglücke, in seiner Verlassenheit fremde Hilfe an; aber er wird mit harten Worten abgewiesen: dieß sollte ihn nothwendig betrüben; indessen achtet er es wenig; er weis, daß ihm Gott das größte Gut, nämlich den Himmel, nicht versagen wird: dieser Gedanke lindert ihm alle Schmerzen. So unterrichtet uns der göttliche Geist, daß wir die zeitlichen Uebel vielmehr wünschen, als fliehen sollen; weil sie uns verhilflich sind, das wahre Glück, die ewige Glückseligkeit, zu erlangen.

Schluß.

Ich zweifle nicht, daß euch diese Erinnerung einen besondern Trost verursachet, meine Christen! Ihr bethet in der ersten Person einen liebevollen Vater, in der zweyten einen sorgfältigen Bruder, in der dritten einen Tröster in euern

Wider-

kk) Caelum altius est imbribus ac pluviis: cum nubibus obducitur, pati videtur; sed nihil patitur. *S. Chrysost.*

Widerwärtigkeiten an. Wisset ihr aber, wozu euch dieses Erkenntniß verbinde? Ein dreyfaches Opfer seyd ihr heute dem dreyeinigen Gott abzustatten schuldig; das Opfer der Gedächtniß, das Opfer des Verstandes, und das Opfer des Willens. Diese Seelenkräfte werden sich einst in der glückseligen Ewigkeit mit Beschauung, Liebe, Genuße des dreyeinigen Gottes unter unaussprechlichen Freuden unaufhörlich beschäftigen. Lasset uns den Anfang hiezu schon jetzt machen: lasset uns dem dreyeinigen Gott die Gedächtniß durch eine immerwährende Erinnerung an die empfangenen Gutthaten; den Verstand durch eine standhafte Bekenntniß dieser Wahrheit; den Willen durch eine inbrünstige Liebe aufopfern: er wird uns dieses Opfer, als Kindern, mit seiner väterlichen Güte, als Schuldigen, mit seinem brüderlichen Schutze, als Bedrängten, mit überflüßigem Troste ersetzen.

Ein

Ein und dreyßigste Rede

auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Homo quidam fecit coenam magnam, & vocavit multos. Luc. 14, 16.

Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele ein.

Eingang.

Ueber das Gleichniß des heutigen Evangeliums finde ich bey zweenen heiligen Lehrern zwo verschiedene Auslegungen. Der heilige Thomas versteht unter dem großen Abendmahle die ewige Seligkeit, wozu nicht nur viele, sondern alle Menschen sind berufen worden; obschon diese unendlich erquickende Mahlzeit nicht kann genoßen werden, bis sich der Tag unsers sterblichen Lebens geendet hat, und die Nacht des Todes herbey gekommen ist. Der heilige Cyrillus deutet es auf das allerheiligste Altars-Sakrament aus: fürwahr ein großes, ein wundervolles Abendmahl, nicht nur wegen der wesentlichen Gegenwart des wahren Fleisches und Blutes Jesu Christi, sondern auch wegen der Menge der berufenen Gäste; denn zu dieser Mahlzeit sind alle gläubigen Christen eingeladen worden. Wie kömmt es aber, daß Einige kaum einmal in dem Jahre dabey erscheinen? Wie kömmt es, daß sie zu diesem köstlichen Gast-

mahle

mahle gleichsam müssen genöthiget werden? Wäre es ein Wunder, wenn ihnen Christus eben jenen Verweis gäbe, den der heutige Hausvater seinen undankbaren Gästen gegeben hat: Keiner aus diesen wird mein Abendmahl verkosten? Um dann bey allen Anwesenden eine heftige Begierde zu dieser himmlischen Mahlzeit zu erwecken, führe ich erstens die Ursachen an, wegen derer sich alle Christen öfters bey dem Tische des Herrn einfinden sollen; ich widerlege zweytens die Ursachen, wegen derer sich Einige von der öftern Nießung des Fleisches und Blutes Jesu Christi abschrecken lassen: Beydes zu unserm Troste und Nutzen.

Erster Theil.

Was in uns Allen eine heftige Begierde zur öftern Empfangung des allerheiligsten Altars-Sakramentes erwecken soll, ist das brünstige Verlangen, welches Christus selbst hat, uns, armselige Menschen, mit seinem Fleische und Blute zu nähren. Denn warum hätte er dieses wunderbarliche und liebevolle Gastmahl zu unserm Nutzen zubereitet, wenn es ihm nicht angenehm wäre, daß wir bey demselben öfters, doch jederzeit mit gebührendem Eifer, erscheinen? Schon bey der ersten Einsetzung dieses allerheiligsten Geheimnißes hat uns Christus dieses ungemeine Verlangen an den Tag geleget, als er zu seinen Jüngern sprach: Mit größter Begierde habe ich verlanget, dieses Osternlamm mit euch zu essen a). Es ist uns nicht

a) Desiderio desideravi hoc Pascha manducare vobiscum. *Luc.* 22, 15.

nicht unbekannt, daß der Heiland das Osternlamm öfters mit seinen Jüngern genoßen hat; indem dieses nach dem Gesetze des Moyses jährlich geschehen mußte: doch lesen wir nicht, daß er eine besondere Freude gezeiget habe, als diese Zeit heran nahete. Warum versichert dann der Erlöser die Jünger kurz vor seinem Tode, daß er ein ungemeines Verlangen trage, mit ihnen das Osternlamm zu essen? Die Zeit war nämlich gekommen, das Geheimniß, welches unter dem Osternlamme verborgen lag, zu entdecken: die Zeit war gekommen, daß die Feyerlichkeit der Juden sollte geendet, und in eine weit herrlichere Mahlzeit abgeändert werden: die Zeit war gekommen, wo sich der Heiland entschlossen hatte, den Jüngern sein allerheiligstes Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines darzureichen: deßwegen ist seine Begierde, uns dieser besondern Gutthat theilhaftig zu machen, so ungemein angewachsen. Soll uns diese Bereitwilligkeit des Erlösers nicht antreiben, daß wir uns jener Gnade öfters gebrauchen, die uns von ihm mit größter Freude angetragen wird? Wenn Christus die unendlichen Schätze seiner Güte eben so sparsam ausspendete, als wir mit den verächtlichen Gütern der Welt umzugehen pflegen; wäre es nicht immer noch höchst billig, daß wir alle Mühe und Beflissenheit anwändten, uns derselben theilhaftig zu machen? Wie vielmehr soll dann unser Eifer angeflammet werden, da wir wissen, daß der Heiland selbst nichts heftiger begehret, als unsere dürftige Seele mit dem Ueberfluße seiner Gnaden zu erquicken,

und

und mit den unermeßlichen Gütern seiner Herrlichkeit zu bereichern? Oder glauben wir vielleicht, dieses brünstige Verlangen sey nunmehr in dem Herzen des Erlösers erloschen? Warum hält er sich dann in unsern Kirchen ohne Unterlaß auf? Warum ruft er uns gleichsam mit diesen Worten zu: Kommet, genießet mein Brod, und trinket den Wein, den ich euch bereitet habe b)? Wäre es nicht eine unverzeihliche Hinläßigkeit, wenn sich Jemand aus uns auf eine so liebevolle Einladung weigerte, dem Verlangen seines Heilandes Genüge zu leisten?

Noch eine andre Ursache, warum wir uns öfters bey dem Tische des Herrn einfinden sollen, finden wir in dem Geheimniße selbst. Merkwürdig ist, daß Christus dieses allerheiligste Sakrament unter den Gestalten des Brodes und Weines eingesetzet hat. Es läßt sich nicht zweifeln, dem Heilande, als dem allwissenden und allmächtigen Gott, habe es an unzähligen andern Mitteln nicht gemangelt, durch die er sich bey uns gegenwärtig einstellen, und mit unsrer Seele vereinigen konnte. Warum dann hat er Brod und Wein erwählet, unter derer Gestalten er bis an das Ende der Welt bey uns verbleiben wollte? Der heilige Ambrosius antwortet auf diese Frage: Christus hat das allerheiligste Sakrament des Altares unter den Gestalten des Brodes und Weines eingesetzt; weil unsre Seele nicht minder dieser himmlischen Speise bedarf, als das tägliche

b) Venite, comedite panem meum, & bibite vinum, quod miscui vobis. *Prov.* 9, 5.

Brod zur Erhaltung des Leibes erfodert wird. Nun saget mir, meine Christen! Genießet ihr das Brod, als die nothwendigste Nahrung des Leibes, nur etliche Male in dem Jahre? Oder labet ihr euch mit demselben nicht vielmehr täglich? Ich frage euch dann mit Christo bey dem heiligen Matthäus: Ist nicht die Seele mehr, als die Speise c); nicht mehr, als der sterbliche Leib? Sparet ihr also keine Mühe, dem Leibe das Brod täglich zu verschaffen; wie könnet ihr der Seele ihre Nahrung so leichtsinnig entziehen? Ist das allerheiligste Altars-Sakrament ein tägliches Brod, spricht der heilige Ambrosius; warum genießest du es erst nach einem Jahre d)? Christus, der sein himmlisches Gastmahl stäts bereitet hält, verlanget von uns, daß wir uns öfters dieser Erquickung unsers Geistes gebrauchen sollen.

Endlich ist dieses Geheimniß ein nothwendiges Mittel, durch welches wir wider die Anfechtungen des höllischen Geistes und wider die Reitze der Sünden und Laster gestärket werden. Wer weis nicht, daß wir eines mächtigen Beystandes bedörfen, da wir so vielen Schwachheiten unterwor en, und so vielen Gefahren ausgesetzet sind, das Leben der Seele zu verlieren? Woher aber empfangen wir Kraft und Stärke, diesen Feinden zu widerstehen? Giebt sie uns nicht vorzüglich jenes Brod, welches zur Zeit Gedeons, jenes tapfern Rich-

---

c) Nonne anima plus est, quam esca? *Matth.* 6, 25. d) Si quotidianus est panis, cur post annum illum sumis? *S. Ambrosius* lib. de Sacram. c. 4.

Richters in Israel, einem Soldaten im Traume gezeigt ward, und den Sieg über die Madianiten, Israels grimmige Feinde, vorbedeutete e)? Von den ersten Christen meldet Tertullianus, sie haben vor dem Laster der Unlauterkeit den äußersten Abscheu getragen; der sich durch die Eingebung des höllischen Geistes zu selbem habe verleiten lassen, habe fünfzehn Jahre öffentlich in der Kirche seine Missethat bekennen, zu Hause aber sich in den strengsten Bußwerken üben müssen: so verhasset war bey ihnen diese Sünde, daß nicht einmal der bloße Name derselben, nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus, geduldet wurde f). Joseph, der jüdische Geschichtschreiber, erzählet, man habe niemals gehöret, daß ein Christ in Fluchworte ausgebrochen wäre, oder einen falschen Eid abgelegt hätte g). Der heilige Justinus giebt den ersten Christen das Lob, sie haben lieber unter den Händen der Peiniger sterben, als sich durch Betrug, durch Falschheit, durch Verstellung von dem Tode retten wollen. Nizephorus berichtet, unter den ersten Christen, als ihnen erlaubet wurde, an gewißen Fasttagen aus erheblichen Ursachen Fleisch zu essen, wäre Keiner gefunden worden, der sich dieser Erlaubniß bedienen wollte. Woher entsprang dieser außerordentliche Eifer, diese Beständigkeit in den Tugenden, dieser Abscheu vor dem Laster? Sie verfügten sich öfters mit einander zu dem Tische des Herrn, und stärkten mit dieser himmlischen Speise ihre Seele wider alle Versuchungen. Dieses

e) *Iudic.* 7, 13 & 14. f) *Ephes.* cap. 5. g) *Iosephus* libr. 2. c. 7.

Stadtbibliothek Augsburg

bezeuget der heilige Lukas in den Geschichten der Apostel, da er spricht: Die Gläubigen verharreten in der Gemeinschaft der Brechung des Brodes h). Sie kamen nach dem Zeugniße des heiligen Chrysostomus von dem Tische des Herrn, gleich feurigen Löwen, zurücke, die vor keinem Feinde zu zittern pflegen. An einigen Orten fanden sich die Christen täglich bey diesem Gastmahle ein, wie der heilige Hieronymus schreibt. Zu den Zeiten des heiligen Basilius war die Gewohnheit, sich in der Woche drey- oder viermal zu dem Tische des Herrn zu begeben. Der heilige Augustinus ermahnet alle Gläubigen, daß sie ihre Seele wenigst an den Sonntagen mit dieser himmlischen Nahrung erquicken. Auch uns, meine Christen! auch uns ermuntert der heilige Kirchenrath zu Trient, daß wir uns stäts in einem solchen Stande befinden sollen, welcher zu dem Genuße des allerheiligsten Altars-Sakramentes erfodert wird. Eben dieser Kirchenrath wünschet und begehret, daß sich ein jeder Christ öfters zu diesem Abendmahle verfüge. Aber, leider! von wie vielen heutigen Christen wird dieser löbliche Gebrauch der ersten Gläubigen ganz außer Acht gelassen? Wie Viele erscheinen kaum zwey- oder dreymal in dem Jahre? Was Wunder dann, daß die Laster zu unsern Zeiten so gar sehr überhand nehmen; die Tugenden hingegen so sehr gemindert werden? Zwar ist mir nicht unbekannt; die Meisten pfle-

gen

---

h) Erant autem perseverantes in doctrina Apostolorum, & communicatione fractionis panis. *Act.* 2, 42.

gen ihre Saumseligkeit, wie die Gäste des heutigen Evangeliums, mit scheinbaren Ursachen zu entschuldigen: allein lasset uns diese Entschuldigungen der Ordnung nach anführen, und widerlegen.

Zweyter Theil.

Einige geben vor, sie seyn mit zeitlichen Geschäften und Verrichtungen dermassen beladen, daß ihnen keine Zeit übrige, bey dem Tische des Herrn öfters zu erscheinen. Ich kann nicht kommen, spricht der Beamte; ich kann bey so vielen, mir obliegenden Arbeiten meiner Andacht nicht abwarten: genug, wenn ich mich bisweilen hiezu entschließe; das Geboth der Kirche verlanget ohnehin nicht mehr, als daß ich das allerheiligste Sakrament des Altars einmal in dem Jahre empfange. Ich kann nicht kommen, seufzet dieser oder jener Dienstboth; wie sollte ich mich öfters bey diesem himmlischen Gastmahle einfinden, da mir kaum Zeit gestattet wird, an den gebothenen Tagen der heiligen Meße beyzuwohnen? genug für mich, wenn ich mich ein- oder das andremal in dem Jahre einfinde: ich muß mich durch die Arbeit ernähren; dergleichen Andachten aber sind mir hiezu wenig verhilflich. Ich kann nicht kommen, entschuldiget sich mancher christlicher Hausvater, manche Hausmutter; ich habe eine große Wirthschaft zu führen: Andere mögen sich eine längere Zeit in den Kirchen aufhalten; ich bin zufrieden, wenn ich erfülle, was gebothen ist. Darf ich an diese Christen eine einzige Frage stellen; so sagen sie mir: Sind sie in ihre Arbeiten, in ihre Verrich-

tungen, in ihre Geschäfte also vertiefet, daß sie sich nicht einmal Zeit nehmen, dem Leibe die tägliche Nahrung zu geben? Nichts weniger; sie finden noch immer Eine, ja wohl auch mehrere Stunden, die sie mit Essen und Trinken zubringen; sie finden noch immer einige Stunden, die den Ergötzungen gewiedmet werden: aber das Heil ihrer unsterblichen Seele zu besorgen, und dieser durch den Genuß des Fleisches und Blutes Jesu Christi eine übernatürliche Kraft zu ertheilen, dazu finden sie weder Zeit, noch Gelegenheit. Fürwahr ich kann nicht glauben, daß ein Mensch, der doch an die künftige Ewigkeit gedenket, mit seiner Seele so sparsam umgehen soll; vielmehr muß ich von solchen Christen jenes urtheilen, was der Heiland bey dem heiligen Matthäus von den geladenen Gästen gesprochen hat: **Sie wollten nicht kommen** i); sie wollen aus sträflicher Hinläßigkeit bey diesem himmlischen Gastmahle nicht erscheinen.

Die zweyte Entschuldigung wird von denjenigen vorgewandt, welche die Andacht, und Alles, was heilig ist, verachten. Wozu dienet es, sagt Mancher, wozu dienet es, zu dem Tische des Herrn so oft hinzu zu laufen? Wäre es nicht besser, wenn man sich an das Geboth der Kirche hielte, und jährlich nur einmal die heilige Kommunion empfienge? Eine vortreffliche Sittenlehre, die doch heut zu Tage von einigen Spöttern ohne Scheue vorgetragen wird! Allein ich frage sie: Wozu dienet es, daß man einige Arzneyen gebrauche, da man gesund und bey guten Kräften ist? Die Heilsmittel sind

i) Et nolebant venire. *Matth.* 22, 3.

sind ja nur nöthig, wenn man von einer Krankheit befallen wird. Nämlich man verlanget durch diese Fürsorge entweder der Gefahr eines künftigen Uebels zu entgehen, oder die guten Kräfte zu erhalten. Wer dann wissen will, wozu der öftere Gebrauch des allerheiligsten Altar-Sakramentes diene, der erkundige sich bey frommen und gottesfürchtigen Seelen; sie werden ihm sagen, daß sie durch dieses heilsame Mittel wider die künftigen Anfälle der höllischen Versuchungen auf eine besondere Weise gestärket werden; daß sie sich ohne alles Geboth, und ohne obliegende Schuldigkeit zu diesem Geheimnisse verfügen, um von Gott jene außerordentlichen Gnaden zu erlangen, die er keinem Menschen mitzutheilen verbunden ist; sagen werden sie ihm, daß man jenem den Zutritt zu einer offen stehenden Brunnquelle nicht verbiethen könne, der einen hitzigen Durst empfindt; endlich daß sie durch diese Vereinigung mit ihrem Gott in den Tugenden zunehmen müssen: denn welche Tugend mangelt demjenigen, der sich mit geziemender Vorbereitung bey dem Tische des Herrn einfindt? Er erwecket einen lebhaften Glauben, da er diesem unbegreiflichen Geheimnisse seinen Verstand einzig auf Gottes Wort unterwirft; er erwecket die Hoffnung, da er von dem gegenwärtigen, vermenschten Gott die Wirkungen seiner Güte erwartet; er erwecket die Liebe Gottes, da er sich mit demjenigen, der ihm zur Speise dargereichet wird, auf das Engste verbindt; er übet sich in der Andacht durch die Anbethung des unter den Brodesgestalten verborgenen Gottes; in der Demuth durch

die Erniedrigung Seiner selbst vor der unendlichen Hoheit Gottes. Sehet, meine Christen! wozu es dienlich ist, wenn man öfters bey diesem himmlischen Gastmahle erscheint.

Die Letzten entschuldigen sich unter dem Scheine der Gottesfurcht selbst. Sie sagen, aus dem öftern Genuße des Fleisches und Blutes Jesu Christi entstehe eine Gewohnheit, welche endlich in einen Misbrauch übergehe. Falsch und ungegründet ist dieser Vorwand: denn entweder müssen diejenigen, die so reden, behaupten, ein Christ soll selten zu dem Tische des Herrn hinzu treten; weil er unwürdig ist, seinen Gott öfters zu empfangen: oder sie müssen sagen, eben jenen Christen, die sich öfters zur heiligen Kommunion begeben, mangle insgemein die Würdigkeit, dieses heilige Sakrament zu empfangen. Keines aus Beyden läßt sich beweisen. Wir Menschen sind nicht würdig, daß wir zu dem Tische des Herrn hinzu treten; dieser Satz ist unläugbar. Aber, wenn wir ihn so schlechthin nähmen, was würde folgen? Es folgte, daß sich Keiner aus uns anmaßen könnte, den wahren Gott auch nur bisweilen, auch nur einmal im Jahre — das doch die Kirche unter Bedrohung der Bannstrafe zu thun gebieth — zu empfangen; denn wir bleiben immer unwürdig, und sind, als Geschöpfe, immer von unserm Schöpfer unendlich entfernet: so fällt dann der erste Grund dieser lauen Christen; es ist falsch, daß wir selten zu dem Tische des Herrn hinzu gehen sollen, weil wir unwürdig sind, unsern Gott öfters zu empfangen. Wollen sie aber sagen, jenen, die sich

dieses

dieses heiligen Sakramentes öfter gebrauchen, mangle insgemein die Würdigkeit, dasselbe zu empfangen: so folget wiederum nicht, daß wir uns dieser Ursache wegen von der Quelle unsers Heiles gänzlich entfernen sollen; sondern es folget nur, daß wir uns um die gehörigen Mittel umsehen müssen, durch die wir würdig werden, dieses Brod der Engel öfters zu genießen. Nun saget mir, meine Christen! Welches ist das kräftigste Mittel, uns dieser unaussprechlichen Gutthat würdig zu machen? Ist es nicht selbst die öftere Empfangung des allerheiligsten Fleisches und Blutes Jesu Christi? Hiedurch erhalten wir jederzeit neue und besondere Gnaden; und eben diese übernatürliche Zierde der Seele ist jene Vorbereitung, welche der gegenwärtige Gott von seinen Gästen verlanget. Handgreiflich ist es also, daß wir desto würdiger zu dem Tische des Herrn kommen, je öfter wir bey demselben erscheinen: handgreiflich ist es, daß nur diejenigen dieses hohen Geheimnißes unwürdig verbleiben, die sich der angetragenen Gutthat freywillig berauben.

Schluß.

Ich berufe euch dann sämmtlich, meine Christen! zu jenem himmlischen Gastmahle, das uns die unermeßliche Liebe des Erlösers in dem allerheiligsten Sakramente des Altares zubereitet hat. Sehet; die unendliche Güte selbst trägt sich an, dem Armen beyzuspringen; sie eröffnet ihm einen Brunnen des lebendigen Wassers; sie gestattet, daß er sich bey demselben erquicke: wie soll sich der

Dur-

Durstige weigern hinzu zu treten? wie soll er sich von dem Ursprunge seines Heiles entfernen? wie soll er bey angebothener Labung verschmachten? Die Freygebigkeit des Allerhöchsten bieth dem Dürftigen ihre unerschöpflichen Schätze an: soll sich dann der Nothleidende scheuen, dieselben anzunehmen? soll er sich nur zu gewissen Zeiten einfinden, da er öfters dieser Gutthat kann theilhaftig werden? Ach, meine Christen! der gütige Erlöser lädt uns zu seinem Gastmahle ein; er will uns keine Zeit vorschreiben, wie oft wir uns bey demselben einfinden sollen: lasset uns dieser liebevollen Einladung nachkommen, so oft es die Umstände gestatten. Durch diesen Eifer werden wir Gott eine besondere Freude, uns selbst einen außerordentlichen Nutzen, dem höllischen Geiste einen ungemeinen Schmerzen verursachen.

Zwey und dreyßigste Rede
auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Et murmurabant Phariſaei & Scribae, dicentes: Quia hic peccatores recipit, & manducat cum illis. Luc. 15, 2.

Die Phariſäer und Schriftweiſen murreten, und ſprachen: Dieſer nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen.

Eingang.

Unbillig haben ſich die Phariſäer und Schriftweiſen in dem heutigen Evangelium beklaget, daß Chriſtus die Sünder aufnahm, und mit ihnen zu ſpeiſen ſich würdigte. Waren ſie dann keine Menſchen; weil ſie Sünder geweſen ſind? Oder hätten ſie von aller Gemeinſchaft ſollen ausgeſchloſſen werden; weil ſie den Phariſäern ſo verächtlich und geringſchätzig vorkamen? Allein mir ſcheint, bey dieſen aufgeblaſenen Leuten ſey der allgemeine Brauch im Schwunge gegangen, mit Andern, die ſie in ihrer Meynung für ſchlechter, als ſich ſelbſt, hielten, nur ſtrenge und unbarmherzig zu verfahren. Ein Fehler, der auch bey manchen Chriſten, in Sonderheit aber bey einigen Vorgeſetzten anzutreffen iſt. Sie halten ihre Untergebenen, ihre Hausgenoſſen, ihre Dienſtbothen ſo ſtrenge, und gehen mit ihnen ſo verächtlich um, als wären ſie faſt keine Menſchen. Dieſe beſtrafet der Heiland in

dem

dem heutigen Evangelium, da er sich gegen die Sünder mild und liebreich erzeiget: ich aber bin gesinnet, sie in gegenwärtiger Rede der christlichen Sanftmuth und Bescheidenheit zu erinnern; denn ich sage: Erstens ein Vorgesetzter muß sich der Schärfe niemals gebrauchen, so lange er durch die Güte von seinen Unterthanen etwas erhalten kann; zweytens, wenn er durch die Güte nichts erhält, dann muß er auch die Schärfe nicht sparen: ein Unterricht, der allen Anwesenden zum Nutzen gereichen wird.

Erster Theil.

Wenn wir Menschen unsern allgemeinen Ursprung genauer untersuchen wollen; werden wir finden, daß zwischen uns in der That kein großer Unterschied ist. Betrachten wir unsern Leib; so ist derselbe aus einer gleichen Erde zusammen gefüget worden: Gott, der Herr, hat den Menschen aus dem Leimen der Erde gestaltet a). Betrachten wir unsre Seele; so trägt ein Jeder das Ebenbild Gottes in selber herum; wir Alle sind Kinder eines himmlischen Vaters; wir Alle sind mit dem Blute des eingebohrnen Sohnes Gottes erlöset; wir Alle sind in einer Taufe geheiliget worden. Betrachten wir endlich unsern Eintritt in die Welt; so saget uns Salomon in dem Buche der Weisheit: Wir Alle haben einen gleichen Eingang in die Welt, und nach der Zeit nehmen wir auch einen gleichen Ausgang b); der

Herr

a) Formavit igitur Dominus Deus hominem de limo terrae. *Gen.* 2, 7. b) Unus ergo introitus est omnibus ad vitam, & similis exitus. *Sap.* 7, 6.

Herr und der Knecht, der Obere und der Unterthan kommen auf die Welt, als unmündige Kinder, und werden zuletzt, als ein stinkendes Aas, unter die Erde verscharret. Worinn besteht nun der ganze Unterschied, der zwischen uns Menschen angetroffen wird? Nicht in der Natur; denn hierinn sind wir Alle gleich: nicht in der Wesenheit eines Menschen; denn wir Alle haben einen gleichen Leib, und eine Seele empfangen: sondern der ganze Unterschied besteht in einigen Gütern des Glückes; in einigen Vorrechten der Geburt. Daß dieser reich, jener arm; dieser ein Herr, jener ein Knecht; dieser ein Vorgesetzter, jener ein Untergebener ist; hängt von dem Schicksale, oder, besser zu reden, von der göttlichen Vorsicht ab; Gott verordnet diese Ungleichheit unter uns, die Keiner seinen Verdiensten, oder seiner eigenen Wahl zuschreiben kann. Was folget aber aus dieser Wahrheit, meine Christen! Es folget, daß jene Menschen unbillig handeln, die Andere ihres geringen Standes oder ihrer Armuth wegen verachten: es folget, daß diejenigen, die über Andere zu gebiethen haben, sich der christlichen Liebe und Bescheidenheit gebrauchen sollen. Diese Pflicht trägt ihnen der heilige Paulus auf, da er an die Epheser also schreibt: Ihr Herren! enthaltet euch der unmäßigen Schärfe und Drohungen; wisset, daß sowohl ihr, als euere Unterthanen Einen Gott in dem Himmel haben, welcher keinen Unterschied unter den Personen machet c). Mancher Hausgenoß, mancher Dienstboth bemühet sich bey Tag und bey

Nacht

c) *Ephes.* cap. 6.

Nacht, seiner Herrschaft, seinen Vorgesetzten Genüge zu leisten; doch bekömmt er von ihnen kein gutes Aug; er höret die ganze Woche nur Worte, die der unbändige Zorn aus dem Munde stößt. Wo findt sich bey solchen Vorgesetzten die christliche Milde? wo die Bescheidenheit? wo die Liebe unsers Nächsten, der uns in der Natur gleich ist; der Gnade nach aber von Gott vielleicht viel höher geschätzet wird, als wir selbst.

Sehet die erste Ursache, meine Christen! die aus der Vernunft selbst herrühret, und alle Vorgesetzten verbindt, mit ihren Untergebenen mildreich zu handeln. Dieser füge ich die zweyte bey. Manche bilden sich ein, es könne bey ihren Hausgenossen, oder Dienstbothen ohne die Schärfe nichts ausgerichtet werden: ich aber sage ihnen, daß sie hiemit gemeiniglich weniger, als mit einer bescheidenen Sanftmuth gewinnen. Das menschliche Gemüth hat etwas Edles und gleichsam Himmlisches an sich, welches aller unmäßigen Gewaltsamkeit widersteht; weßwegen man bey Vielen mit aller Schärfe nichts zuwegen bringt, von denen man doch mit einer vernünftigen Milde Alles erhalten würde. Ein Vorbild hievon haben wir an Moyses, dem israelitischen Heersführer. Der Allerhöchste befragte ihn, was er in der Hand hielte? Moyses antwortete: Eine Ruthe; das ist, wie die Ausleger der göttlichen Schrift vermeynen, einen Hirtenstab, mit dem er seine Schafe weydete d). Wirf sie auf die Erde, diese Ruthe; befahl ihm der Herr ferner. Er gehorchte; und die Ruthe

ward

d) *Glossa* ordinaria.

ward alsbald in eine Schlange verkehret, so zwar, daß Moyses sich hierüber heftig entsetzete, und die Flucht ergreifen wollte e). Dieses ereignet sich heutiges Tages in einigen christlichen Häusern. Der Hausvater oder die Hausmutter, der Herr oder die Frau halten ihre Untergebenen allzu strenge; sie werfen die Ruthe auf die Erde; sie verachten ihre Hausgenossen, und Dienstbothen, sie treten sie gleichsam mit Füßen, und glauben, daß sie dieselben auf diese Weise am Leichtesten zum Gehorsame bringen werden. Was gewinnen sie aber mit dieser Strenge? Die unterdrückten Dienstbothen und die übel gehaltenen Hausgenossen verwandeln sich in Schlangen, welche das Gift so lange bey sich kochen, bis sie eine Gelegenheit finden, ihrer Herrschaft eine empfindliche Wunde zu versetzen. Vielleicht wird mir hier Jemand einwenden: So soll man dann seine Untergebenen, Hausgenossen, Dienstbothen, wie Moyses die Ruthe, stäts in den Händen tragen? Dieß wäre doch eine unerhörte Sache und ein unbilliges Begehren. Ich antworte: Ja, meine Christen! ein Hausvater, eine Hausmutter, ein Herr, eine Frau, ein Vorgesetzter muß seine Untergebenen, seine Hausgenossen nicht nur auf den Händen, sondern auch in dem Herzen tragen. Im zweyten Buche Moysis gebieth der Herr, daß Aaron, der Hoheprieſter, die Namen aller Kinder Israels auf seiner Brust tragen soll: Die Namen der Kinder Israels soll er in dem Brustschilde auf seinem

Her-

e) *Exodi* cap. 4.

Herzen tragen f). Gott wollte nämlich hiedurch andeuten, daß derjenige, welcher Andern vorgesetzet ist, seine Untergebenen auf der Brust und in dem Herzen tragen müßte: er wollte andeuten, daß ein Herr, eine Frau ihren Dienstbothen nicht mit verächtlichen Ausdrücken, sondern mit sanftmüthigen Worten, mit mildreicher Liebe, mit christlichem Mitleiden begegnen sollten: er wollte andeuten, daß jener, von dessen Befehle Andere abhangen, seine Untergebenen also halten müßte, wie er gehalten zu werden verlangte, wenn ihm aus göttlicher Anordnung ihr armer und mühesliger Stand zu Theile geworden wäre.

Der Allerhöchste wollte dem Propheten Elia seine Macht und Herrlichkeit zeigen; und wie ist ihm dieselbe geoffenbaret worden? Anfangs blies ein heftiger Wind, welcher die Berge aus dem Grunde hob, und die Felsen zertrümmerte: hat sich aber Gott in diesem Sturmwinde aufgehalten? Nein; der Herr ist nicht in dem Winde; sagt die göttliche Schrift g). Alsdenn folgete eine entsetzliche Erschütteeung der Erde: vielleicht war der Herr in dieser Bewegung zu finden? Wiederum nicht; der Herr ist nicht in der Bewegung h). Hierauf brachen helle Feuersflammen aus: zweifelsohne wird sich Gott in dem Feuer sehen lassen; gleichwie er in dieser Gestalt den Israeliten auf dem Berge Sinai erschienen ist? Auch nicht; der Herr

---

f) *Exodi* cap. 28. g) Non in spiritu Dominus. 3 *Reg.* 19, 11. h) Non in commotione Dominus. *ibid. v.* 11.

Herr ist nicht in dem Feuer i). Endlich sauſete ein sanftes Lüftlein: und in diesem hat sich Gott dem Propheten gezeiget k). Der heftige Sturmwind, das fürchterliche Erdbeben, das brennende Feuer waren kein tauglicher Wohnsitz des Allerhöchsten: nur in einem sanften Lüftlein hat er dem Elia seine Macht und Herrlichkeit zeigen wollen. Lernet hieraus, meine Christen! wie ihr euch zu verhalten habet, wenn ihr euere Macht und euer Ansehen bey den Hausgenossen und Untergebenen an den Tag zu legen verlanget. Durch einen heftigen Sturmwind werdet ihr wenig ausrichten: wenn ihr den gegebenen Befehlen allemal eine ganze Reihe Schmähungen und Läſterworten beysetzen, wenn ihr den Dienstbothen unmögliche Dinge auftragen, und gleichsam die Berge aus dem Grunde reißen wollet; wird in euerm Hause die gröſte Verwirrung entstehen. Auch ist die Bewegung der Erde kein dienliches Mittel, das Ansehen eines Vorgesetzten zu erhalten: wenn Alles nur zittern muß, wenn der Diener den Willen seines Herrn, die Magd den Willen ihrer Frau, ungeachtet aller Genauigkeit, doch niemals treffen können; wird sich der Friede und die Ruhe in dem Hause wiederum nicht einfinden. Endlich zeiget sich die Macht eines Obern auch nicht in dem Feuer: wenn der Zorn des Hausvaters, oder der Hausmutter durch den geringsten Funken entzündet wird, wenn die Fluch- und Scheltworte, das Verwünschen und Verdammen, wie die Feuersflo-

i) Non in igne Dominus. *Reg.* 19. 12. k) Et post ignem sibilus aurae tenuis. *ibid.*

cken, in dem Hause herum fliegen; wird Alles in Flammen gerathen. Nein, meine Christen! durch solche Mittel wird ein christlicher Vorgesetzter sein Ansehen niemals behaupten: sondern ein sanftes Lüftlein muß sich erheben; er muß seine Untergebenen mit sanfter Milde und christlicher Liebe anführen: alsdenn wird seine Macht und seine Herrlichkeit erscheinen.

Ein Beyspiel hievon hat uns der Erlöser selbst gegeben. Er befand sich auf dem Wege nach Jerusalem, und war des Willens, in einer Stadt der Samariter zu verbleiben. Darum sandte er Einige aus den Jüngern, welche ihm an diesem Orte eine Herberg bereiten sollten. Allein die Einwohner der Stadt widersetzten sich ihrem Ansuchen; sie weigerten sich, den Heiland aufzunehmen l); und die Gesandten mußten unverrichteter Sache zurücke kehren. Diese Unbild gieng den Aposteln dermassen zu Herzen, daß sie den Schluß fasseten, dieselbe nicht ungerächet zu lassen. Johannes und Jakobus riefen voll des Eifers aus: Willst du, Herr! so gebiethen wir, daß das Feuer von dem Himmel falle, und diese Bösewichte verzehre m)? Christus, welcher wohl wußte, daß sie mit dieser unmäßigen Strenge bey den Einwohrern der Stadt wenig fruchten würden, gab ihnen einen Verweis, und sprach: Ihr wisset nicht, welches Geistes ihr seyd n). Und fürwahr,

---

l) Et non receperunt eum. *Luc.* 9, 53. m) Domine! vis? dicimus, ut ignis descendat de caelo, & consumat eos. *Ibid.* 9, 54. n) Nescitis, cujus spiritus estis. *Ibid.* 9, 55.

wahr, eines weit andern Mittels hat sich der Erlöser bedienet, als er eben die hartnäckigen Samariter zur Erkenntniß der Wahrheit bringen wollte. Er saß auf einem Brunnen, und begehrte Wasser von einem samaritanischen Weibe, das eben Wasser zu schöpfen, daher kam. Der Heiland ließ sich mit ihr in ein langes Gespräch ein, und entdeckte ihr nicht nur verschiedene Geheimnisse, sondern auch die Heimlichkeiten ihres Herzens. Durch seine Leutseligkeit ward das Weib eingenommen; sie lief in die Stadt, und verkündigte öffentlich, was sich mit ihr zugetragen hatte. Alsbald eilten die Einwohner herbey, die sich vorher weigerten, dem Erlöser in ihrer Stadt eine Herberg einzuräumen: und bathen ihn jetzt, daß er sich würdigen möchte, bey ihnen zu verbleiben. Christus ließ sich bereden; er hielt sich zween Tage lang bey ihnen auf, und die Zahl der Gläubigen ist ungemein vergrößeret worden o). Solch' eine Kraft hat die Sanftmuth; sie dringt weit tiefer in die menschlichen Herzen, als die Furcht; sie ist im Stande, auch jene Gemüther, die sich durch keine Schärfe bemeistern lassen, zu überwinden. Zu wünschen wäre dieses, werden vielleicht Einige bey sich selbst gedenken: aber zu unsern Zeiten sind die Untergebenen, die Hausgenoßen und Dienstbothen nicht mehr so biegsam, daß sie sich durch ein sanftmüthiges Wort, durch eine bescheidene Ermahnung, durch eine glimpfliche Erinnerung leiten und führen lassen; mit aller Schärfe kann man von ihnen doch nichts erzwingen. In diesem Falle wi-

o) *Ioan.* cap. 4.

derspreche ich nicht, meine Christen! Ja ich selbst behaupte, daß, wo durch Güte nichts ausgerichtet wird, auch die Schärfe nicht soll gesparet werden.

Zweyter Theil.

Ich weis, daß zu unsern Zeiten die Sitten der Untergebenen und Dienstbothen merklich sind abgeändert worden; ich weis, daß Manche aus ihnen im Stande sind, ihren Herren auf ein einziges Wort zehn andere, und zwar weit gewichtigere zu erwiedern. In solchen Umständen müßet ihr an euern Untergebenen strafen, was zu strafen ist. Dieses räth euch der heilige Chrysostomus mit folgenden Worten: Die unbescheidene Geduld verursachet viele Laster, und ernähret die Saumseligkeit; sie bestättiget nicht nur die Boshaften in ihrer Ausgelassenheit, sondern verleitet auch die Frommen zu ähnlicher Bosheit: so muß dann ein vorsichtiger Hausvater, oder christlicher Vorgesetzter nicht so lange warten, bis die Fehler seiner Unterthanen unheilbar geworden sind; sondern er muß, wie ein verständiger Leibarzt, keine Zeit versäumen, dem Kranken zu helfen; sollte es auch auf Vergießung des Bluts ankommen. Doch ist hiebey immer zu merken, daß man sich der schärfern Mittel eher nicht gebrauche, als man die gelindern versuchet hat. Wir wissen, daß der unartige Kain Einer der boshaftesten Menschen gewesen ist: lasset uns sehen, was für Mittel der Allerhöchste angewandt hat, bis er endlich zur schweren Bestrafung des Gottlosen geschritten ist. Kain sollte seinem Gott ein Opfer schlachten; und er

wäh-

wählete das Schlechteste aus den Früchten der Erde. Durch diese Hinläßigkeit wurde der Herr zum billigen Zorne gereitzt: doch ließ er denselben an sich nicht bemerken; es war ihm genug, daß er diese verwerflichen Geschenke des Kains nicht angesehen hat. Zweifelsohne hätte der Schuldige in sich gehen, und den begangenen Fehler unverzüglich verbessern sollen: aber er fährt in seiner Gottlosigkeit fort; und zörnet wider seinen Bruder so heftig, daß ihm der gefaßte Unwille aus dem Angesichte hervor blicket. Dieses zweyte Verbrechen konnte der Allerhöchste nicht mehr mit Stillschweigen übergehen. Er fragte den Kain mit sanftmüthigen Worten: **Warum zörnest du; und warum ist dein Angesicht eingefallen** p)? Fürwahr eine gütige Ermahnung; die aber bey dem Boshaften so wenig fruchtete, daß er kein Bedenken trug, seinen Bruder zu ermorden. Wer sollte nicht glauben, diese gräuliche Mordthat würde von dem beleidigten Schöpfer alsbald mit der schwersten Strafe gezüchtiget werden? Nein, meine Christen! der Herr foderte den Uebelthäter erst vor sich, und fragte ihn: **Wo ist Abel, dein Bruder** q)? Hätte der schuldige Kain seine Missethat reumüthig bekennet; würde er noch Gnade und Barmherzigkeit gefunden haben; allein der Hartnäckige fieng sich noch dazu recht grob zu entschuldigen an. Nach so vielen, wiederholten Ermahnungen, welche sämmtlich fruchtlos gewesen sind,

p) Quare iratus es; & cur concidit facies tua? *Gen.* 4, 6. q) Ubi est Abel, frater tuus? *Ibid.* 4, 9.

griff der erzörnte Gott endlich zur Schärfe. Nun sprach er, nachdem ich dich so oft ermahnet habe, du aber niemals zur Besserung geschritten bist, nun sollst du verflucht seyn auf der Erde r). Unrecht dann handelt ihr, christliche Hausväter und Hausmütter! wenn ihr vermeynet, die merklichen Fehler eurer Unterthanen müssen alsogleich mit größter Strenge abgestrafet werden: es ist genug, wenn ihr anfänglich über dieselben ein Misfallen zeiget; genug ist es, wenn ihr dem Schuldigen nach der Zeit jene Gutthaten entziehet, derer er vorhin genossen hat; genug ist es, wenn ihr euer günstiges Aug von ihm abwendet: fährt er ungeachtet dessen in seinen Ausschweifungen fort; so seyd ihr schuldig, den Untergebenen seiner Verbrechen mit sanftmüthigen Worten zu ermahnen: will die gütige Ermahnung nichts fruchten; so könnet ihr ihm die begangenen Missethaten nachdrücklich verweisen: wird der Untergebene durch alle diese Mittel nicht gebessert; dann ist es Zeit, daß ihr euch einer angemessenen Schärfe gebrauchet.

Doch müsset ihr auch bey der Strafe selbst jederzeit der Milde einen Platz, ja den Vorzug gestatten. Dieses fodert von euch der heilige Paulus: Ein Diener Gottes, schreibt er, ein Diener Gottes, für welchen sich ja doch ein Jeder aus uns bekennet, muß nicht zanken, noch in zornmüthige Worte ausbrechen; sondern er soll sanftmüthig, gelehrsam, geduldig seyn, und mit gebührender Milde und Maaße diejenigen strafen, die

sich

r) Nunc igitur maledictus eris super terram. *Gen.* 4, 11.

sich der Wahrheit widersetzen s). Ein Beyspiel hievon hat uns Christus gegeben, da er die Geisel ergriff, und diejenigen, welche das Haus seines Vaters mit Kaufen und Verkaufen entehrten, aus dem Tempel verjagte. Wir wollen diese That des Erlösers nach allen ihren Umständen erwägen, und daraus lernen, wie sich ein Vorgesetzter, ein Hausvater, eine Hausmutter der Strenge gegen ihre Untergebenen gebrauchen soll. Als er gleichsam eine Geisel aus Stricklein gemacht hatte, trieb er Alle aus dem Tempel t). Bey diesen Worten ist zu beobachten, daß Christus nicht alsbald darein schlug; sondern er ließ sich Zeit, und flocht erst eine Geisel aus dünnen Stricken; jenen Christen zur Lehre, welche sich von dem Zorne dermassen übergehen lassen, daß sie nicht wissen, was sie reden, oder thun; und gemeiniglich ihre Gähheit erst dann bedauern, wann sie erkennen, wie unbillig sie mit ihren Untergebenen in dem Zorne verfahren sind. Ja, der Heiland hat nicht einmal eine Geisel, sondern, wie der Evangelist redet, nur gleichsam eine Geisel gemacht, um hiedurch anzudeuten, daß der Eifer eines strafenden Vorgesetzten mehr in Drohungen, als in Streichen bestehen müßte. Zweytens hat Christus selbst diese Geisel verfertiget: er hat auch nicht den Aposteln befohlen, daß sie die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel verjagen sollten; sondern er selbst hat sich die Mühe gegeben, die Boshaften zu stra-

s) 2. *Tim.* 2, 24 & 25. t) Et cum feciſſet quaſi flagellum de funiculis, omnes ejecit de templo. *Ioan.* 2, 15.

fen. Dieser Hausvater, diese Hausmutter ist mit ihren Hausgenoßen, mit ihren Dienstbothen nicht zufrieden; und bey wem beklagen sie sich hierüber? Bey Andern. Aller Orten heißt es: O wie schlecht bin ich mit meinen Untergebenen versehen! Sie sind nachläßige, sind untreue Leute. Diese Klagen sind eben so viele Verletzungen der fremden Ehre; denn ein Vorgesetzter muß nach dem Beyspiele Christi selbst flechten; er selbst muß dem Schuldigen seinen Fehler vorhalten; ihn muß er zur Besserung ermahnen: nicht aber die Verbrechen seiner Hausgenossen Andern erzählen. Endlich meldet der heilige Johannes zwar, Christus habe gleichsam eine Geisel gemacht: doch setzet er nicht bey, daß der Heiland mit derselben Jemand geschlagen habe; sondenn er sagt: Er jagte Alle aus dem Tempel. Nachdem mehrere Mittel sind versuchet worden, die Sitten Eines aus den Hausgenossen zu bessern; dieser aber dieselben nur verachtet: muß das letzte Mittel ergriffen, und ein solcher Mensch aus dem Hause weggeschaffet werden, damit er nicht die Andern durch seine Beyspiele verführe. Und in diesem Umstande findt keine Entschuldigung mehr Platz. Zwar weigern sich Einige aus den Vorgesetzten, und sagen: Dieser Mensch ist zweifelsohne in seiner Aufführung etwas schlecht; er liebt den Trunk, oder das Spiel; er unterhält eine verdächtige Bekanntschaft: allein zur Arbeit kann ich ihn trefflich brauchen; er verrichtet mir in einem Tage mehr, als ein Anderer durch die ganze Woche. Aber, wie ich gesagt habe, auch diese Entschuldigung findt nicht Platz. Der

Hei-

Heiland hat alle Käufer und Verkäufer ohne Ausnahme aus dem Tempel getrieben. Wer in einem christlichen Hause unchristlich lebet; muß durch die Ermahnungen seiner Vorgesetzten gebessert werden: wer sich aber durch diese Ermahnungen nicht bessern läßt, dem muß man ohne fernere Rücksicht, ohne allen Verschub seine Hausthüre verschließen.

Schluß.

Befleiße sich dann ein Jeder aus uns, meine Christen! einer aufrichtigen Milde und Sanftmuth gegen diejenigen, die seiner Sorge von Gott sind anvertrauet worden: ein Jeder enthalte sich von aller unmäßigen und ungebührenden Schärfe; und sey der Ermahnung des Sohnes Sirachs eingedenk: **Bewahre deine Seele in Sanftmuth** u). **Eine glimpfliche Zunge wird die Herzenshärte brechen**; versichert uns Salomon in seinen Denksprüchen x); um hiedurch anzudeuten, daß man durch sanfte Worte ein steinhartes Herz weit leichter, als durch gewaltige Hammerstreiche zerschmettern könne. Lasset uns gedenken, daß wir Menschen sind, die von dem allmächtigen Schöpfer eine gleiche Natur und ähnliche Eigenschaften sowohl des Leibes, als der Seele empfangen haben. Lasset uns gedenken, daß der Unterschied, der diesem den Namen eines Herrn beyleget, und jenem die Pflichten eines Knechtes aufbürdet, nur von einem zufälligen Glücke herkömmt. Lasset uns gedenken,

daß

---

u) Fili! in mansuetudine serva animam tuam. *Eccli.* 10, 31. x) Et lingua mollis confringet duritiam. *Prov.* 25, 15.

daß eben jener Mensch, den wir nunmehr verachten, und gleichsam mit Füssen treten, vielleicht bey Gott in weit größerm Ansehen stehe, als wir selbst. Lasset uns endlich gedenken, daß wir alle Christen und Lehrjünger eines Meisters sind, der uns ausdrücklich befohlen hat: Lernet von mir, nicht die Welt erschaffen, noch Wunder in der Welt zu wirken; sondern lernet von mir die Milde und Demuth; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen y).

Drey und dreyßigste Rede
auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Praeceptor! per totam noctem laborantes nihil cepimus. Luc. 5, 5.

Meister! wir haben die ganze Nacht durch gearbeitet, und nichts gefangen.

Eingang.

Ist es dann nicht genug, daß sich die armen Jünger des Herrn durch den ganzen Tag um ihre Nahrung bewerben? Müssen sie sich auch bey der finstern Nacht bemühen, damit sie sich den nothwendigen Unterhalt verschaffen? Ja; sie bekennen es selbst, und setzen noch dazu bey, daß ihre harte Bemühung und schwere Arbeit ohne Frucht abge-

y) Discite a me, quia mitis sum, & humilis corde. *Matth.* 11, 29.

abgelaufen ist. Meister! sprechen sie zu dem Heilande, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Ich wundere mich hierüber nicht; denn ich weis, welche Sorgen und Mühewaltungen erfodert werden, damit man sich in der Welt fortbringen, und standmäßig ernähren möge. Erkännten wir nicht sonst schon die Armseligkeiten unsers Lebens; dörften wir nur jenen Schweiß und jene Arbeiten zu Gemüthe führen, womit wir uns die täglichen Nothwendigkeiten herbey schaffen müssen: und dennoch wer beklaget sich darüber? Wer ist nicht bereitet, um einen Gewinn, um ein zeitliches Gut Alles zu unternehmen? Wer dienet nicht der Welt bey Tage und bey Nacht mit größten Freuden? Im Gegentheile wie lau, wie hinläßig, wie verdrossen ist man heut zu Tage in dem Dienste Gottes? Nicht anders, als wäre Alles leicht und bequem, was die Welt begehret; was aber Gott von uns verlanget, immer nur überaus hart und beschwerlich. Diesen Fehler vieler Christen zu bestreiten, frage ich in gegenwärtiger Rede, ob es leichter, und nützlicher sey, Gott, oder der Welt zu dienen. Und diese Frage gründlich zu beantworten, betrachte ich erstens, wer Gott, und wer die Welt ist; zweytens zeige ich, was für einen Lohn Gott seinen, und die Welt ihren Dienern ertheilet: in Beyden bestrafe ich jene Christen, die sich alle Mühe geben, der Welt Genüge zu leisten; aber Gott zu dienen, keine Mühe geben wollen.

Er=

Erster Theil.

Viel liegt einem Diener daran, daß er wisse, wie sein Herr beschaffen ist, um hieraus abnehmen zu können, ob ihm der Dienst hart, oder leicht fallen werde. Einen eigennützigen, ungestümen, unbarmherzigen Menschen wird man schwerlich befriedigen: mit einem freygebigen hingegen, mit einem sanftmüthigen, gutherzigen und mitleidigen wird man sich auf das Beßte vertragen. Hätte Jakob Gelegenheit gehabt, sich um die Sitten des Laban zu erkundigen, ehe er zu ihm in den Dienst getreten ist, würde er nachmals nicht Ursache gehabt haben, sich zu beklagen, daß er in seiner Hoffnung wäre betrogen, und der verheißene Lohn von seinem Herrn öfters abgeändert worden. Nun, meine Christen! wir, die wir die Pflichten unsers Glaubens zu erfüllen verlangen, wir dienen unserm Gott; ein sehr großer Theil der heutigen Menschen aber dienet der Welt: lasset uns untersuchen, welche aus Beyden es besser getroffen haben. Wer ist dann Gott, und wer die Welt, denen man dienet? Das Erste, was wir hiebey zu beobachten haben, ist die Macht und das Ansehen desjenigen, dem wir uns unterwerfen. Man muß es für eine nicht geringe Würde halten, spricht der heilige Ambrosius, wenn sich Jemand in dem Dienste eines Mächtigen befindet a). Wer ist nun derjenige, dem wir unsere Dienste widmen, da wir den göttlichen Gebothen

und

---

a) Magna dignitas est, esse servum Potentis. *S. Ambrosius.*

und den Schuldigkditen eines wahren Christen Genüge leisten? Ist er nicht derjenige, von dem der gerechte Job bezeuget, daß er eines weisen Herzens, und in der Stärke mächtig ist? Nicht derjenige, der die Berge versetzet, und die Erde aus ihrer Stätte beweget? Nicht derjenige, dem es zusteht, der Sonne den Aufgang zu verbiethen, und die Sterne gleichsam unter einem Siegel zu verschließen? Nicht derjenige, der große, unergründliche und wunderbare Dinge ohne Zahl wirket b)? Wem sind wir unterworfen, da wir uns dem Dienste unsers Schöpfers ergeben? Ist er nicht derjenige, auf dessen Befehl das Meer seinen Schooß eröffnen, und der Fluß Jordan zurücke weichen mußte? Nicht derjenige, vor dessen Angesichte die Berge, wie die Widder, aufspringen, und die Hügel, wie die jungen Schafe, hüpfen? Nicht derjenige, der Felsen in See, und Steine in Wasserquellen verwandelt hat c)? Unter wessen Gewalt stehen wir, da wir uns bestreben, unserm Gott die schuldigen Dienste zu leisten? Ist er nicht jener allmächtige Beherrscher des Himmels

---

b) Sapiens corde est, & fortis robore; quis restitit ei, & pacem habuit? *Iob.* 9, 4. Qui transtulit montes; — qui commovet terram de loco suo. — Qui praecipit soli, & non oritur; & stellas claudit quasi sub signaculo. Qui facit magna & incomprehensibilia, & mirabilia, quorum non est numerus. *Ibid.* 9, 5. 6. 7. 10.

c) Mare vidit, & fugit, Jordanis conversus est retrorsum. *Psalm.* 113, 3. Montes exultaveruut, ut arietes, & colles sicut agni ovium. *Ibid.* v. 4. Qui convertit petram in stagna aquarnm. *Ibid.* v. 8.

mels und der Erde, der Menschen und Vieh in großer Kraft und mit seinem ausgestreckten Arme erschaffen hat d)? Nicht jener gewaltige Herr, der die Zeiten und die Alter verändert; der die Königreiche übersetzet und befestiget; dem Weisen die Weisheit und dem Verständigen die Wissenschaft ertheilet e)? Bemerket hier, meine Christen! welch' ein besonderes Glück es für uns ist, wenn wir uns in dem Dienste jenes Herrn befinden, dessen Gewalt alle menschliche Macht unendlich weit übersteigt. Aber werfen wir zugleich ein Aug auf die Welt, und sehen wir, welch' eine Ehre wir davon tragen, wenn wir diesem Herrn unsere Dienstleistungen widmen. Ist es wohl Ehre, der Welt dienen, die, nach dem Ausspruche des Erlösers, nicht fähig war, den Geist der Wahrheit zu empfangen; weil sie denselben weder sehen, noch erkennen wollte f)? Ist es Ehre, der Welt dienen; da ihr Fürst und Beherrscher mit dem Sohne Gottes keine Gemeinschaft hat g), ja längst schon ist gerichtet und vertrieben worden h)? die wegen der Sünde, wegen der Gerechtigkeit und des Gerichtes gestrafet wurde i)? Ist es Ehre, der Welt dienen, für die der göttliche Sohn sich nicht würdigte, seinen himmlischen Vater zu bitten k)? Verlanget ihr zu wissen, meine Christen! wie weit sich die Macht der Welt erstrecket, und worinn ihre Herrschaft besteht? Der heilige Johannes erkläret es uns, da er spricht: Alles, was man in der

Welt

---

d) *Ierem.* 27, 5. e) *Dan.* 2, 21. f) *Ioan.* 14, 16. g) *Ibid.* 14, 30. h) *Ibid.* 12, 31. i) *Ibid.* 16, 8. k) *Ibid.* 17, 9.

Welt findt, ist fleischliche Begierde, Habsucht und Hoffart des Lebens l). Wollet ihr die Klugheit ihrer Rathschläge einsehen; so versichert euch der heilige Paulus, ihre Arglist sey von Gott zu Schanden gemacht worden m), und ihre Weisheit könne der größten Thorheit verglichen werden n). Begehret ihr zu vernehmen, wie lange die Gewalt der Welt bestehen werde; so berichtet euch wiederum der heilige Paulus, ihr scheinbares Wesen gehe schnell vorbey o); und der heilige Johannes setzet bey, die Welt sammt ihrer Lust verschwinde plötzlich p). Wollet ihr endlich auch die übrigen Eigenschaften dieses Herrn erkennen; so giebt euch der heilige Johannes die vollständigste Auskunft, indem er schreibt, die ganze Welt liege im Bösen, ganz sey sie in das Böse verliebt q). Nun erwäget selbst, was aus Beyden nützlicher und anständiger sey, sich dem Dienste Gottes gänzlich ergeben, oder sich, mit Hintansetzung seines Schöpfers, auf den Weltdienst verlegen.

Ihr begreifet zwar, meine Christen! daß zwischen Gott, und der Welt ein überaus großer Unterschied ist: doch hält euch noch eine Hinderniß zurücke; indem ihr glaubet, der Mensch könne sich dem Dienste Gottes nicht ergeben, ohne sich zugleich einem schweren und hart drückenden Joche zu unterwerfen. Lasset uns dann sehen, ob der Dienst Gottes wirklich so viele Beschwerden mit sich

---

l) 1. *Ioan.* 2, 17. m) 1. *Cor.* 1, 20. n) *Ibid.* 3, 19. o) *Ibid.* 7, 31. p). 1. *Ioan.* 2, 17. q) *Ibid.* 5, 19.

sich bringe, als die heutigen Liebhaber der Welt vorgeben. Wer ist derjenige, dem wir dienen? Die Güte und Sanftmuth selbst. Denket von dem Herrn gut, ermahnet des Weise r); urtheilet so von ihm, wie es Gottes würdig ist; haltet ihn für allmächtig, allwissend, weise, gütig, für den beßten Regenten der Welt. Gott ist ein Herr, der, nach dem Zeugnisse des Propheten Baruch, seinen Dienern nichts, als Güte und Barmherzigkeit, erzeiget s): ein Herr, von dem der heilige Paulus an die Epheser schreibt, er habe die Reichthümer seiner Gnaden den Dürftigen zu allen Zeiten mitgetheilet t): ein Herr, von dem der königliche Prophet bezeuget, er vergelte den Menschen nicht nach ihren Missethaten, sondern sey langmüthig und voll der Erbarmung u). Wie verfährt entgegen die Welt mit ihren Dienern? Ist sie auch barmherzig? Nein, antwortet der Prediger Salomons; sie bürdet ihren Dienern schwere Arbeiten auf, und belohnet sie mit Trübsalen und Schmerzen x). Ist sie eben so freygebig, als Gott? Nein, antwortet der Psalmist; sie stürzet ihre Liebhaber in die äußerste Noth, und läßt sie endlich zu Grunde gehen y). Ist sie eben so langmüthig, wie Gott? Nein, antwortet David; denn ihre Diener werden bald dürr, wie das abgemähte Gras, und sie fallen nach kurzer Zeit hin, wie das grüne Kraut z). Urtheilet hieraus, ob es

leich-

---

r) Sentite de Domino in bonitate. *Sap.* 1, 1.
s) *Baruch.* 2, 17. t) *Epheſ.* 2, 7 u) *Pſal.* 102, 8. x) *Eccle.* 1, 17. y) *Pſalm.* 72, 19. z) *Pſalm.* 36, 2.

leichter und vortheilhafter sey, der Welt dienen, und auf Gott niemals gedenken; oder den zeitlichen Geschäften nur so viel, als nöthig ist, abwarten, die erste Sorge aber dahin verwenden, daß wir unserm göttlichen Schöpfer den gebührenden Dienst eifrig abstatten. Die heutigen Weltkinder geben zwar vor, das Joch, welches Gott seinen Dienern auflädt, sey hart und unerträglich; seine bösen Neigungen überwinden, wider sich selbst streiten, sich in der Andacht und andern guten Werken üben, die empfangenen Unbilden großmüthig nachlassen, seyn eben so viele, äußerst beschwerliche Dinge. Ich läugne es nicht; Christus selbst hat sein Gesetz ein Joch genannt: allein wisset ihr, was der Heiland alsbald beysetzet? Er sagt, dieses Joch sey süß, und leicht diese Bürde aa). Wisset ihr, wie wir selbst dieses Joch und diese Bürde uns ring und erträglich machen können? Der Herr lehret es bey dem Propheten, Esaia. Durch die Gnade Gottes, heißt es da, durch seine Hilfe kann Alles, was schwer ist, erringert werden bb). Die Flügel, womit sich die Vögel in die Höhe schwingen, sind denselben einiger Massen zur Last; sie würden weit ringer seyn, wenn sie mit keinen Flügeln versehen wären: soll man ihnen deßhalben die Federn ausrupfen, damit sie eines Theiles ihrer Bürde entlediget werden? Keines Weges; die armen Thierlein würden ihrer größten Zierde beraubet; sie müßten elend auf der Erde einher kriechen; sie wären nicht mehr im Stande, sich unter annehmlichem Gesange in die

aa) *Matth.* 11, 30. bb) *Is.* 10, 27.

Luft zu erheben. Auf gleiche Art, spricht der heilige Augustinus, ist zwar das Gesetz Gottes eine Bürde, die uns in Etwas beschweret: soll man aber diese Bürde von sich werfen, weil sie schwer ist? Durchaus nicht; denn wir würden außer Stande gesetzet, uns hinfür zu unserm Schöpfer zu erschwingen, und der Süße seines Beystandes zu genießen. Wahrhaftig, meine Christen! betrachtet nur, in welchem müheseligem Stande sich jene Menschen befinden, die alle ihre Sorgen dahin kehren, daß sie die Dienste, die ihnen die Welt aufträgt, genau verrichten; und jener eifrigen Seelen, die den Dienst Gottes allen übrigen Geschäften vorziehen, spotten und sie verachten. Kann man nicht von ihnen mit beßtem Rechte sagen, was der Prophet Jeremia zu den unglückseligen Juden gesprochen hat: Ihr werdet fremden Göttern bey Tage und bey Nacht dienen, welche euch keine Ruhe gestatten cc)? Ach! wie wollte ich wünschen, wir könnten mit einem Blicke in die Gemüther jener Weltsclaven hinein dringen, die nichts auf den Gottesdienst halten; wie viele spitzigen Dörner würden wir beobachten, welche ihr Herz ohne Unterlaß stechen und martern? Einer suchet sein Glück, sein Aufkommen, seine Beförderung; und der Ehrgeitz vergönnet ihm nicht einmal Zeit zum Verschnaufen. Kaum hat er mit tausend Sorgen und Gefahren eine Ehrenstelle erstiegen; muß er alsbald nach einer höhern trachten, oder doch in Furcht stehen, die erworbene zu ver-

cc) Et servietis Diis alienis die ac nocte, qui non dabunt vobis requiem. *Ierem.* 16, 13.

verlieren. Ein Anderer will mit Gewalt reich werden; und der Eigennutz jaget ihn den ganzen Tag herum: auch bey der Nacht kann er seinen matten Gliedern keine Ruhe verschaffen; denn er ist stäts beschäftiget, neue Kunstgriffe und neue Mittel des Gewinnes auszusinnen. Dieser ergiebt sich den Wohllüsten, und liebet ein weichliches, bequemes, lustiges Leben: indessen muß er sichtlich merken, daß sowohl seine Gesundheit, als die Einkünften täglich abnehmen; Krankheiten, Armuth und Noth nahen sich, und er findt keinen Ausweg, diesen Uebeln zu entgehen. Jener wünschet nichts Anders, als der Welt zu gefallen, und richtet sich eben darum in der Kleidung, in der Sprache, in den Sitten, in seiner ganzen Aufführung nach ihren neuesten Gebräuchen: doch kann er nicht vermeiden, daß eben jenes, was einem gefällt, zehn Andern misfalle. Sehet, meine Christen! in welchem Elende sich die Diener der Welt befinden: sie leiden ohne Linderung; denn Gott läßt sich wenig angelegen seyn, die Quaal derjenigen zu versüßen, derer Untreue er hasset: sie leiden ohne Trost; denn das schuldige Gewissen wirft ihnen die begangenen Missethaten stäts bitter vor: sie leiden ohne Hoffnung der Erlösung; denn je länger sie in dem Dienste der Welt verharren, um so tiefer werden sie in den Abgrund aller Müheseligkeiten versenket. Doch wären diese Plagen noch leidentlich, wenn die Diener der Welt, nach überstandenen, unzähligen Arbeiten, einen Lohn zu hoffen hätten: aber eben dieses ist ihr größtes Unglück, daß sie sich vergebens bemühen, und noch dazu erfahren

müßen, wie freygebig der gütige Gott die mindesten Bemühungen seiner Diener belohnet.

Zweyter Theil.

Fürchtet euch nicht, fromme und eifrige Christen! fürchtet euch nicht, daß ihr ohne Frucht arbeitet. Nein; der Lohn wird euch gewiß nicht ausbleiben: und wenn ihr auch in dem Leben nichts, als Widerwärtigkeiten, zu erfahren habet; wird euch doch nach dem Leben Alles hundertfältig ersetzet werden. Ihr verrichtet jetzt euer Gebeth frühe morgens mit inbrünstigem Eifer; ihr danket euerm Schöpfer, und opferet ihm all euer Thun und Lassen des ganzen Tages auf; ihr höret täglich die heilige Messe mit Andacht an; ihr seyd in Uebung der guten Werke unermüdet; ihr findet euch öfters bey der heiligen Beicht und bey dem Tische des Herrn ein; ihr vernehmet das göttliche Wort mit Aufmerksamkeit; ihr leset gerne ein geistreiches Buch; ihr verzeihet euern Feinden von Herzen; ihr lebet nach der alten, christlichen und aufrichtigen Welt; ihr wisset nichts von neuen und unchristlichen Gebräuchen. Zweifelsohne wird euere Lebensart zu diesen Zeiten nicht gutgeheißen, sondern als Bigotterie ausgezischet, oder für Heucheley angesehen: aber lasset euch durch die Beyspiele Anderer nicht verführen; gedenket vielmehr, Alles, was ihr Gutes übet, und Alles, was ihr Widriges leidet, werde von Gott überflüßig belohnet werden. Das unfehlbare Wort Gottes steht euch Bürge dafür. Ihr aber seyd beständig und unbeweglich, spricht der Herr; und lasset von

euerm

euerm Vorhaben nicht ab: denn euere Werke werden nicht unbelohnt verbleiben dd). Mäßiget nur, fromme und eifrige Christen! mäßiget euere innerlichen Begierden; erhebet das Gemüth auch unter den zeitlichen Verrichtungen zu euerm Gott; entziehet euern Geschäften einige Stunden, um sie in dem Dienste Gottes und in Berichtigung euers Gewissens zuzubringen. Diese löblichen Bemühungen werden zwar den heutigen Weltkindern nicht gefallen; aber lasset ihr euch von denselben nicht abwendig machen; verharret ihr in dem Guten: Gott wird die geringsten Dienste, die ihr ihm leistet, unendlich freygebig belohnen. Eine klare Versicherung giebt euch hievon der königliche Psalmist: Von der Arbeit deiner Hände wirst du essen; selig bist du, und es wird dir gut gehen ee). Der heilige Augustinus leget diese Worte auf jene Christen aus, die sich zwar um ihre tägliche Nahrung bemühen; doch hieben auf Gott und auf das Heil ihrer Seele niemals vergessen. Einen zweyfachen Lohn, sagt er, haben diese zu erwarten: eine zeitliche Glückseligkeit, die sie noch auf Erden besitzen: Selig bist du; und eine künftige Glückseligkeit, die ihnen nach dem Leben mitgetheilet wird: Es wird dir gut gehen. Die zeitliche Glückseligkeit besteht darinn, daß sie entweder mit allen Nothwendigkeiten reich-

dd) Vos ergo confortamini, & non dissolvantur manus vestrae; erit enim merces operi vestro. 2 *Paral.* 15, 7. ee) Labores manuum tuarum, quia manducabis; b atus es, & bene tibi erit. *Psalm.* 127, 2.

lich versehen werden; oder doch in ihrer Armuth innerliche Zufriedenheit und süßen Trost ihres Herzens empfinden: die künftige Glückseligkeit aber wird ihnen in dem Himmel zukommen, wo der freygebigste Gott alle, auch die geringsten Werke, die in seinem Dienste sind unternommen worden, mit einer unaussprechlichen Herrlichkeit belohnet.

So wird es euch ergehen, fromme und eifrige Diener Gottes! Was haben aber diejenigen zu hoffen, die sich um den Dienst der Welt, und um den Genuß zergänglicher Freuden so ängstlich bestreben? Ach zur Stunde ihres Todes werden sie bekennen müßen, daß sie weder bey Tage, noch bey Nacht geruhet, unzählige Uebel ausgestanden, Gesundheit, Hab und Gut aufgeopferet; und doch nichts gewonnen haben. Sie bewerben sich um großen Reichthum, auch durch unzuläßige Mittel und Wege: indessen werden sie mit leeren Händen, arm und verlassen aus der Welt hinweg ziehen müßen. Diesen Lohn saget ihnen der Psalmist vor: Alle reichen Männer, nichts fanden sie in ihren Händen ff). Sie glauben, daß sie die Glückseligsten seyn, wenn sie ein höheres Amt vertreten, ein großes Aufsehen bey den Menschen machen, geehret und hochgeschätzet werden: aber, ungeachtet ihrer Verdienste, kommen sie bey der Welt in Vergessenheit; und man erinnert sich nach der Zeit nicht mehr, daß sie jemals gewesen sind. Diesen Trost ertheilet ihnen David, da er spricht: Ihr Andenken selbst ist, wie ein Schall, vergan-

ff) Et nihil invenerunt omnes viri divitiarum in manibus suis. *Psalm.* 75, 6.

gangen gg). Sie sind der Meynung, ihr Vergnügen könne höher nicht mehr steigen, als daß sie aller zeitlichen Wohllüste genießen: doch können sie jenem Schicksale nicht ausweichen, welches ihnen der gerechte Job vorgesaget hat: Im Wohlleben bringen sie ihre Tage zu; und in einem Augenblicke fahren sie ins Grab hh). Und die Seele, wohin? — Sehet! dieser Lohn wartet auf die Diener der Welt; denen der Prophet Aggäus in das Angesicht saget, daß sie viele Arbeiten unternehmen, viel anbauen, und wenig einschneiden ii); und die füglich jenen Kriegsleuten können verglichen werden, welche der König Nabuchodonosor zur Belagerung der Stadt Tyrus geschicket hat: sie wurden zur härtesten Arbeit angestrenget, und ihre Mühewaltungen waren fast unerträglich; doch empfiengen sie nach so vielen erlittenen Mühseligkeiten aus der Stadt Tyrus nicht die geringste Belohnung kk).

Schluß.

Nein, meine Christen! alle diejenigen, die nach der heutigen Weltart leben, die den Wohllüsten nachhangen, die sich Liebhaber der Freyheit zu seyn rühmen, alle diese werden einst in eurer Gegenwart mit jenen Unseligen im Buche der Weisheit bekennen, daß der Weg, den sie gewandert

gg) Periit memoria eorum cum sonitu. *Psalm.* 9, 7. hh) Ducunt in bonis dies suos, & in puncto ad inferna descendunt. *Iob.* 21, 13. ii) Seminastis multum, & intulistis parum. *Agg.* 1, 6. kk) *Ezech.* 29, 18.

sind, voll der Dörner, voll des Verderbens, voll der Müheseligkeiten gewesen ist: sie werden bekennen, daß sie auf dieser rauhen Straße gänzlich abgemattet und entkräftet worden sind. O unglückselige Wohllüsten! werden sie ausrufen, o verdammliche Freyheit! ihr habt uns mit so vielen Arbeiten und Schmerzen beladen. In Wahrheit; wir sind durch harte und rauhe Wege gegangen: und wohin sind wir gekommen? In den verzweiflungsvollesten Stand, in den Abgrund unsers ewigen Verderbens ll). Ihr entgegen, meine Christen! ihr werdet den heutigen Dienern der Welt aus dem Sohne Sirachs antworten: Sehet, ihr Thörichten! wir nehmen Himmel und Erde zu Zeugen, daß unsre Arbeit und unsre Mühe in dem Dienste Gottes gering gewesen ist; doch ist auf dieselbe eine ewige Belohnung gefolget mm). Lasset euch dann durch die Beyspiele dieser elenden Weltdiener nicht verführen; sondern dienet ihr dem Herrn, dem Gott eurer Väter nn): dienet ihm mit jenem Eifer, der bey euern Vorältern anzutreffen war; zur Zeit, als man nichts von der Freyheit, nichts von neuen, dem Evangelium entgegen gesetzten Sittenlehren zu sagen wußte: denn der Herr, euer Gott, ist gütig, er ist barmherzig, er ist freygebig gegen seine Diener oo).

Vier

---

ll) *Sap.* cap. 5. mm) Videte oculis vestris, quia modicum laboravi, & inveni mihi requiem multam. *Eccli.* 51, 35. nn) Servite Domino Deo patrum vestrorum. 2 *Paral* 30, 8. oo) Pius enim & clemens est Dominus Deus vester. *Ibid.* 30, 9.

Vier und dreyßigste Rede

auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Niſi abundaverit juſtitia veſtra plus, quam ſcribarum & phariſaeorum, non intrabitis in regnum caelorum. Matth. 5, 20.

Wenn ihr nicht gerechter ſeyd, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen.

Eingang.

Nicht ohne beſonderes Geheimniß warnet Chriſtus ſeine Jünger in dem heutigen Evangelium, daß ſie in der Gerechtigkeit vollkommener werden ſollen, als die Schriftgelehrten und Phariſäer; denn warum machet er eben von den Schriftgelehrten und Phariſäern Meldung? Warum nicht von den Publikanen und Sündern? Zweifelsohne aus keiner andern Urſache, als weil er wußte, daß ſich die Schriftgelehrten in ihrer Einbildung für die klügſten Leute hielten; die Phariſäer aber ihre Bosheit unter dem Deckmantel der Unſchuld zu verbergen ſuchten. Darum ſtund der Heiland in Sorgen, ſeine Jünger möchten ſich von den Beyſpielen dieſer anſehnlichen Männer einnehmen laſſen. Dem Uebel vorzubeugen, gab er ihnen folgende Lehre: Nein; ſprach er, meine Jünger! erwählet einen andern Weg; richtet euch nicht nach

dieſen

diesen Menschen; eure Gerechtigkeit muß anders beschaffen seyn, wenn ihr in das himmlische Reich einzugehen verlanget. Sehet ihr nicht hierinn unsere Zeiten lebhaft entworfen, meine Christen! Es giebt, leider! Viele unter uns, von denen der heilige Petrus schon längst vorgesaget hat, daß sie Lehrer der Falschheit seyn, und verderbliche Irrthümer einführen wollen a). Sie sind nach dem Urtheile der Welt gelehrte und angesehene Leute; sie verbergen ihre Bosheit unter dem Deckmantel eines anständigen, vernünftigen, und wohl eingerichteten Lebens; bisweilen reden sie, und legen ihre Geringschätzung der Tugend und ihre Verachtung des göttlichen Gesetzes deutlich an den Tag; bisweilen wissen sie auch zu schweigen, und reichen Andern ein zierliches, in reinster Schreibart verfaßtes Buch in die Hand, aus dem sie die ersten Grundsätze der Freydenkerey, die Regeln, vernünftig zu urtheilen, zugleich aber auch schlecht zu glauben, ganz unvermerkt erlernen. Ach! wie sehr sorge ich, daß nicht ein großer Theil aus euch, derer Tugend und Eifer die katholische Kirche wirklich noch, als den kostbarsten Schatz, bewahret, endlich verkehret werde! Und diesem Uebel, wie soll ich vorkommen? Ich gebrauche mich der Worte Christi aus dem heutigen Evangelium, und rufe Allen zu: Liebste Christen! wenn euere Gerechtigkeit nicht anders beschaffen ist, als bey vielen heutigen Weltmenschen; wenn ihr nicht den Weg der Tugend und des Eifers erwählet; werdet ihr das Reich Gottes nicht erlangen. Um euch in diesem Vor-

a) 2 *Petri.* 3, 3.

Vorhaben zu stärken, halte ich mich heute an die Grundsätze der Vernunft, und sage erstens: Je mehr man sich nach den Sitten der heutigen Welt richtet, um so verächtlicher wird man bey der Welt; ich sage zweytens: Je mehr man sich der heutigen Weltart widersetzet; um so größere Hochschätzung erlanget man bey der Welt. Gott verleihe, daß die Vernunft heute der Wahrheit zu Hilfe komme; ihr aber, meine Christen! wider die Anfälle der jetzigen Glaubens- und Sittenverderber nachdrücklich gestärket werdet.

Erster Theil.

Wir können es nicht läugnen, daß ein jeder Mensch auch einen gewissen natürlichen Abscheu vor dem Laster hat: er hasset dasselbe bey Andern, obschon er es an sich selbst nicht vermeidet: in uns wird das Böse durch die Eigenliebe verborgen; außer uns sehen wir es gleichsam in seinen eigenen Farben: alle Laster verdammen sich selbst in dem fremden Beyspiele, spricht Tertullianus] b). Eben jene Ausgelassenheiten und eben jene Unordnungen, die man bey sich selbst entschuldiget, will man bey Andern abgestrafet haben: gegen sich ist man gelind und nachsichtig; gegen Andere streng und unerbittlich: dieses Verfahren ist die Richtschnur, nach welcher die Menschen ihren Nächsten zu beurtheilen pflegen. Nun setzen wir einmal einen Christen, dessen einziges Verlangen ist, den Menschen zu gefallen, zu leben,

wie

b) In alieno exemplo se ipsa damnant vitia. *Tertullianus.*

wie man heutiges Tages lebet, und sich nach dem jetzigen Weltbrauche zu richten. Er merket, daß bey den Weltkindern Alles auf die Pracht, auf das Wohlleben und auf die Verschwendung angesehen ist. Wohlan! er machet sich über die reiche Erbschaft, welche ihm von seinen Aeltern oder Blutsfreunden überlassen, und mit so langer Mühe ist zusammen gesparet worden. Ein Theil derselben wird verspielet, der Andere auf neue Kleider verwendet, der Dritte den Ergötzungen gewidmet: und man billiget seine Aufführung; man leget ihm das Lob einer besondern Geschicklichkeit bey; man hält ihn für einen Menschen, der sich in die Welt zu schicken weis; sein Glückesstand und sein Vergnügen ist unbeschreiblich. Indessen dauert dieß Alles nur so lange, als seine Mittel dauern. Diese werden mit der Zeit erschöpfet; und der Elende muß sich auf andere Kunstgriffe verlegen: er muß durch Betrug, durch Verheißungen, durch Unwahrheiten den Unvorsichtigen das Geld heraus locken; sich aber eine unerträgliche Schuldenlast aufbürden, wenn er nicht der Welt den Dienst aufkünden, und von seiner so anständigen, so vernünftigen Lebensart abstehen will. Nun ändern sich die Urtheile der Menschen; man fängt in Geheime von ihm zu reden an: Ist es möglich, sagt Einer, daß dieser Mensch seine namhafte Erbschaft in kurzer Zeit durchgejaget habe? Ja, antwortet der Andere; er hat nicht nur seine Güter angebracht, sondern er ist auch mit vielen Schulden beladen; die prächtigsten Kleider sind versetzet; aus seiner Wohnung verschwindt Eine Kostbarkeit nach der

Andern; endlich bricht das Ungewitter auf einmal aus: Dieser Mensch ist ein Betrüger, ein Lügner, ein Verschwender; Einer warnet den Andern, daß er ihm weder glaube, noch borge: und wer redet so von ihm? Eben diejenigen, denen zu gefallen er sein Geld angebracht, und denen er bald diese, bald jene Kleidertracht abgelernet hat. Jetzt saget mir, meine Christen! Handelt dieser Mensch vernünftig, da er sich nach dem heutigen Weltbrauche richtet, und der Lebensart der Weltkinder nachfolget? Oder halte nicht vielmehr ich mich an die Vernunft, da ich behaupte, daß ein Christ, je mehr er sich nach der heutigen Weltart richtet, bey der Welt um so verächtlicher werde?

Aber die Welt schreibt ihren Anhängern noch mehrere Gesetze vor. Der sich dem heutigen Brauche nachzuahmen bemühet, muß nicht nur seine Güter durch unmäßige Pracht verschwenden, sondern auch ein bequemes, ein zärtliches, ein gemächliches Leben führen. In dem Buche Job heißt es zwar, der Mensch sey zur Arbeit gebohren c). Aber heut zu Tage hält man sich nicht mehr an diese weise Vorschrift: man glaubt sich zur Ergötzung und zu Kurzweilen erschaffen zu seyn: man vermeynet, Gott habe dem Menschen keine andern Verrichtungen angewiesen, als ohne Gesetze, ohne Beschränkung, ohne Behutsamkeit zu leben: man hält dafür, man befinde sich in der Welt, um auf dieser großen Schaubühne gesehen zu werden; nicht aber jene Stelle, die der Schöpfer einem jeden Geschöpfe aufgetragen hat, gut

und

c) *Iob.* 5, 7.

und rühmlich zu vertreten. Die größte Beschäftigung eines Menschen, der solch' einen Begriff hat, ist der Gedanke, wie er den Tag vergnugt zubringen möge: dieser ist der Punkt, der eine ernstliche Berathschlagung und ein tiefes Nachsinnen bedarf; denn es wäre ein unverantwortlicher Fehler, wenn man eine Gelegenheit, sich zu erlustigen, vorbey gehen ließe. Der Vormittag wird dem Bette und dem Spiegel, Jedem die Halbscheide gewidmet; und es ist lachenswürdig, daß sich auch einige Männer Mühe geben, in dem eiteln Aufputze die Schwächheit der Weiber zu überwinden: die übrigen Stunden werden mit Besuchen, mit Gesellschaften, mit Unterredungen, mit Spielen verzehret. Diese Lebensart ist nunmehr bey den Liebhabern der Welt üblich; und welche Hochschätzung, welches Lob erwerben sie sich hiedurch bey den Menschen? Einer verwundert sich, wie dieser Mensch bey so großen Ausgaben bestehen könne, da er doch nicht besorget ist, sich durch seine Bemühungen etwas zu verdienen: der Andere zweifelt, ob er wohl auch etwas Fähigkeit besitze, eine ernstliche Verrichtung zu unternehmen: Dieser hält ihn für ein unnützes Mitglied der Gemeinde, für eine Erdelast, für einen Taugenichts; weil er dem Müßiggange ergeben ist: Jener spottet seiner kindischen Eitelkeit. So ergeht es diesen Weltkindern: je mehr sie den Menschen zu gefallen suchen, um so mehr werden sie von den Menschen getadelt.

Bey Unterhaltungen und Gesellschaften mangelt es insgemein nicht an verschiedenen Personen,

mit

mit denen man sich in eine Freundschaft und in eine Verträulichkeit einläßt; denn wer nach der heutigen Weltart leben will, muß sich in die Leute zu schicken wissen. Unter diesen Freunden befinden sich bisweilen Einige, die sich nach der Freyheit sehnen: sie sind zwar Alle, sammt dem Adam, verdammet worden, sich in dem Schweiße ihres Angesichtes zu ernähren; doch wissen sie sich auf Kosten des Gewissens besser fortzubringen. Ein Mensch, der sich nach dem allgemeinen Weltbrauche richtet, wirft sich in die Arme solcher Freunde, und wird von ihnen gänzlich verführt: die Grundsätze, die sie behaupten, schmeicheln der Begierlichkeit; und die Eigenliebe stellet sie, als die Bündigsten und Vernünftigsten, vor: o wie gerne entschließt sich der Mensch dem Unterrichte und den Maximen solcher Freunde zu folgen! Anfänglich wird er lau im Gottesdienste; alsdenn nimmt er sich die Freyheit heraus, über die wichtigsten Wahrheiten der geoffenbarten Religion zu klügeln, und zu urtheilen; endlich fasset er den Schluß, sich an das Gesetz der Natur allein zu halten; die übrigen Gebothe, sagt er, welche ohnehin unerträglich sind, kann ich verwerfen: nun ist er in Allen gleichgiltig; er will weder an die Gesetze Gottes, noch an die Gesetze der Kirche mehr gebunden seyn. Indessen lassen sich diese Urtheile, die ihm vernünftig zu seyn dünken, nicht gänzlich verbergen. Der starke Geist, der ihm den Verstand vollkommen aufgekläret hat, dringt bisweilen bey Zusammenkünften, in den Gesprächen hervor; denn die Menschenliebe fodert, daß man Einfältigen, die Alles

glauben, was ihnen eine Amme vorgeschwatzt hat, ihre Vorurtheile benehme. Aber was gedenken die Anwesenden, da sie einen Christen von Gott, von der wahren Kirche, von den wichtigsten Geheimnißen der Religion so frey, so unverschämt, so ruchlos reden hören? Ey! fraget Einer, was glaubet dann dieser Mensch? Zu welcher Religion bekennet er sich? Ist es nicht Schade um ihn, antwortet der Andere? In seiner ersten Jugend war er tugendhaft und eingezogen; jetzt ist er in Grund und Boden verderbt. Bewahre mich Gott, spricht der Dritte, daß ich mit diesem Menschen eine Gemeinschaft habe; ich traue ihm nicht: wer keinen Glauben hat, der hat auch kein Gewissen. Nicht genug; auf die Freyheit, zu raisonniren und zu urtheilen, folget bey den Liebhabern der Welt auch die Freyheit der Sitten. Ein Mensch, der kein Gesetz achtet, läßt seinen Begierden Zügel und Zaum; ein Mensch, der alle Gottesfurcht aus seinem Herzen verbannet hat, stürzet sich ohne Scheue in die schändlichsten Laster; ein Mensch, der nur schwache, schwankende, von seinem Eigendünkel entworfene oder von der durch die Leidenschaften irregeführten Vernunft gebildete Begriffe von Gott, von göttlichen Dingen und von der Tugend hat, kann weder durch die Hoffnung einer Belohnung, noch durch die Furcht einer Strafe von der Ruchlosigkeit zurücke gehalten werden; er ist nur besorgt, mit ganzem Herzen seinen unordentlichen Neigungen nachzuhängen, und die Sinnlichkeit zu begnügen. Dieser Ursache wegen stößt sich Jedermann an ihm. Ach! heißt es, wie ausgelas-

gelassen, wie frech und unverschämt ist dieser Mensch? Welch' ein ärgernißvolles Leben führt er? Und wer redet so? Nicht nur fromme und tugendhafte Christen; sondern auch diejenigen, die ihn zur Freyheit angeführet, und ihm die ersten Grundsätze dieser verdammlichen Weisheit beygebracht haben. Nun saget mir, meine Christen! Handelt ein solcher Mensch vernünftig, da er sich bey der heutigen Welt den Namen eines Klugen erwerben will; hiebey aber Ehre und Ansehen, Seele und Seligkeit verliert? Oder behaupte nicht vielmehr ich der gesunden Vernunft gemäß, daß ein Christ, je mehr er sich nach der heutigen Weltart richtet, um so verächtlicher bey der Welt werde? O was für eine Glückseligkeit bilden sich nicht die Menschen vor, da sie nach dem jetzigen Brauche zu leben anfangen? Welche Verdienste, welche Lobsprüche, welche Hochschätzung versprechen sie sich bey ihrem Aufputze, bey ihrer Pracht, bey ihrer Eitelkeit? Sie glauben, Jedermann erstaune sich über ihre Vernunft, Arglistig- und Geschicklichkeit; sie vermeynen, sie werden beynahe, als irdische Gottheiten, angesehen. Mitleidenswürdiger Betrug! je mehr sie sich befleißen, der Welt Genüge zu leisten; um so mehr werden sie getadelt. Einer untersuchet, woher ihr Reichthum komme; und was für eine Ursache sie haben, sich so prächtig aufzuführen: der Andere mißt ihre Einkünfte nach den Ausgaben ab: der Dritte geht auf ihren Stand und auf ihr Herkommen zurücke: dieser vergleicht ihre ruhmsüchtigen Worte mit den Thaten: jener entdecket ihre heimlichen Ausschweifun-

gen: Alles giebt Gelegenheit, derley Weltkinder zu verachten. Würden diese Christen das göttliche Gesetz dem Weltbrauche vorziehen, und sich mehr der Tugend, als der Eitelkeit ergeben; wäre Jedermann still: durch einen frommen, auferbaulichen, gottesfürchtigen Wandel könnten sie Gott und der Welt Genüge leisten; denn je mehr man sich der jetzigen Weltart widersetzet, desto größere Hochschätzung erlanget man bey der Welt.

Zweyter Theil.

Da der heilige Augustinus die Heilung des Blinden bey Jericho d) erwägt, den das Volk zurücke hielt, daß er zu dem Erlöser nicht gelangen sollte; machet er folgende Anmerkung: Ein Mensch, der sich durch die Tugend Christo nähern will, findt anfänglich viele Tadler; verharret er aber beständig, so bekennet endlich die Welt, daß sie überwunden sey; sie preiset ihn, wünschet ihm Glücke, und billiget seine Thaten e). Ich kann nicht in Abrede stellen, daß ein Christ, dessen Wandel dem heutigen Weltbrauche zuwider läuft, bisweilen den Tadlungen der Boshaften ausgesetzet ist: doch geschieht dieses gemeiniglich nur, wenn man sich der Frömmigkeit ohne christliche Bescheidenheit ergiebt, wenn man die Hoffart mit der Demuth, den Neid mit der Liebe, den Geitz mit der Mäßigkeit, kurz; wenn man

das

d) *Luc.* cap. 18. e) In ipsa novitate operum reprehensores patitur; si victi perseverantia fuerint, honorant, gratulantur, benedicunt, laudant. *S. Augustinus.*

das Gute mit dem Bösen gerne vereinigen möchte: die wahre Tugend hingegen wird von den Weltkindern selbst hochgeschätzet, bewundert und gefürchtet. Dem ägyptischen Joseph ist die Beherrschung des ganzen Landes von dem Könige Pharao aufgetragen worden. Fürwahr ein beschwerliches Amt! Er sollte diejenigen im Zaume halten, die weder Gesetze, noch Befehle annehmen wollten: er war überdas ein Ausländer, und konnte billig besorgen, man würde für die Gebothe eines Fremdlings wenig Achtung tragen: er war in den Gebräuchen der Aegyptier nicht so viel erfahren; woraus gar leicht beträchtliche Unordnungen entstehen konnten: vor kurzer Zeit lag er noch, als ein Missethäter, in dem Kerker: seine Unschuld war noch nicht gänzlich entdecket; und nun sollte er das ganze Reich, als der Erste nach dem Könige, verwalten: welche mächtige Vorurtheile wider ihn? Und dennoch ward er von allen Unterthanen geliebt, so, daß sich Niemand getraute, seinen Befehlen zu widersprechen. Woher hat Joseph dieses ungemeine Ansehen überkommen? Wie hat er die Gemüther der ungläubigen Aegyptier gewonnen? Hat er seine Sitten nach der Lebensart dieses Volkes eingerichtet? Ist er, gleich ihnen, ein Abgötter geworden? Nein; sondern er hat sich frey und öffentlich zur Gottesfurcht bekannt: Ich fürchte Gott, sprach er f); als wollte er sagen: Ich bin ein gottesfürchtiger Mann; darum hat von mir Niemand eine Gewaltsamkeit zu fürchten: ich bin ein gottesfürchtiger Mann; darum könnet ihr

f) Deum enim timeo. *Gen.* 42, 18.

auch versichert seyn, daß ich keiner Schwachheit unterliegen werde: ich bin ein gottesfürchtiger Mann; darum weis ich eure Verdienste zu belohnen, und die Ungehorsamen zu strafen. Diese wenigen Worte und dieser Tugendruf haben dem Joseph bey den Aegyptiern die größte Hochschätzung erworben. So machen es auch unsere heutigen Weltmenschen. Viele aus ihnen halten zwar selbst nichts auf die wahre Tugend; doch zinsen sie derselben zu seiner Zeit mit Verehrung. Wem vertrauen sie die wichtigsten Geschäfte an? Demjenigen, den sie für einen gerechten und gewissenhaften Menschen halten. Bey wem nehmen sie in der Noth ihre Zuflucht? Bey dem, der sich leicht zur Erbarmung bewegen läßt. Sie sehen sich bey ihrem Hauswesen um treue und emsige Leute um; weil sie wissen, daß nur dergleichen Menschen nach der Vernunft, nach der Ehre, nach der Gerechtigkeit handeln; weil sie wissen, daß sie Gott fürchten, und die Frömmigkeit für ihre Richtschnur und für ihr Gesetz gewählet haben. Solch' ein Vertrauen setzen auch die heutigen Liebhaber der Welt auf die Tugend.

Zudem ist es eine unwidersprechliche Wahrheit, daß ein Christ, der sich nach dem jetzigen Weltbrauche richtet, und in seinen Sitten frey und ausgelassen ist, einen frommen und tugendhaften Menschen jederzeit fürchtet. Wer aus ihnen unterfängt sich, in Gegenwart eines eifrigen Dieners Gottes mit seinen verkehrten Grundsätzen und zügellosen Sittenlehren aufzutreten? Wer aus ihnen untersteht sich, seine Verachtung der wahren Re-

ligion an den Tag zu legen, sofern Jemand zugegen ist, der sich im Stande befindt, einen solchen Spötter mit einer dichren Antwort abzufertigen? Kein Einziger; ein Jeder aus ihnen suchet sich entweder zu verbergen, oder zu verstellen: also wird die Bosheit durch das tugendliche Beyspiel eines wahren Christen gestrafet. Der Spiegel hat zwar keine Stimme, den Menschen ihre üble Gestalt zu verkündigen; doch machet er dieselben durch die bloße Vorstellung ihrer Häßlichkeit schamroth: auch die Tugend, ob sie schon nicht redet, kann doch durch die Unschuld der Sitten das Urtheil über die Ausgelassenheit sprechen. Von den ersten Christen bezeuget Tertullianus, sie seyn eine immerwährende Bestrafung der Heyden gewesen: denn obwohl sie den Mund nicht eröffneten; erkleckte schon ihre Gegenwart allein, den Anwesenden die herrlichsten Beyspiele der Zucht und Schamhaftigkeit zu geben. Es hat dann bey meinem Ausspruche sein Verbleiben: Die wahre Tugend wird um so mehr geehret, geliebet und hochgeschätzet; je freyer man sich zu derselben bekennet. Und gesetzt auch, daß nichts, als Schand und Spott, das Erbtheil der Tugend wäre; gesetzt, daß sie von den Liebhabern der Welt ohne Unterlaß verfolget würde: sollen wir uns darum weigern, derselben mit aller Geflissenheit nachzustreben? Nachdem Jesus Christus, unser Gott, Meister und Heiland, sich der Verachtung freywillig ausgesetzet hat; soll es uns so hart fallen, von der heutigen Welt getadelt zu werden? Nachdem der Sohn Gottes, uns zu erlösen, den schmählichsten Tod des Kreutzes er-

wählet hat; soll es uns so schwer fallen, von der heutigen Welt verfolgt zu werden? Hättest du dich, o göttlicher Heiland! deiner Kindheit, der Armuth deiner Aeltern, des Namen eines Verführers, den man dir, unschuldigstes Lamm! gab, geschämet; hättest du dich geweigert, als ein Missethäter gekreutziget zu werden: wo wäre unsre Zuflucht, unsre Erlösung, unser Heil?

Schluß.

Ueberleget diese Wahrheiten, meine Christen! und betrachtet selbst, ob es eine genugsame Ursache sey, von der Tugend zum Laster, und von dem Gesetze Gottes zur zügellosen Freyheit zu übergehen; weil die frommen und eifrigen Christen zu unsern Zeiten verachtet, freye und ausgelassene Menschen aber hochgeschätzet werden. Nehmet die Vernunft zu Hilfe, und sehet, ob nicht dieser Grundsatz, der so viele von der Tugend abschrecket, falsch und ungegründet sey. Erwäget, ob nicht ein Christ desto verächtlicher bey der Welt werde, je mehr er sich nach der jetzigen Weltart richtet: entgegen um so mehr Hochschätzung selbst bey der Welt erlange, je mehr er dem jetzigen Weltbrauche widerstrebet. Ich rufe indessen allen Gegenwärtigen mit den Worten des heiligen Petrus zu: Ach, liebste Brüder! wir merken, leider! daß die Lauigkeit im Gottesdienste, die Geringschätzung der Tugend, der Ungehorsam gegen die katholische Kirche unter uns täglich anwächst: wir merken, daß Viele von der Einfalt ihrer Voräl-

tern abweichen, und in die Fallstricke des Teufels

gera-

gerathen. Die Feinde der Wahrheit sind nicht mehr so blind, daß sie sich durch Vertheidigung irriger Glaubenslehren, wie vorhin, das Haupt zerschmettern: nein; sie greifen die Sache weit künstlicher und verschlagener an; sie trachten den Schafstall Christi durch die Einführung verschiedener Neuigkeiten zu zerstören: wir aber, wir sind blind genug, und wollen diesen Betrug nicht erkennen. Ach! hütet wenigstens ihr euch, meine Christen! Gebet ihr nicht zu, daß man mit Rechte sagen könne: Aus dieser christkatholischen Stadt hat sich das Gift der Freyheit auch in andere Länder verbreitet. Gebet nicht zu, daß auch ihr von dem ziemlich gemein herrschenden Irrthume verblendet, euere Beständigkeit verlieret, sondern wachset täglich in der Gnade, in dem Eifer und in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi g).

g) Vos igitur, fratres! praescientes custodite, ne insipientium errore traducti, excidatis a propria firmitate. Crescite vero in gratia, & in cognitione Domini nostri Jesu Christi. 2 *Petr.* 3, 17 & 18.

Fünf und dreyßigste Rede
auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Et comederunt, & saturati sunt, & sustulerunt, quod superaverat de fragmentis, septem sportas. Marci 8, 8.

Sie aßen, bis sie satt waren; und von dem, was überblieb, wurden noch sieben Körbe voll zusammen gebracht.

Eingang.

Nicht ohne Verwunderung lesen wir in dem heutigen Evangelium, mit welch' einer besondern Güte, und liebreichen Vorsicht der Heiland die Hungerigen in der Wüste gespeiset hat. Es waren bey vier tausend Menschen, die schon den dritten Tag keine Speise genoßen hatten, so zwar, daß Christus selbst ein Bedenken trug, sie ohne Nahrung zu entlassen; aus Furcht, sie möchten auf dem Rückwege verschmachten. Allein man hatte nichts, dann sieben Brode und etliche Fischlein, bey Handen; wie sollten diese für so viele Hungerigen erklecken? Indessen gebieth der Erlöser, daß sich das Volk niedersetze, er segnet das Brod, läßt es durch die Jünger austheilen; und Alle haben von demselben gegessen, Alle sind ersättiget worden: ja, was noch mehr ist, man hat von den Ueberbleibseln sieben Körbe voll, und folglich weit mehr Brod einge-

eingesammelt, als Anfangs unter die Dürftigen auszutheilen da war. Wollte Gott! wird sich vielleicht hier Mancher aus euch gedenken, meine Christen! wollte Gott! daß auch ich eine solche Freygebigkeit erführe! Wollte Gott! daß auch in meinem Hause das Brod so ausgiebig vermehret würde! Allein die Einkünfte sind gering und der Gewinn ist schlecht; ich befinde mich nicht im Stande, nur für meine täglichen Nothwendigkeiten auszukommen: wie soll ich darauf bedacht seyn, was ich für die künftigen Zeiten, oder für meine Kinder zurücke legen werde? Meine Christen! seyd ihr begierig, von mir diese Kunst zu erlernen; so soll es in gegenwärtiger Rede geschehen. Ich zeige, wie man bey geringen Einkünften dennoch gut leben kann. Das heutige Evangelium wird euch dieses Geheimniß erstens aus dem Beyspiele des Erlösers, zweytens aus dem Verhalten des Volkes, das durch ein Wunder ist ersättiget worden, erklären.

Erster Theil.

Damit ihr jene Kunst wohl begreifet, die ich euch heute zu lehren gesinnet bin, muß ich euch zuvor unterrichten, was unter einem guten Leben zu verstehen sey. Ihr bildet euch vielleicht ein, meine Christen! gut Leben, heiße eben so viel, als zeitliche Güter im Ueberfluße besitzen, seinen Begierden vollständiges Genügen leisten, und aller Wohllüste genießen: nein; dieß heißt nicht gut Leben; indem der Besitz zeitlicher Güter viele Sorgen mit sich bringt; die Wohllüste aber das menschliche Leben merklich verkürzen: sondern gut Leben

ist

ist eben so viel, als an dem, was zur Erhaltung des Leibes nöthig ist, nie einen Mangel, einen Abgang leiden. So redet der heilige Paulus: Haben wir Nahrung — den nöthigen Lebensunterhalt — und das, womit wir uns bedecken; — Kleider, Wohnung, die uns vor der Hitze und Kälte, vor übler Witterung und dergleichen schützen; — so lasset uns damit zufrieden seyn, weil wir haben, was wir bedörfen; so schreibt er an seinen Timotheus a). Und fürwahr; kann etwas Glückseligeres gefunden werden, als der Stand eines Menschen, der stäts mit so vielen Mitteln versehen ist, als ihm zur Bestreitung der täglichen Ausgaben nöthig sind? Er gleicht einem kleinen Fluße, der sich zwar ohne alles Geräusche fort-bewegt; doch niemals einen Abgang des Wassers verspüret; da hingegen diejenigen, die sich im größten Ueberfluße zeitlicher Güter befinden, einem aufgeschwollenen Bache ähnlich sind, der plötzlich anläuft und Alles überschwemmet; nach kurzer Zeit aber gänzlich austrocknet. Salomon selbst bittet den Herrn, seinen Gott, daß er ihm weder Armuth, noch Reichthümer gebe: nur verlanget er so viel, als zu seiner täglichen Nothdurft erklecklich ist b); weil er weis, daß ein gutes und glückseliges Leben nicht in dem Ueberfluße zeitlicher Güter, sondern in der Befreyung von dem

---

a) Habentes autem alimenta, & quibus tegamur, contenti simus. 1 *Tim.* 6, 8. b) Mendicitatem & divitias ne dederis mihi; tribue tantum victui meo necessaria. *Prov.* 30, 8.

dem Mangel der täglichen Nothwendigkeiten besteht. In diesem Verstande dann behaupte ich, daß ein Christ auch bey geringen Einkünften gut leben kann, wenn er sich je derselben nützlich gebrauchet. Worinn besteht aber der vernünftige Gebrauch seiner Einkünften? Dieses lehret uns Christus in dem heutigen Evangelium, da er mit wenigen Broden viele Menschen ersättiget hat.

Der Heiland fraget seine Jünger: Wie viel Brode habet ihr? Er will nicht, daß sie die Nahrung mit ängstlicher Mühe zusammen eintreiben, oder aus den benachbarten Dörfern entlehnen; auch verordnet er nicht, daß ohngefähr so viel Brod herbey gebracht werde, als zur Sättigung des anwesenden Volkes nöthig war, welches ihm, als einem allmächtigen Gott, leicht würde gewesen seyn: sondern er fraget seine Jünger, wie viel Brod sie bey sich haben; er vermehret nur jenes Brod, das die Jünger, als ihr Eigenthum, besitzen, uns zum heilsamen Unterrichte, daß derjenige, der bey geringen Einkünften dennoch vergnügt leben will, sich mit dem Seinigen zufrieden geben, und von allem ungerechten Gute sorgfältig enthalten muß. Von dieser wichtigen Wahrheit überzeuget uns Salomon in seinen Denksprüchen: Einige, sagt er, theilen ihr eigen Vermögen aus; und werden reicher: Andere rauben fremde Güter zu sich; und sind doch immer arm c). Mancher Mensch verwundert sich, daß er bey seiner

c) Alii dividunt propria, & ditiores fiunt, alii rapiunt non sua, & semper in egestate sunt. *Prov.* 11, 24.

ner Wirthschaft, bey seinem Handel, bey seinem Gewerbe, bey seinem Hauswesen nichts gewinnen möge, ob er schon recht klug in die Sache zu gehen glaubt. Woher, denkt er bey sich selbst, woher kömmt es doch, daß mein Glück täglich abnimmt, und die Armuth mir auf dem Fuße nachfolget? Willst du, mein Christ! den Ursprung dieses Uebels wissen; so erforsche dein Gewissen genau, ob nicht etwa bey dir ein ungerechtes Gut anzutreffen sey; denn dieß kann billig mit einem Holzwurme verglichen werden, der, wenn er auch in sich selbst noch klein ist, dennoch die größten Bäume allmählig verzehret. Ein wenig Sauerteig, schreibt der heilige Paulus an die Korinther, verderbet die ganze Masse d); und es ist eine, von der Erfahrung bestättigte Wahrheit, daß Ein ungerechter Pfenning hundert Gerechte auffrißt. Der heilige Augustinus ist der Meynung, die ägyptischen Plagen seyn Vorbothen jener Strafen gewesen, mit welchen der Herr die Uebertreter seines Gesetzes zu züchtigen gesinnet war. Daher deutet er die siebente Plage, nämlich den entsetzlichen Hagel, als eine Strafe der Ungerechtigkeit aus: denn gleichwie durch den Hagel auch das, was man in den Weinbergen, oder auf den Feldern rechtmäßig besitzet, verderbt und zu Grunde gerichtet wird; also pflegt das ungerechte Gut Alles aufzuzehren, was uns auch mit Rechte zuständig ist e). Der Heiland, wie schon ist gemeldet worden, hat nur jenes Brod vermehrt, das den Jüngern, als ein

Eigen-

---

d) 1 *Cor.* 5, 6. e) *S. Augustinus* tract. de conven. Praec. & plag.

Eigenthum, zugehörig war, uns zur Lehre, daß wir in unserm Hause nichts Ungerechtes gedulden müssen, wenn wir bey geringen Einkünften gut zu leben verlangen.

Der heilige Markus sagt ferner von dem Erlöser, er habe zuvor gedanket, ehe das Brod unter die Hungerigen ausgetheilet wurde. Er sagte Dank, brach, und gab es den Jüngern, daß sie es vorlegten f). Wer bey geringen Einkünften gut leben will, muß seinem Gott auch um das Wenige danken; denn diese Dankbarkeit wird den Allerhöchsten dahin vermögen, daß entweder das Wenige vermehret werde, oder doch, daß es zum Unterhalte erklecke. Von den Israeliten bezeuget Salomon, daß sie auch dazumal, als sie in der ägyptischen Dienstbarkeit zur schwersten Arbeit angehalten wurden, und vor Hunger fast verschmachten mußten, nicht aufgehört haben, ihrem Schöpfer für die empfangenen Gutthaten zu danken: und diese Dankbarkeit war die Ursache, daß sie in Aegypten unter so vielen Müheseligkeiten dennoch ausgedauert haben; nachmals aber in den Besitz des gelobten Landes sind eingeführet worden g). Im Gegentheile viele Christen murren wider Gott, da sie nicht mit so vielen Gütern versehen werden, als ihnen zu ihrem Unterhalte nothwendig zu seyn scheint: sie murren wider Gott, da ihnen ein unversehenes Unglück, ein zeitlicher Schaden zustößt; und gedenken nicht, daß ihnen dieß Alles von dem allmächtigen Schöpfer, in dessen Hand alle zeitlichen Güter

f) Gratias agens fregit, & dedit discipulis suis, ut apponerent. *Marci* 8, 6. g) *Sap.* 18, 2.

Güter sind, reichlich wieder vergolten werden kann: sie murren wider Gott, wann er seine Hilfe nur einige Augenblicke verschiebt. Zu bewundern ist, daß die Israeliten, da sie ihre Reise in das gelobte Land kaum dreyßig Tage lang fortgesetzet hatten, schon einen Abgang der nöthigen Lebensmittel erfahren mußten h). Sie murreten wider den Moyses und den Aaron; sie beklagten sich, daß sie nunmehr in der Wüste aus Hunger sterben müßten, da sie doch in Aegypten bey den Fleischtöpfen gesessen wären, und das Brod im Ueberfluße gegessen hätten: wie hat dann diese Noth in so kurzer Zeit unter ihnen eingerissen? Hat Moyses nicht dem Pharao deutlich erkläret, daß die Israeliten bey ihrem Abzuge aus Aegypten nichts, was ihnen zugehörig wäre, zurücke lassen würden i)? Hat ihnen nicht Pharao selbst die Erlaubniß gegeben, alle Viehheerden mitzunehmen k)? Wie ist dieser ungemeine Vorrath in wenigen Tagen aufgezehret worden? Der heilige Augustinus vermeynet l), die Israeliten haben jene Viehheerden, die sie aus Aegypten mitgeführet hatten, nicht verzehret, sondern zu den vorgenommenen Opfern aufbehalten, damit sie damals nicht außer Stande gesetzet würden, sich dem Allerhöchsten wegen der empfangenen Gutthaten dankbar zu erzeigen: und dieser Dankbarkeit schreibt er es auch zu, daß den

Israe-

---

h) *Exod.* cap. 16. i) Cuncti greges pergent nobiscum; non remanebit ex eis ungula. *Ibid.* 10, 26. k) Oves vestras, & armenta assumite. *Ibid.* 12, 32. l) *S. Augustinus* tom. 4. quaest. 26. in Exod.

Jsraeliten, ob sie schon ihres Murrens wegen eine billige Strafe verdienet hätten, dennoch das schmackhafteste Himmelbrod wäre zugesandt worden. Verlanget ihr, meine Christen! verlanget ihr zu erfahren, wie gut ihr bey euern, auch geringen Einkünften auskommen könnet; so danket dem Allerhöchsten für Alles, was ihr von seiner Güte empfanget; und er wird seine Hand eröffnen, euch mit häufigem Segen zu erfüllen.

Noch einen andern Umstand erzählet uns das heutige Evangelium; nämlich der Heiland habe die Fischlein ehe gesegnet, als er dieselben dem Volke vorzulegen befahl. Durch Gottes Segen mußten sie vermehret werden; sonst würden sie dem zahlreichen Volke nicht erklecket haben. Wer bey geringen Einkünften gut leben will; muß besorgt seyn, den göttlichen Segen in seinem Hause zu erhalten. Jsak hatte in dem Lande Gerara nur ein Malter Weitzen angebauet; und obwohl dazumal ein allgemeiner Miswachs war, hat er doch hundert Malter eingeärndet: durch den Segen Gottes sind seine Früchte auf dem Felde vervielfältiget worden m). Jakob dienete dem Laban um einen schlechten Lohn, der noch dazu öfters abgeändert wurde; doch hat er an zeitlichen Gütern so sehr zugenommen, daß er bey seiner Abreise den Laban an Menge der Viehheerden übertraf: der Segen Gottes hat ihn zu diesem Glücksstande erhoben n). Weil aber der Allerhöchste nur diejenigen zu segnen pflegt, die diese Gutthat durch Unsträf-

m) *Gen.* cap. 26. n) *Ibid.* cap. 30.

fräflichkeit ihrer Sitten verdienen; so seyd bedacht, meine Christen! daß ihr die Gnade Gottes niemals verlieret; hütet euch vor Sünden und Lastern; gehorchet den Gebothen; führet ein frommes, unschuldiges, eingezogenes Leben; gestattet nicht, daß Gott von euern Kindern, oder Hausgenoßen beleidiget werde; ermahnet dieselben unaufhörlich zum Guten; folget dem Rathe des königlichen Propheten: Fürchtet den Herrn, ihr alle seine Heiligen! denn — sehet hier euern Trost — nur wer ihn fürchtet, der leidt keinen Mangel o). Auf diese Weise wird der Segen Gottes bey euch verbleiben; und ich versichere euch: so gering euere Einkünften immer sind; werden sie sich doch dermassen vermehren, daß ihr nie einen Abgang zu leiden genöthiget werdet. Bisher habe ich aus dem Beyspiele des Erlösers bewiesen, wie man bey geringen Einkünften gut leben kann: nun zeige ich eben diese Kunst aus dem, was von dem gegenwärtigen Volke in dem heutigen Evangelium angeführet wird.

Zweyter Theil.

Der Heiland hat den Hungerigen diese Gutthat nicht ohne allen Verdienst mitgetheilet: sie mußten seiner Freygebigkeit mitwirken; drey Tage hindurch mußten sie in der Anhörung des göttlichen Wortes mit Eifer, mit Geduld und Aufmerksamkeit verharren. So ist es, meine Christen! wer

o) Timete Dominum, omnes sancti ejus; quoniam non est inopia timentibus eum. *Psalm.* 33, 10.

wer bey geringen Einkünften gut zu leben verlanget, muß der göttlichen Freygebigkeit mitwirken; er muß den Beystand Gottes durch seinen Fleiß, durch seine Bemühung, durch emsige Arbeit verdienen. Elia, der Prophet, hat von dem Herrn den Befehl erhalten, sich in die Wüste zu verfügen, und seine Wohnung bey dem Bache Karith aufzuschlagen. An diesem unfruchtbaren Orte war er von der menschlichen Hilfe entblößet: welche Vorsehung hat ihm dann der gütige Gott gethan? Ich habe den Raben befohlen, sprach der Allerhöchste, daß sie dich ernähren sollten; das Wasser kannst du vom Bache herholen p): es wird nur erfodert, daß du dich um dasselbe etwas bemühest. Was der Herr dem Propheten Elia aufgetragen hat; begehret er auch von euch, meine Christen! Er will, daß ihr bey euerer Arbeit, bey euern Verrichtungen und Geschäften unermüdet seyd; er will, daß ihr euch mit Anspannung aller Kräfte um die tägliche Nahrung bewerbet. Sollte es geschehen, daß ihr, ungeachtet eures Fleißes, nicht im Stande wäret, euch die nöthige Vorsehung zu thun; alsdenn wird er diesen Abgang durch seine Freygebigkeit sicher ersetzen.

Ferner bestund die ganze Mahlzeit, die der Erlöser dem Volke zubereitet hat, in dem Brode, und in einigen Fischlein; nicht prächtig, sondern nur genügsam ist es bey derselben hergegangen. Die Kunst, bey geringen Einkünften gut zu leben, erfodert von uns, daß wir uns der verliehenen

p) Ibique de torrente bibes, corvisque praecepi, ut pascant te ibi. 3 *Reg.* 17, 4.

Güter sparsam, und nur zur Nothwendigkeit bedienen. Wenn man an einem Tage mehr aufzehret, als die ganze Woche hindurch gewonnen wird; wenn man den größten Theil der Einkünften auf Mahlzeiten, auf neue Kleidermoden, auf das Spiel, auf die Ergötzungen verwendet; ist es kein Wunder, daß die kleine Besoldung und der schlechte Gewinn zu den großen Ausgaben nicht hinreichen. Auch bey einer geringen Einnahme kann man nicht nur ehrlich und ohne Schulden bestehen, sondern gut und vergnügt leben; sofern man den Aufwand vermeidt, den die Trunkenheit, der eitle Aufputz, das unmäßige Spielen, die Wohllust nach sich ziehen. Diese Regel schreibt sogar der heydnische Sittenlehrer, Seneka, vor. Man muß, sagt er, der Sinnlichkeit und dem Leibe mehr nicht gestatten, als zu seiner Gesundheit dienlich ist; die Speise soll den Hunger stillen, und der Trunk den Durst löschen; die Kleidung soll uns wider die Kälte bewahren; Alles dieses kann mit geringen Kosten geschehen. Wenn ihr dann dieses Maaß überschreitet, meine Christen! und euch einbildet, keine Ergötzung, kein Spiel, keine Lustbarkeit könne ohne euch angestellet werden; so bewahret ihr, nach dem Ausspruche des Propheten Aggäus, euere Schätze in einem durchlöcherten Sacke q); was ihr heute gewinnet, wird morgen durchgejagt: und auf solche Weise müsset ihr hernach das größte Elend erfahren. Vermeidet diesen Fehler; stellet euch vor, als ob jenes, was ihr wirklich besitzet, euch viele Jahre erklecken müßte, und ich versichere euch, ihr

habet

q) Misit eas in sacculum pertusum. Agg. 1, 6.

Habet bey euern geringen Einkünften keinen Abgang zu besorgen.

Endlich ist die Geduld des Volkes nicht wenig zu bewundern, das sich auf den Befehl der Apostel niedergelassen, und so lange gewartet hat, bis von denselben einem Jeden ein Theil des gesegneten Brodes vorgeleget ward. Würde es eine ungewöhnliche Sache gewesen seyn, wenn unter so vielen Menschen eine Verwirrung entstanden wäre? wenn ein Jeder verlanget hätte, der Erste einen Theil des gebrochenen Brodes zu empfangen? wenn Einer dem Andern sein Stück aus den Händen gerissen hätte? Der bittere Hunger würde diese Unordnungen entschuldiget haben. Allein das Volk war nicht so ungestüm, uns zur Lehre, daß wir uns mit dem beschlagen lassen, was uns von der Hand Gottes zugeschicket wird. Wenn Neid und Eigennutz bey uns herrschen, wenn wir unsern Nebenmenschen zu unterdrücken trachten; so werden wir mit unsern Einkünften niemals auslangen. Ein Beyspiel hievon liefert uns die göttliche Schrift. Die Hirten des Loths konnten sich mit den Hirten des Abrahams nicht vertragen; fast täglich geriethen sie in einen Streit: weil die Zahl ihrer Viehheerden so stark angewachsen war, daß sie nicht Platz genug fanden, dieselben zu weyden. Abraham wollte diese Uneinigkeiten länger nicht dulden, und machte dem Loth diesen Vortrag: Sieh! die ganze Gegend steht vor deinen Augen: ich bitte dich; entferne dich von mir. Willst du dich zur linken wenden; so werde ich mich auf die rechte Seite begeben: erwählest du für dich die rechte; so

bin ich mit der linken Seite zufrieden r). Loth vermeynte, bey dieser Gelegenheit einen Vortheil zu gewinnen. Er wußte, daß jene Gegend, welche von dem Jordanstrome befeuchtet wurde, die Fruchtbarste wäre: daher zog er sich alsbald nach Sodoma: Abraham entgegen mußte sich mit der schlechtern Weyde begnügen. Was hat aber Loth bey dieser ungleichen Austheilung eingebracht? Welche Vortheile sind ihm geworden? Vielmehr hat er großen Schaden gelitten; denn über eine Zeit ward die ruchlose Stadt Sodoma aus gerechter Strafe Gottes vom himmlischen Feuer verheeret, und die Viehheerden des Loths giengen zu Grunde; während daß Abraham in dem Lande Chanaan die größten Fortschritte machte, seinen Reichthum täglich vermehrte, und von dem Herrn die Verheissung einer späten Nachkommenschaft empfieng. Was nützet es, meine Christen! wenn man seinem Nächsten das Brod nicht vergönnet? Was nützet es, wenn man ihn durch Verleumdungen, falsche Vorwürfe, und boshafte Ränke seiner Einkünften zu berauben suchet? Wird man hiedurch sein eigenes Glück befördern? Keines Weges; vielmehr wird man zur gerechten Strafe des Eigennutzen selbst Mangel und Abgang an den nothwendigen Lebensmitteln erfahren. Der Patriarch Jakob hatte zwar mit dem Laban, seinem Oheime und Herrn, den Vertrag gemachet, daß ihm alle bunten, fleckicht- und bräunlichten Lämmer zugehörig seyn sollten; er wußte auch die Sache so anzustellen, daß die Lämmer bunt, gestreift, getüpfelt und schefleckicht

r) Gen. cap. 13.

ckicht ausfielen. Indessen bediente er sich dieses Kunstgriffes nur bisweilen. Zur ersten Zeit des Jahres — im Frühlinge — legte er die zum Theile abgeschälten Stäbe von Pappeln, Mandelbäumen und Masholdern der trinkenden Heerde vor Augen, damit die Erstlinge bunt und fleckicht wurden: zur zweyten Jahreszeit — im Herbste — entfernte er diese Stäbe, damit die Spätlinge weiß, und einfärbig fielen s). Jakob hat zwar diesen Vortheil für sich benutzt; doch wollte er nicht, daß Laban gänzlich unterdrücket würde. So, meine Christen! müssen auch wir einem Jeden das Seinige vergönnen. Wir dörfen uns durch erlaubte Vortheile um die Aufnahme unsers Glückes bewerben; doch müssen wir keinen Menschen um sein Glück beneiden: alsdenn wird der gütige Gott verordnen, daß unsere geringen Einkünften für die täglichen Ausgaben jederzeit erklecken.

Schluß.

Nun habe ich euch die Kunst erkläret, wie man bey geringen Einkünften gut leben könne. Uebet euch in derselben, und hütet euch sorgfältig, daß sich kein ungerechtes Gut in euern Händen befinde; denn hiedurch würde auch aufgefressen werden, was ihr mit beßtem Rechte besitzet. Saget euerm Gott für die geringern Gaben gebührenden Dank, und er wird euch häufigere Gutthaten ertheilen. Seyd besorget, daß der Segen des Allerhöchsten stäts in euerm Hause verbleibe: diesen zu erhalten, meidet alle Laster und Unordnun-

s) *Gen.* cap. 30.

gen; und höret nicht auf, nach der Lehre des heiligen Paulus t), für euere Untergebenen zu wachen. Lebet sparsam, und artet den Ameisen nach, die jene Früchte, welche sie im Sommer mühesam zusammen sammeln, für den rauhen Winter hinterlegen. Bewerbet euch um die Aufnahme eures Glückes und eurer Einkünften; doch so, daß ihr euch immer mit dem begnüget, was euch die freygebige Hand Gottes zukommen läßt. Thuet ihr dieß beharrlich; so versichere ich euch, das Brod wird in euerm Hause täglich gemehret werden; ihr werdet mit dem Laban bekennen müßen: Ich habe es in der That erfahren, daß mich Gott auf eine besondere Weise gesegnet hat u); erfahren habe ich es, daß man bey geringen Einkünften dennoch gut und vergnügt leben kann.

t) 2 *Tim.* 4, 5. u) Experimento didici, quia benedixerit mihi Deus propter te. *Gen.* 30, 27.

Sechs und dreyßigste Rede auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Non potest arbor bona malos fructus facere; neque arbor mala bonos fructus facere. Matth. 7, 18.

Ein guter Baum kann keine bösen Früchte bringen; und ein böser Baum kann keine guten Früchte bringen.

Eingang.

Da der Heiland seine Jünger vor den Irrlehren der falschen Propheten warnet; giebt er ihnen das tauglichste Mittel an die Hand, wie sie diese Verführer, auch wann sie ihre Bosheit arglistig verhüllen, alsbald erkennen mögen. Er geheth ihnen, nicht die Worte dieser Heuchler, sondern ihre Werke zu betrachten. Verlangt man zu wissen, ob ein Baum gut oder schlecht sey; darf man nur sehen, welche Früchte er hervor bringe: ein guter Baum wird niemals böse Früchte tragen; und von einem bösen Baume hat man niemals gute Früchte zu erwarten. Auf gleiche Weise, wenn die Werke eines Menschen löblich, und nach den göttlichen Gesetzen eingerichtet sind; so hat man auch an der Wahrheit seiner Worte nicht zu zweifeln: streiten aber die Werke wider die Gebothe des Allerhöchsten; so liegt am Tage, daß auch

den Worten kein Glauben beyzumessen ist. Eben darum kann ich mich nicht genug verwundern, daß einige Christen gefunden werden, die dieser Lehre des Erlösers widersprechen, ungeachtet sie mit der Vernunft und Erfahrung genau überein stimmet. Sie glauben, es läge nichts daran, ob der Baum gute, oder böse Früchte brächte; man müßte es wenig achten, daß sich dieser oder jener Mensch den Lastern ergäbe, wenn er nur sonst nützliche Dienste leistete; es würde eine unnöthige Sorge seyn, wenn man fragen wollte, was er glaubte, oder zu welcher Religion er sich bekännte: ja, sie gehen noch weiter, und halten es für eine eitle Einbildung niederträchtiger Gemüther, wenn man behauptet, die Religion und die Hochschätzung des wahren Glaubens könne zum Wohlstande einer Gemeinde etwas beytragen. Sey es mir erlaubet, diesen aufgeklärten Geistern, und, wie sie von sich selbst glauben, einsichtsvollen Klüglern heute ins Angesicht zu widersprechen. Ich sage: Erstens, eine Gemeinde, von der die wahre Religion hochgeschätzet wird, hat alles Glück und Heil zu hoffen; zweytens, bey einer Gemeinde, bey der die Hochschätzung der wahren Religion abnimmt, kann weder Glück, noch Heil angetroffen werden. Mein Beweis wird in keinem Punkte von den Grundsätzen der Vernunft abweichen.

Erster Theil.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die alten Heyden, ob sie schon in den Finsternißen des Unglaubens lagen, nicht selten in ihren Unternehmun-

mungen überaus glücklich gewesen sind. Hievon überzeugen uns ihre herrlichen Siege, ihre klugen Anstalten, die erstaunenswürdige Aufnahme ihrer Macht. Wem aber schrieben sie dieses Glück zu? Sie waren der einhälligen Meynung, ihr zeitlicher Wohlstand hienge von der eifrigen Verehrung der Götter, und von der Hochschätzung der Religion ab. Numa Pompilius, der zweyte König zu Rom, der das Volk in dem Gottesdienste unterrichtet hat, war, nach dem Zeugnisse des Plutarchus a), eben mit der Entrichtung eines Opfers beschäftiget; als ihm die Nachricht hinterbracht wurde, der Feind rückte an, und würde sich nach kurzer Zeit der ganzen Stadt bemächtigen. Numa lachte nur dazu, und sprach: Ich aber befinde mich bey einem Opfer; als wollte er sagen: Lasset ihn nur anrücken den Feind; dieser Altar wird mir, anstatt eines unüberwindlichen Bollwerkes, dienen: lasset ihn nur kommen; dieses Feuer, das ich den Göttern zu Ehren angezündet habe, und dieses Schlachtmesser, mit dem ich die Opfer tödte, wird mich beschützen: genug; ich bin in dem Gottesdienste begriffen, so habe ich dann keinen feindlichen Anfall zu fürchten. Antoninus, der Fromme zugenannt, auch ein heydnischer Kaiser, erzeigte sich gegen alle Menschen so freygebig, daß er zwischen Feinden und Freunden keinen Unterschied machte. Einst wurde er befragt, ob seine Feinde mit ihm eben so gütig verfahren würden, wenn er ohngefähr in ihre Hände gerathen sollte? Hierauf gab er folgende Antwort: Wir verehren die Götter

a) At ego sacrifico. *Plutarch.* in Numa.

Götter weit eifriger, und leben unsträflicher, als daß wir in Gefahr stehen könnten, von den Feinden jemals überwunden zu werden b). Publius Scipio, jener tapfere Bezwinger des Welttheiles Afrika, stund bey seinen Römern in solchem Ansehen, daß sie glaubten, kein Geschäft könnte einen übeln Ausgang nehmen, welches ihm anvertrauet würde: aber Titus Livius, der römische Geschichtschreiber, bezeuget auch von ihm, er habe sich vor seinen Geschäften jederzeit in den Tempel des Jupiters begeben, und dort um einen glücklichen Ausschlag derselben gebethen c). Doch was halte ich mich nur bey den römischen Geschichten auf? Die ganze Welt hat jederzeit erkannt, alles Glück einer Gemeinde müßte von dem Eifer in dem Gottesdienste hergeleitet werden. Daher hat sich Alexander, der Große, niemals mit dem Schwerte umgürtet, ohne vorher den Göttern ein Opfer entrichtet zu haben d). Daher hat sich Antigonus, König in Mazedonien, ob er schon von allen Seiten mit Feinden umgeben war, doch öfters in den Tempel verfüget, mit dem Beysatze, hier, an diesem Orte, müßte er die Kunst zu streiten erlernen e). Darum hat Cyrus, König in Persien, den Cambyses ermahnet, daß er kein wichtiges Geschäft jemals unternähme, es wäre dann, er hätte zuvor die Götter um Hilfe und Beystand angerufen f). Kurz; der Gottesdienst, und die

Mey-

b) Non sic deos colimus, nec sic vivimus, ut illi nos vincant. *Brusondus* c. 26. de Relig.
c) *Livius* libr. 26. d) *Ravis.* tit. Religiosi.
e) *Guevara* epist. libr. 1. fol. 105. f) *Athaeneus* Dypnosoph. 12.

Meynung, daß unser zeitliches Glück nicht von einem Zufalle, sondern von der Anordnung einer höhern Macht abhängt, ist so allgemein, als die Erkenntniß eines Gottes: und gleichwie diese von dem Urheber der Natur tief in unsre Seele ist eingedrücket worden; also kann auch jene aus den Gemüthern der Menschen nicht ausgetilget werden. Die Völker der entlegensten Weltstriche lebten zwar beynahe ohne alle Gesetze; doch fand man sie selten ohne Tempel, worinn sie eine Gottheit verehrten, von der sie den glücklichen Ausgang ihrer Geschäfte erwarteten: und obwohl sie sich nicht scheueten, leblosen Steinen göttliche Ehren zu erweisen; hielten sie doch jederzeit dafür, durch ihren Eifer in dem Gottesdienste würde der Wohlstand der ganzen Gemeinde beförderet werden. Diese Beyspiele aller Menschen zeigen uns an, meine Christen! woher das Glück einer Gemeinde entspringt; wenn wir auch bloß nach dem allgemeinen Gefühl der Natur und gemeinen Mutterwitze urtheilen wollen. Waren die Heyden der unveränderlichen Meynung, die eifrige Verehrung ihrer, aus Metalle, Steine oder Holze verfertigten Götzenbilder, und die Hochschätzung einer aus den abgeschmacktesten Falschheiten zusammen gestückten Religion wäre der einzige Grund ihrer zeitlichen Wohlfahrt: was sollen wir dafür halten, denen die göttliche Gnade die vorigen Finsterniße in das helleste Licht verändert hat; und die wir uns unter allen Völkern billig rühmen können, daß bey uns allein der wahre Glaube, die wahre Religion, der wahre Gottesdienst angetroffen wird? Sollen wir

behaup-

behaupten, zum allgemeinen Nutzen liege wenig daran, ob man Gott diene, oder nicht; ob der wahre Glaube in seiner Hochschätzung verbleibe, oder nicht? Nein, meine Christen! diese Meynung widerstrebet der Natur, die einen Urheber, einen Gott, und folglich auch eine Religion, einen Gottesdienst erkennet: sie widerstrebet dem Urtheile aller Menschen, wozu sie sich im Innersten ihres Herzens geneigt zu seyn fühlen. Sagen hernach die ausgelassenen Weltkinder und die Freydenker unsrer Zeiten, was sie wollen; bemühen sie sich, durch verschiedene Scheingründe darzuthun, daß die Religion in das gemeine Wesen keinen Einfluß habe: ihre Behauptung ist gegen die Natur, welche uns nicht nur die Erkenntniß Gottes, sondern auch die Pflicht, diesen Gott, als einen Urheber alles Guten, zu ehren, eingeflößet hat. Mit einem Worte; ungeachtet ihrer schwachen Einwendungen, hat es bey dem Ausspruche des königlichen Propheten sein Verbleiben: Nur diejenigen, die den Herrn suchen, und die sich um die Ehre Gottes bemühen, nur diese können hoffen, daß ihnen kein zeitliches Unheil zustossen werde g).

Ich habe bisher aus dem Urtheile aller Völker gezeiget, daß der Wohlstand einer Gemeinde von dem Eifer in dem Gottesdienste, und von der Beförderung der Religion abhängt: nun beweise ich eben diese Wahrheit aus der täglichen Erfahrung. Ich dörfte zwar nur jene Worte wiederholen, welche Camillus, nach dem Berichte des

g) Inquirentes autem Dominum non minuentur omni bono. *Psalm.* 32, 11.

des Livius, zu seinen Römern sprach: Betrachtet, dörfte ich sagen, betrachtet die glücklichen oder unglücklichen Zufälle dieser Jahre: ihr werdet finden, daß denen, die den Göttern folgen, alles nach Wunsche von Statten gegangen ist; jenen hingegen, die die Götter verachten, viele Unglücke zugestoßen sind h). Allein da ich zu katholischen Christen rede, nehme ich den Beweis vielmehr aus der göttlichen Schrift. In dem zweyten Buche Moysis ertheilet der Allerhöchste seinen Israeliten folgenden Befehl: Dreymal im Jahre wird Alles, was männliches Geschlechtes ist, vor dem Angesichte des Allmächtigen, des Herrn, des Gottes Israels, erscheinen i). Ueber diesen Befehl verwundern sich die Schriftsteller, und machen die Einwendung: Wie, sagen sie? wenn sich alle streitbaren Männer in Israel dreymal im Jahre nach Jerusalem verfügen mußten; wurde ja das ganze Land der größten Gefahr ausgesetzet? Denn wie leicht konnte es geschehen, daß sich die nahe gelegenen Feinde, denen diese Zeit nicht unbekannt war, der Gelegenheit gebrauchet, die Gränzen durch einen unvermutheten Einfall verheeret, und die wehrlosen Weiber sammt den Kindern in eine harte Dienstbarkeit weggeführet hätten? Diese Gefahr, antworten hierauf die nämlichen

h) Intuemini horum annorum vel secundas, vel adversas res; invenietis, omnia prospera evenisse deos sequentibus, adversa spernentibus. *Livius* libr. 5. c. 15. i) Tribus temporibus anni apparebit omne masculinum tuum, in conspectu omnipotentis Domini, Dei Israel. *Exod.* 34, 23.

lichen Ausleger der göttlichen Schrift; diese Gefahr ist ihnen niemals zugestossen; denn die Erfahrung lehrete es, daß sich niemals nur das gerinste Unheil geäußeret hat, so lange die Jsraeliten mit dem Gottesdienste beschäftiget waren. Selbst der Allerhöchste hat ihnen ausdrücklich verheißen, Keiner werde sich anmaßen, ihnen nachzustellen, oder sie zu jener Zeit anzugreifen, da sie sich in Entrichtung der Opfer und in Verehrung des wahren Gottes, dem Gesetze gemäß, zu Jerusalem aufhalten würden k). Wie hat Samuel die Philister überwunden? Er hat ihnen den Altar, als eine feste Mauer, entgegen gesetzet l). Wie ist die Stadt Jerusalem von der assyrischen Belagerung befreyet worden? Ezechia bethete in dem Tempel, und die Feinde wurden indessen von dem Engel erschlagen m). So ist es dann eine unwidersprechliche Wahrheit, eine Wahrheit, die sowohl durch das Urtheil aller Völker, als durch die Erfahrung selbst bewähret wird: Sich um die Ehre Gottes, um die Handhabung der Religion, um die Aufnahme des wahren Glaubens, um die Besserung der Sitten ernstlich bewerben, heißt eben so viel, als eine ganze Gemeinde bey ihrem Wohlstande erhalten.

Ganz besondere Verheißungen sind dem Patriarchen Abraham von dem Allerhöchsten gemachet worden. Er hat ihm nicht nur eine unzählige Nachkommenschaft zugesaget, sondern auch verspro-

chen,

---

k) Nullus insidiabitur terrae tuae, ascendente te & apparente in conspectu Domini Dei tui ter in anno. *Exod.* 34, 24. l) 1 *Reg.* 7, 8 &c. m) 4 *Reg.* cap. 19.

chen, seine Abstämmlinge aus dem Isak sollten das gelobte Land besitzen, alle Feinde überwinden, und sich in dem größten Ueberfluße befinden. Abraham zweifelte zwar gar nicht an der Gewißheit der göttlichen Worte; doch verlangte er, daß ihm diese Verheißung auch durch ein äußerliches Zeichen von Gott bekräftiget würde. Herr, sprach er, woher kann ich wissen, daß ich dieses Land besitzen werde n)? Der Herr antwortete ihm: Nimm — und opfere — eine dreyjährige Kuhe, eine dreyjährige Ziege, einen dreyjährigen Widder, eine Turteltaube, und eine gemeine Taube o). Wenn wir diese Antwort mit der vorher gehenden Frage vergleichen, scheint sie nicht damit überein zu stimmen. Abraham begehret zu wissen, aus welchem Zeichen er abnehmen könne, daß die göttliche Verheißung an ihm werde erfüllet werden; und der Herr gebieth ihm, ein Opfer zu schlachten. Theodoretus kläret uns über diesen Zweifel auf p). Abraham, schreibt er, wollte wissen, ob das versprochene Land seiner Nachkommenschaft gewiß zukommen werde, und der Herr befahl ihm, ein Opfer zu schlachten: wodurch er andeutete, daß er den Nachkömmlingen des Abrahams den Besitz dieses glückseligen Landes nur so lange ein-

n) At ille ait: Domine Deus! unde scire possum, quod possessurus sim eam? *Gen.* 15, 8. o) Et respondens Dominus: Sume, inquit, vaccam triennem, & capram triennem, & arietem trium annorum, turturem quoque, & columbam. *Ibid.* 15, 9. p) *Theodoret.* Quaest. 65.

einzuräumen gedächte, als sie in dem Gottesdienste und in dem Glauben ihrer Väter beständig verharren würden. Erkennet aus dieser Geschichte der göttlichen Schrift, erkennet, meine Christen! daß der Eifer für die Ehre Gottes und Handhabung der wahren Religion das tauglichste Mittel ist, bey einer Gemeinde alles Glück und alles Heil zu erhalten. Im Gegentheile läßt sich auch nicht zweifeln, daß bey jener Gemeinde, von welcher der wahre Glaube gering geschätzet und der Gottesdienst vernachläßiget wird, kein Glück, kein Heil anzutreffen ist.

Zweyter Theil.

Den Beweis dieser Wahrheit nehme ich wiederum von der Erfahrung her. Eusebius, der Geschichtschreiber, ist der Meynung q), bis auf seine Zeiten sey kein herrlichers und mächtigers Reich jemals gewesen, als das assyrische war. Dieses nahm seinen Anfang mit dem Nemrod nach der Sündfluth, und dauerte bis auf den König Baltasar, tausend zwey hundert Jahre. Es begriff ganz Aegypten, Lybien, Asien und Indien in sich; der Städte, die ihm gehorcheten, war fast keine Zahl: doch ist Babylon, jene Beherrscherinn der Welt, in einer Nacht eingenommen, und die assyrische Herrschaft durch den Tod des Königes Baltasar geendiget worden. Wie ist dieses geschehen? Urtheilet hievon, ihr Klugen der Welt! Ihr werdet sagen, eine Verrätherey habe die Einwohner in dieses Unglück gestürzet; und die Unacht-

q) Vide *Catenam graec. PP.* in c. 2. Lucae.

achtsamkeit derjenigen, die sich, anstatt der Gegenwehr, mit einem Gastmahle belustigten, habe den Feinden das Thor geöffnet: aber Eusebius urtheilet nicht so; er giebt weit eine andre Ursache von diesem Unglücke an. Nabuchodonosor hatte den Tempel zu Jerusalem ausgeraubet, und verheeret; er hatte sich zu einem Gott aufgeworfen und verbothen, einen Andern, als ihn, anzubethen; er hatte die Opfer abgeschaffet, und durch die Entziehung der heiligen Geschirre unmöglich gemacht: mit dem Untergange der Religion, mit dem Untergange des Gottesdienstes fieng auch sein Reich zu wanken an, bis dasselbe mit dem Baltasar, seinem Thronfolger, gänzlich zusammen stürzte. Da der Prophet Daniel die Verwüstung der Stadt Jerusalem vorsaget, machet er zwar nur von dem Tempel den Anfang, und spricht: Das Schlacht- und Speiseopfer wird aufhören, und in dem Tempel wird der Gräuel der Verwüstung seyn r); doch setzet er alsogleich bey, diese Verwüstung werde bis zum Ende fortdauern s). In Betrachtung dieser Worte verfällt der heilige Isidorus auf die Meynung, Daniel habe nicht nur die Verheerung des Tempels, sondern auch den Untergang des ganzen Judenstaates verkündiget: denn da weder Schlacht- noch Speiseopfer verrichtet, da in dem Tempel Gräuel gesehen, da unter den Ju-

r) Et in dimidio hebdomadis deficiet hostia, & sacrificium, & erit in templo abominatio desolationis. *Dan.* 9, 28. s) Et usque ad consummationem, & finem perseverabit desolatio. *Ibid.*

den weder Glauben, noch Gottesdienst angetroffen wurde; konnte die jüdische Gemeinde nicht mehr bestehen, sondern mußte Alles zu Grunde gehen; weil, wie der heilige Isidorus anmerket, der Gottesdienst die Stütze des jüdischen Staates gewesen war t). Nie ergieng es den Israeliten elender, und nie waren sie dem Untergange näher, als zu den Zeiten des hohen Priesters Heli. Ihr auserlesenes Kriegsheer ward von den Philistern geschlagen, und an einem Tage wurden dreyßig tausend streitbare Männer getödtet; die Bundeslade des Herrn, ihre einzige Zierde und Hoffnung, befand sich in den Händen der Ungläubigen; kein Ort war in dem ganzen Lande zu finden, wo man nicht seufzen, heulen und klagen hörte; Alles floß von Blute und Thränen; Heli, der hohe Priester, sollte, als Volksrichter, den Verzagenden Muth zusprechen; allein er fiel selbst auf die Nachricht von der entsetzlichen Niederlage über den Sessel hinab, und brach den Hals; seine zween Söhne, Ophni und Phinees, hätten etwa auch die Flüchtigen sammeln, und den mordenden Philistern Einhalt thun können; aber Beyde kamen in der Schlacht um das Leben: fürwahr ein Stand, dessen Müheseligkeit nicht genug kann beschrieben werden! Und wo lag die Quelle dieses fürchterlichen Unheiles? Vernehmet, meine Christen! was Egesippus, der uralte Geschichtschreiber, hievon berichtet; er drückt die Ursache mit wenigen Worten aus: Die Sorge des Gottesdienstes, spricht er, wurde zu den Zeiten des

t) Nam regni quoque basis, pietas erga Deum erat. *S. Isidorus.* lib. 3. epist. 249.

des Heli unterlassen u). Deßhalben sind die Juden geschlagen; deßhalben ist die Bundeslade von den Feinden erobert, und Alles in solche Unordnung gebracht worden, daß ein außerordentliches Wunder nöthig war, das jüdische Volk von dem gänzlichen Untergange zu befreyen.

So ist es, meine Christen! Ihr habet viel ausgesäet, und wenig eingeärndet x); sagte der Herr zu den Israeliten durch den Propheten Aggäus. Ihr habet euch große Mühe gegeben, den Wohlstand und das Glück eurer Gemeinde zu erhalten; ihr habet die nützlichsten Anschläge gefasset, und die dienlichsten Maaßregeln genommen: was habet ihr aber hiemit ausgerichtet? Ihr habet euch schweren Arbeiten, und außerordentlichen Bemühungen unterzogen: was habet ihr aber dadurch gewonnen? Viel habet ihr ausgesäet, und wenig eingebracht. Der Eifer für die Ehre Gottes und für unsre, allein seligmachende, katholische Religion, der Eifer, alle Irrthümer auszureuten, und die wahre Lehre Jesu Christi zu befestigen; dieser muß immer der erste Grundstein unsers Glückes seyn, sonst tappen wir in den Finsternißen herum, wir arbeiten und bemühen uns; aber nur zu unserm Verderben. Darum, sind die nachdrücklichen Worte des Lactantius, darum nehmen die zeitlichen Uebel täglich überhand; weil Gott, der Urheber und Beherrscher dieser

u) Intermissa erat cura Religionis. *Egesippus* libr. 5. Excid. c. 16. x) Seminastis multum, & intulistis parum. *Agg.* 1, 16.

Welt, verlassen wird y). Wer aufrichtig verlanget, daß unsrer Gemeinde Glück und Heil von dem Himmel zugeschicket werde; der muß sein Herz zu Gott erheben; er muß zugleich selbst den wahren Glauben, als eine besondere Gabe Gottes, ansehen, zugleich auch besorgt seyn, daß der wahre Glaube von Andern hochgeschätzet werde: wer aufrichtig verlangt, daß unsrer Gemeinde Glück und Segen von dem Himmel zugeschicket werde; der muß nicht nur selbst dem Gottesdienste, der Andacht, der Tugend ergeben seyn; sondern er muß sich auch befleißen, daß der Gottesdienst, die Andacht, die Tugend von Andern fortgepflanzet werde: entgegen wer weder Gott, noch den Glauben, weder die Tugend, noch die Frömmigkeit hochschätzet; der mag sich einbilden, daß er in seinen Rathschlägen vorsichtig, in seinen Absichten klug, in seinen Verrichtungen behutsam sey; und durch seine Bestrebsamkeit der Gemeinde, ich weis nicht, welche nützliche Dienste leiste: ich aber sage ihm unverholen, durch seine Bemühungen werde das Unheil, das Unglück, der Untergang des Volkes, einer Gemeinde am Meisten beförderet.

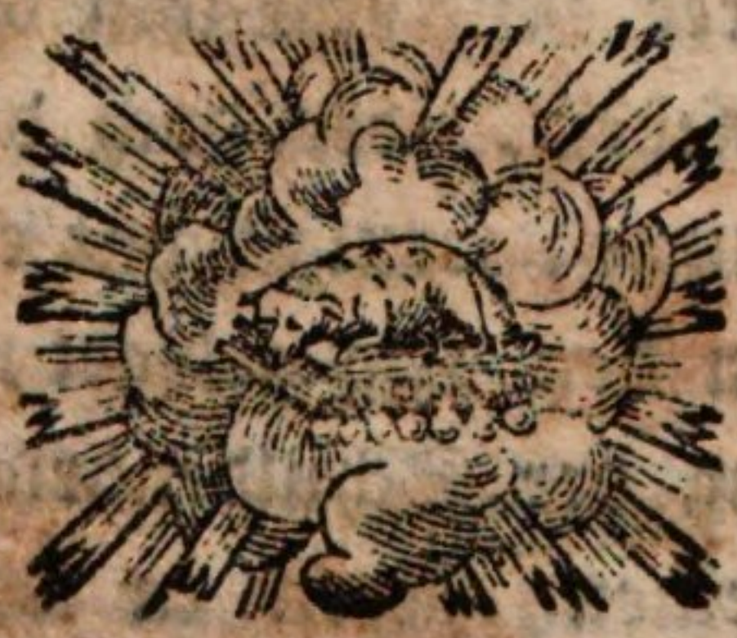
Schluß.

Meine Christen! zu euerm Troste habe ich dieß geredet, damit ihr sehet, welch' ein ungemeiner Nutzen durch euern Eifer, durch euere Hoch-

---

y) Ideo mala omnia rebus humanis quotidie ingravescunt, quia Deus, mundi huius effector & gubernator, derelictus est. *Lactant.* lib. 5. Instit. c. 8.

Hochschätzung der heiligen Religion, durch euere Gottesfurcht der ganzen Gemeinde geschaffet werde. Ihr seyd diejenigen, die den wahren Glauben wider die Spötter dieser Zeiten standhaft vertheidigen: ihr seyd diejenigen, die den Gottesdienst und die Andacht allen übrigen Verrichtungen vorziehen: ihr seyd diejenigen, die sich von dem Wege der göttlichen Gebothe nicht abwenden lassen: kurz; ihr seyd diejenigen, die sich katholische Christen in dem Werke erzeigen. Achtet es nicht, daß ihr den Liebhabern der heutigen Welt zum Gespötte dienet; lasset dieselben, wenn sie wollen, in ihrer Gleichgiltigkeit fortfahren, und den wahren Glauben für eine willkührliche Sache, den Gottesdienst für Bigotterie, die Tugend für Heucheley ansehen: diese Großsprecher werden mit ihren Anschlägen, mit ihren Bemühungen doch niemals aufkommen; von euch aber wird die späte Nachkommenschaft bekennen müssen, durch euern Eifer, durch euere Andacht und durch euere Tugenden sey das Glück und Heil der ganzen Gemeinde erhalten worden.



Sieben und dreyßigste Rede
auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Homo quidam erat dives, qui habebat villicum, & hic diffamatus est apud illum, quasi dissipasset bona illius. Luc. 16, 1.

Es war ein reicher Mann, der einen Haushalter hatte; und dieser ward bey ihm übel berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter verschwendet.

Eingang.

Ein strenges Urtheil ist über den Haushalter des heutigen Evangeliums ergangen. Kaum hatte sein Herr Luft bekommen, daß er die, seiner Sorge anvertrauten Güter untreu verwaltete; als er schon den Schluß fassete, ihn seines Amtes zu entsetzen, und plötzlich aus seinem Hause zu verstossen. Zweifelsohne besaß dieser Haushalter mehrere Eigenschaften, in derer Rücksicht ihm dieses Verbrechen entweder nachgesehen, oder doch die Strafe gemildert werden konnte; wenigst hat er seine Geschicklichkeit genug an den Tag geleget, da er sich durch die Umschreibung der Schuldenbriefe so stattlich zu helfen, und seinen Herrn zu befriedigen wußte. Warum sind dann seine übrigen Verdienste nicht mit in Betrachtung gezogen worden? Warum hat man ihn ohne vorher gehende Ermahnung von seinem

Amte

Amte augenblicklich abgedanket? Die Ursache ist leicht zu errathen. Dieser Mensch hatte einen merklichen Fehler an sich: er war untreu; und dieses einzigen Fehlers wegen hat der Herr auf ihn ein gänzliches Mistrauen gesetzet. So ergeht es auch manchen Christen; sie führen sonst ein gutes und unsträfliches Leben; sie üben sich in Tugenden und guten Werken; sie sind geschickte, taugliche, dienstwillige Leute: aber einen Fehler haben sie an sich, der nicht gering ist; und dieser einzige Fehler machet, daß sie bey den Menschen und bey Gott in ein Mistrauen gerathen. Ich beweise diesen Satz in gegenwärtiger Rede, und sage: Ein einziger, merklicher Fehler ist genug, erstens, daß der Mensch Andern überlästig; zweytens, daß er Gott misfällig sey. Diese heilsame Lehre soll uns dahin bewegen, daß wir jene Fehler, denen wir mehr ergeben sind, ohne Verzug zu verbessern trachten.

Erster Theil.

Ein Jeder aus uns, meine Christen! hat seine Fehler, seine Gebrechen, seine Unvollkommenheiten an sich; und jener Mensch ist noch nicht zur Welt gebohren, von dem man sagen könnte, daß an ihm nichts Tadelhaftes gefunden werde. Allein eben darum müssen wir uns unter einander mit Geduld, und Einer die Fehler des Andern ertragen; wir müssen uns, wie die Steine, verhalten, aus denen ein Gebäude zusammen gesetzet wird. Diese tragen und unterstützen sich einander; auf diese Weise halten die Mauern zusammen, und das

Haus bleibt aufrecht stehen: so muß auch Ein Mensch die Gebrechen des Andern mit Sanftmuth tragen; Einer muß die Schwachheit des Andern unterstützen; durch dieses Mittel werden bey uns der Friede und die Einigkeit erhalten. Indessen ist es doch gewiß, daß bey manchen Menschen zwar viel Gutes und Löbliches anzutreffen ist; doch sind sie noch einem einzigen Fehler unterworfen, der von solcher Wichtigkeit ist, daß sie wegen desselben ihren Nebenmenschen fast unerträglich fallen. Laban war ein guter und dienstwilliger Mann; in seinem Hause gieng es ehrbar und ordentlich zu; er erbarmte sich des flüchtigen Jakobs; nahm ihn gutherzig in sein Haus auf, und vertraute ihm die zahlreichen Viehheerden an; wir lesen nicht, daß er diesem Diener jemals mit scharfen Worten begegnete; er kam mit Jedermann im Frieden aus: nur einen einzigen Fehler hatte Laban an sich; er war allzu karg, und wollte dem Jakob den verheißenen Lohn nicht ausfolgen lassen; ja, er änderte denselben siebenmal ab, und auch das Versprechen, ihm, nach vollendeten sieben Jahren, die holdselige Rachel zur Ehe zu geben, gieng zurücke. Dieses Eigennutzen und dieser Unbeständigkeit wegen war es dem Jakob unmöglich, sich mit seinem Herrn länger zu vertragen; lieber wollte er noch in sein Vaterland zurücke kehren, und sich zu dem beleidigten Esau verfügen, ob er schon in der Gefahr des Lebens stund, als im Dienste eines so filzigen und sparsamen Mannes verbleiben a). Manche unter uns, meine Christen! wundern sich, daß man

a) *Gen.* cap. 29 — 32.

man vor ihnen gleichsam einen Abscheu trage; da sie sich doch unschuldig, und vielmehr aller freundlichen Begegnung würdig zu seyn erachten. Ich, denket dieser Herr, oder diese Frau, ich weis nicht, aus welcher Ursache ich keinen Dienstbothen, keinen Hausgenoßen, keinen Gesellen erhalten kann; kaum sind sie durch einige Zeit in meinem Hause, nehmen sie schon wiederum von mir den Abschied, und geben vor, es sey ihnen nicht möglich zu verbleiben: ich lasse doch meinen Untergebenen nicht das Geringste abgehen; ich reiche ihnen zu seiner Zeit den verheißenen Liedlohn; ich sehe nicht, was ihnen bey mir mangeln, oder worüber man sich mit Rechte beklagen soll. Wahr ist dieses, christlicher Hausvater! christliche Hausmutter! ihr lasset euern Hausgenoßen in der Kost nichts abgehen; ihr reichet ihnen den versprochenen Lohn: giebt es aber keine anderen Fehler, die euern Dienst unerträglich machen? Die Frau ist vielleicht allzu empfindlich; man kann ihr in keiner Sache Genüge leisten; glaubet ein Hausgenoß, oder Dienstboth, er habe Alles nach ihrem Willen verrichtet, muß er getadelt, verachtet und ausgescholten werden: der Herr ist nicht im Stande, einem Menschen in Güte etwas zu untersagen; ereignet sich der geringste Fehltritt, so machet er des Fluchens, des Verwünschens und der Lästerungen kein Ende: man will den Untergebenen auch an den gebothenen Tagen die Zeit nicht gestatten, dem Gottesdienste abzuwarten, sich in der Kirche einzufinden, und einer Predigt oder einem Gebethe beyzuwohnen. Diese Art zu handeln fällt den Untergebenen unerträg-

lich:

lich: so lange die Vorgesetzten dieselbe nicht verbessern; werden die Dienstbothen, die Hausgenossen, die Gesellen bey ihnen eben so wenig, als Jakob in dem Hause des Laban, ausharren.

Eine wichtige Frage werfen die Ausleger der göttlichen Schrift auf, warum die Schlange das Arglistigste unter allen Thieren genannt werde b. Worinn hat sie dann ihre besondere Arglist am Meisten bewiesen? Vielleicht in dem, daß Heva, die erste Mutter des menschlichen Geschlechtes, von ihr betrogen ward? Allein welch' eine außerordentliche Kunst war es, ein Weib, das ohnehin an der verbothenen Frucht das größte Belieben trug, zur Verkostung derselben zu bereden? Vielleicht war die Schlange arglistig; weil sie das göttliche Geboth so künstlich zu verdrehen, und auf einen der Heva angenehmen Verstand auszulegen wußte? Aber wer wird es für eine seltene Geschicklichkeit, oder für einen listigen Streich ansehen, wenn Jemand die Unwahrheit redet? Der heilige Gregorius giebt uns weit ein anders Kennzeichen der verborgenen Tücke, derer sich die Schlange in dem Paradiese gebrauchet hat. Ihre Arglist, sagt er, bestund darinn, daß sie die Heva nur zu einem einzigen Fehler verleitete; und zwar zu einem Fehler, der ihr unschuldig und keiner schweren Ahndung würdig zu seyn schien; zur Verkostung der verbothenen Frucht. Dieser Ungehorsam war in den Augen der Heva nur ein Vorwitz und eine geringe Uebertretung des göttlichen Gesetzes; doch ist durch diesen einzigen Fehler das ganze Ge-

b) *Gen.* 3, 1.

Geschlecht der Menschen zu Grunde gerichtet worden c). O daß sich Keiner aus uns einbildete, die Fehler, welche ihm anhangeu, wären von keiner Wichtigkeit; sie könnten leicht übersehen und entschuldiget werden: denn eben jene Gebrechen, die uns, wie kleine Splitter, vorkommen, scheinen Andern nicht selten große Balken zu seyn; wir werden eben dieser Gebrechen halber gemeiniglich bey der Welt zurücke geschlagen, und in großes Elend gestürzet. Dieser Mensch ist der Meynung, er sey zu jeder Verrichtung tauglich, und könne für ein jedes Amt gebraucht werden; doch will man ihn nicht fortkommen lassen; er hat so viele Neider und Misgönner, daß er bey seinem Unglücke zu erbarmen ist: zwar streitet ihm die Geschicklichkeit Niemand ab; seine Fähigkeit zu allen Geschäften ist bekannt: allein wegen dieser Ursache übernimmt er sich; er will denjenigen, die länger, als er, gedienet, und mehr, als er, erfahren haben, nicht nachgehen; er läßt sich in verächterische Worte wider seine Nebenbeamten heraus; er will Alles wissen, was er auch niemals gelernet, niemals eingesehen hat; er ist so empfindlich, daß man ein jedes Wort auf die Wagschale legen muß, nur um ihn nicht zu beleidigen. Dieses einzigen Fehlers halber wird er von Andern angefeindet, und kann nie fortkommen; sondern muß immer zurücke stehen. Jener Handwerker ist ein guter Arbeiter und trefflicher Meister; er versteht seine Kunst weit besser, dann viele Andere: dieses Lob giebt ihm Jedermann; doch will ihm kein Mensch

eine

c) *S. Gregorius.* in libr. 1 Reg. c. 2.

eine Arbeit anvertrauen. Warum? Er hat eine Untugend an sich, die ihn bey Allen verhaßt machet: er ist dem Trunke ergeben, liebet das Spielen, ist ein Verschwender. Dieser Fehler schlägt ihn zurücke: man übergiebt ihm keine Arbeit; weil man schon weis, er werde dieselbe auf die versprochene Zeit nicht liefern. Ein Dienstboth, Hausgenoß, Untergebener kann mit beßtem Rechte bezeugen, daß ihm an der schuldigen Treue nicht das Geringste mangle: aber einem andern Fehler ist er unterworfen; er ist eigensinnig, und läßt sich von seinem Herrn, von seiner Frau nichts sagen; Alles soll nach seinem Kopfe gehen, und, hat er auch handgreiflich gefehlet, will er doch recht haben; man soll ihn fast auf den Händen tragen, und über das mindeste Wort wird er verdrüßlich. Dieser Fehler verursachet, daß man ihn an keinem Orte und bey keiner Herrschaft geduldet.

Wir wissen aus der göttlichen Schrift, welch' ein seltsames Gesicht dem Könige Nabuchodonosor im Schlafe vorkam. Er sah ein ungeheures Bildniß, das aus Golde, Silber, Erze, Eisen und schlechtem Thone zusammen gefüget war. Unbeweglich stund es vor seinen Augen da; bis sich ein kleines Steinlein von dem Berge ohngefähr ablösete, und das ganze Bild niederstürzte, so zwar, daß alles Gold, Silber, Erz und Eisen zu Staube zermalmet wurde d). Wie oft, meine Christen! ist ein kleines Steinlein Ursache, daß Viele, die sich alle Mühe geben, ihr zeitliches Glück zu befördern, ungeachtet ihrer Geflissenheit, nichts ausrichten kön-

d) *Dan.* cap. 2.

können? Dieser Rechtsgelehrte beklaget sich, daß so wenige Partheyen ein Vertrauen auf ihn setzen. Warum? Versteht er etwa seine Sache nicht genug? Nein; er ist ein gelehrter, verständiger, wohlgeübter Mann. Aber er pflegt die Rechtshändel allzu lange aufzuschieben; er verspricht seinen Partheyen mehr, als er zu halten im Stande ist: dieses Steinlein steht ihm in dem Wege; sonst würde er sich schon längst erschwungen haben. Jener Leibarzt kann es nicht fassen, warum er so selten um Rath gefraget, und so selten zu einem Kranken berufen werde. Ist er vielleicht in seiner Kunst nicht genug erfahren? Nein; es mangelt ihm weder Wissenschaft, noch Erfahrung. Aber er hat eine unangenehme Art, mit den Leuten umzugehen; er kann selten angetroffen werden, weil er stäts mit andern Verrichtungen beschäftiget ist; er macht dem Kranken größere Ausgaben, als zu seiner Genesung nöthig ist: wiederum ein Steinlein, wodurch sein Glück und Aufkommen zu Grunde gerichtet wird. Dieser Beamte weis sich nicht mehr zu helfen; weil man ihn auf keine Weise zu einem bessern Brode gelangen läßt. Wo haftet es dann? Ist er etwa bey den aufgetragenen Verrichtungen hinläßig, oder besitzt er nicht genug Fähigkeit, ein wichtigeres Amt zu verwalten? Keines Wegs; käme es auf Fähigkeit und Fleiß an, dörfte er Vielen vorgezogen werden. Eine andre Ursache waltet ob; er ist eigennützig; er zieht seine eigenen Vortheile dem allgemeinen Wohlstande vor: dieses Steinlein ist die Hinderniß, daß er niemals zu einer höhern Würde und

zu einem einträglichern Amte befördert wird. Jener Handelsmann bemerket mit größtem Schmerzen, daß sein Gewerb täglich abnimmt. Woher dieses Unglück? Ist er vielleicht nicht mit guten Waaren versehen, oder überbieth er dieselben unchristlich? Nichts weniger; hierüber kann sich Niemand beklagen. Nur ist er kein Liebhaber der Arbeit; eine Ergötzung, eine Lustbarkeit, ein Spatziergang ist ihm lieber, als das verdrießliche Warten, und in dem Gewölbe Sitzen; er läßt den Handel seinen Bedienten über, und sieht zu wenig nach: dieses Steinlein ists, woran seine Einkünften scheitern. Was soll ich von den Eheleuten sagen? Wie viele Steinlein finden sich bey ihnen, durch die Friede und Einigkeit gestöret werden? Bald giebt der unmäßige Zorn, die Trunkenheit, die Verschwendung, die Hinläßigkeit, die Eifersucht des Eheherrn der Frau billige Ursache, über seine Aufführung zu klagen; bald giebt die Eitelkeit der Frau, die unnütze Pracht, das hohe Spielen, die übertriebene Zärtlichkeit, die Verabsäumung des Hauswesens und der Wirthschaft, die Geschwätzigkeit, die thörichte Kinderliebe dem Herrn Gelegenheit, ihre Sitten zu tadeln. Was soll ich von Freunden, Verwandten und Geschwistrigen melden? Wie viele Steinlein sind auch bey ihnen anzutreffen, durch welche die Liebe und Eintracht getrennet wird? Das hitzige Verlangen nach zeitlichen Gütern, der Ehrgeitz, die Verachtung eines Andern sind öfters die trüben Quellen, woraus zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Freunden und Bekannten die größten Feindschaften entstehen.

stehen. Diese Quellen müssen verstopfet, diese Steinlein aus dem Wege geräumet werden: ein jeder Christ muß Sorge tragen, diese Fehler, ob sie ihm schon gering zu seyn scheinen, zu verbessern; sonst darf es ihn gar nicht Wunder nehmen, daß er seinem Nebenmenschen beschwerlich und unerträglich falle. Gleichwie aber ein einziger, merklicher Fehler genug ist, uns bey den Menschen verächtlich zu machen: so erklecket er auch, daß wir dem Allerhöchsten misfällig werden.

Zweyter Theil.

Manche Christen schmeicheln sich selbst, daß sie Gott, ich weis nicht, wie gefällig und angenehm seyn; weil sie mehrere Werke verrichten, denen man das Lob einer besondern Gottseligkeit nicht absprechen kann: allein sie betrachten nicht, daß sie durch einige, nicht geringe Fehler allen Werth dieser löblichen Werke verderben, und sich selbst der Gefahr aussetzen, in den ewigen Untergang zu gerathen. Wir wissen, wie meyneidig der ruchlose Judas gehandelt hat, da er kein Bedenken trug, seinen Herrn und Meister in die Hände der blutdürstigen Juden auszuliefern. Wie ist er aber in diesen Abgrund der Bosheit gekommen? Hat er von Jugend auf ein lasterhaftes, ausgelassenes, ärgerliches Leben geführet? Nichts minder; er hat der rufenden Stimme des Erlösers unverzüglich gefolget, und nichts unterlassen, was einem Lehrjünger Christi zuständig war; er hat gleich den übrigen Aposteln geprediget, die Kranken geheilet, viele guten Werke ausgeübet, und

vielleicht auch Wunder gewirket: nur einen einzigen Fehler setzet ihm der heilige Johannes aus, daß er von jenem Gelde, welches ihm von dem Erlöser war anvertrauet worden, etwas zurücke gehalten hatte e). Diesen Fehler zog Judas nicht so hoch an; doch war er ein Ursprung jenes abscheulichen Hochverrathes, wegen dessen der unselige Jünger des Herrn ewig zu Grunde gegangen ist. Wenn wir die außerordentlichen Thaten des Moyses, jenes von Gott erkiesenen Heersführers der Israeliten, erwägen; müssen wir billig über die Menge und Seltenheit seiner Tugenden erstaunen. Der Herr hat ihn zu dem hartnäckigen Könige Pharao abgesandt, damit er ihn durch die empfindlichsten Strafen zur Entlassung des israelitischen Volkes bewöge; welche Großmuth, welche Unerschrockenheit, welche Geistesgegenwart ward zur Ausführung dieses wichtigen Geschäftes erfodert? Alsdenn mußte er das unbändige Volk Israel beherrschen, und vierzig Jahre lange in einer unbewohnten Wüste herum führen: bey dieser langwierigen und gefährlichen Reise, wie viele Ungemachen, wie viele Beschwerden hatte er zu ertragen? welche heldenmüthige Geduld übte er aus, als er die Klagen der Murrenden anhörte, die Kleinmüthigen tröstete, die Zaghaften ermunterte? wie groß war nicht sein Eifer für die Ehre Gottes; indem er die Abgötterer mit gebührender Schärfe bestrafte? wie ungemein war seine Menschenliebe, seine Gerechtigkeit, seine Milde, seine Standhaftigkeit? Mit einem Worte; Moyses hat uns

e) *Ioan.* 12, 6.

uns die herrlichsten Beyspiele aller Tugenden hinterlassen; und selbst der göttliche Geist hat ihm das herrliche Lob gesprochen, daß er sowohl Gott, als den Menschen lieb und angenehm gewesen war f). Indessen begieng Moyses einen einzigen Fehler. Als er auf Gottes Befehl mit der Wunderruthe an den Felsen schlagen, und aus demselben dem durstigen Volke Wasser hervor locken sollte; setzte er auf die Allmacht des Herrn ein Mistrauen, und wiederholte den Streich. Dieser einzige Fehler misfiel dem Allerhöchsten so sehr, daß er den Schluß faßete, ihn nicht in den Besitz des gelobten Landes einzulassen: es ward ihm gestattet, das verheißene Erdreich von der Ferne zu beschauen; aber betreten dorfte er es nimmermehr, sondern mußte auf dem Berge Nebo sterben g).

Ach! wie fürchte ich, meine Christen! daß nicht Viele aus uns durch einige Fehler, die sie wirklich so weit nicht hinaus rechnen, bey Gott das größte Misfallen erwecken. Dieser Mensch ist freygebig gegen die Armen; Keinen läßt er ohne Trost oder Hilfe von sich gehen: indessen führet er ein gemächliches, bequemes und wohllüstiges Leben. Umsonst tröstet er sich, daß er wegen dieser Freygebigkeit einen unendlichen Lohn empfangen werde; denn er gedenket nicht, wie sehr seine Weichlichkeit und Wohllüsten dem Allerhöchsten misfallen. Jener ist eifrig in dem Gebethe; er findt sich bey allen Andachten ein; man kann von ihm sagen, er sey ein Spiegel der Frömmigkeit: aber

f) *Eccli.* 45, 1. g) *Deut.* 32, 49 — 52.

er trägt zugleich Feindschaft wider seinen Nächsten; er will sich mit demselben weder aussöhnen, noch ihm die zugefügte Unbild von Herzen verzeihen. Er hoffet zwar, durch das Gebeth von Gott Alles zu erhalten; allein er machet sich durch die Verbitterung und den Haß wider seinen Nebenmenschen unwürdig, von Gott erhöret zu werden. Ein Anderer ist eingezogen in den Sitten, ehrbar in den Worten, unsträflich in seiner Aufführung; weit sey es von ihm, daß er sich nur die geringste Ausgelassenheit erlaube: giebt sich aber eine Gelegenheit zum Zorne; so wird man erstaunen, wie heftig er aufbrauset, und, gleich einem vernunftlosen Thiere, wüthet. Nichts desto weniger meynet er, ich weis nicht, was für Verdienste und Vorrechte bey Gott zu besitzen. Wieder ein Anderer liebet die Gerechtigkeit; nie wird man ihn bereden, daß er seine Hand nach einem fremden Gute ausstrecke, oder sich das Geringste auf eine verdächtige Weise zueigne: doch ist er für sein Hauswesen, für eine gute Zucht unter den Hausgenossen, für die Erziehung der Kinder wenig besorget; er läßt einen Jeden leben, wie er will; zu allen Unordnungen drückt er die Augen zu. Dessen ungeachtet zweifelt er nicht, er habe von Gott eine außerordentliche Belohnung zu erwarten. Alle diese und dergleichen Leute folgen dem Beyspiele jenes Pharisäers bey dem heiligen Lukas h), der sein Gebeth in dem Tempel verrichtet hat. Er pralete sich mit seiner Lebensstrengheit; indem er sprach: Ich faste zweymal die Woche.

Er

h) *Luc.* 18, 10 — 14.

Er brüstete sich mit seiner Freygebigkeit; da er sagte: Ich gebe den Zehnten von Allem, was ich besitze. Er bildete sich nicht wenig darauf ein, daß er nicht, wie andere Leute, wäre, raubgierig, ungerecht, ehebrecherisch. Aber er vergaß dabey auf seine Hoffart, die ihn doch zu dieser abscheulichen Großsprecherey verleitete. Auf eine ähnliche Weise schmeicheln sich manche Christen wegen ihrer guten Werke und Tugenden; und bedenken nicht, daß sie wegen eines oder des andern wichtigen Fehlers bey Gott das Verdienst ihrer guten Werke und ihrer Tugenden verlieren. Auch Herodes, der lasterhafte König, hatte so manches Gutes an sich; er hörete die Lehren Johannis, des Täufers, mit Begierde an; ja, wie der heilige Markus bezeuget i), er unternahm auch Vieles auf sein Einrathen: allein in einem Hauptpunkte, in einem sehr wichtigen Laster wollte er sich nicht bessern. Johannes rief ihm ohne Unterlaß zu: Die Frau deines Bruders zu haben, das ist dir nicht erlaubt k). Diese Erinnerung wollte Herodes nicht hören; und er ist der alte, ärgerliche Bösewicht geblieben, ja sogar ein Mörder an dem heiligen Bußprediger geworden. Der Vogler begehret eben nicht, daß sich der Vogel mit dem ganzen Leibe in seinen Fallstrick hinein wage; er ist zufrieden, wenn er sich mit einem Fuße verwickelt, oder an etlichen Federn hangen bleibt: denn er weis, daß das arme Thierchen so schon seine Beute ist. Auf gleiche Weise verlanget der höllische Geist nicht, daß wir seinen Eingebun-

i) *Marc.* 6, 20. k) *Ibid.* 6, 18.

gen in allen Stücken nachkommen; er ist nicht entgegen, daß wir so manches Gutes an uns haben: wenn wir ihm nur in einer oder der andern Sache folgen; wenn wir nur einigen Fehlern ergeben sind, und einigen Untugenden Herberg bey uns gestatten: dieses ist ihm genug, daß er uns Gott misfällig mache, und mit der Zeit zu mehrern und noch gröbern Ausschweifungen verleite.

Schluß.

Ich rathe euch dann, meine Christen! daß ihr dießfalls dem Beyspiele der Israeliten nachahmet. Pharao wollte ihnen endlich die Erlaubniß geben, aus Aegypten wegzuziehen, und ihrem Gott das versprochene Opfer zu entrichten; doch mit dem Bedinge, sie könnten sich zwar sämmtlich, auch mit ihren Weibern und Kindern, in die Wüste verfügen; doch ihre Viehheerden, und Alles, was ihnen eigen wäre, sollten sie indessen zurücke lassen. Nein, sprach Moyses hierauf; dieß kann nicht geschehen, daß Ein Theil, nämlich wir selbst, in die Wüste ziehe; der Andre aber, das ist, unsre Güter, in Aegypten verbleibe: Alles müssen wir mit uns nehmen; Nichts dörfen wir in Aegypten zurücke lassen 1). So sollet ihr es machen, meine Christen! Ihr müsset euch allezeit, und in allen euern Handlungen so verhalten, daß euch Niemand auch nur einen einzigen, wichtigen Fehler, oder eine einzige Untugend auszusetzen wisse; Alles soll an euch, so viel es möglich ist, gut, christ-

1) *Exod.* 10, 24 & 26.

christlich und wohl eingerichtet seyn; ihr sollet Alles sorgfältig vermeiden, was einem frommen und auferbaulichen Christen übel ansteht: alsdenn wohl wird euch euer Nächster stäts geneigt seyn; Gott aber wird an euerm Lebenswandel ein besonders Wohlgefallen tragen.

Acht und dreyßigste Rede
auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Quia si cognovisses & tu, & quidem in hac die tua, quae ad pacem tibi. Luc. 19, 42.

O hättest auch du es erkannt, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deiner Wohlfahrt ist!

Eingang.

Die unendliche Güte und die strenge Gerechtigkeit legte der Heiland an den Tag, als er bey seinem Eintritte in die Stadt Jerusalem wehemüthige Thränen vergossen hat. Er erinnerte sich, wie viele Wohlthaten er diesem undankbaren Volke erwiesen hatte; hierüber weinte er, und gab seine unendliche Güte zu erkennen: alsdenn verkündigte er den entsetzlichen Untergang Jerusalems; und zeigte, wie strenge seine Gerechtigkeit mit den vermessenen Einwohnern dieser Stadt zu verfahren gedächte. So machet es der Allerhöchste mit einer jeden christlichen Gemeinde: er schlägt

nicht alsbald darein; sondern verleiht ihr Zeit des Friedens, Zeit der Gnade: wird diese vernachläßiget, und werden die Gutthaten nur mit Undanke erwiedert; so sieht er sich genöthiget, eine solche Gemeinde zu verlassen. Wir wollen diese wichtige Wahrheit in gegenwärtiger Rede etwas weitläuftiger erörtern. Ich sage: Gott ist erstens barmherzig und gütig, wenn er eine Stadt, eine Gemeinde heimsuchet; zweytens streng und unerbittlich, wenn er eine Stadt, eine Gemeinde gänzlich verläßt. Diese Erinnerung soll allen frommen Christen zum Troste, den Sündern aber zum Schrecken gereichen.

Erster Theil.

Der gütigste Gott gebrauchet sich verschiedener Mittel, die Einwohner einer Stadt, die Glieder einer Gemeinde seiner hilfreichen Gegenwart zu versichern. Er nähert sich zu ihnen durch seine Gutthaten: glückselig jenes Volk, glückselig jenes Land, das der Herr besuchet, das er durch seine Freygebigkeit mit häufigen Gütern bereichert, und durch seine Güte vor allem Unheile bewahret! Die Anwesenheit Gottes giebt der Gemeinde ein neues Leben. Du wirst dich zu uns wenden, spricht der Psalmist, und wir werden ein neues Leben empfangen a). Die Anwesenheit Gottes ist für eine Stadt die sicherste Mauer wider die feindlichen Anfälle. Ich bin mit dir, sagte der Herr zu dem Abraham; und dieser ward mit einem Ueberflusse zeitlicher Güter versehen b). Ich bin

a) *Psalm.* 84, 7. b) *Gen.* 26, 24.

bin mit dir, sprach er zu dem furchtsamen Jakob; und dieser hatte schon Muth genug, dem erzörnten Esau unter das Angesicht zu treten c). Ich bin mit dir, war der Trost, den der Allerhöchste dem Moyses gab; und dieser weigerte sich nicht mehr, die gefährliche Gesandtschaft zu dem hartnäckigen Pharao auf sich zu nehmen d). Ich bin mit dir, waren die Worte des Herrn zu dem Josue; und kein Feind konnte der Macht dieses Heersführers widerstehen e). So lange auch wir mit dem auserwählten Volke sagen können: Der Herr ist mit uns f); haben wir keine Gefahr und Widerwärtigkeit zu fürchten, sondern vielmehr Heil und Segen zu hoffen. Allein diese Gnaden und Gutthaten bestehen nicht jederzeit in den Gütern des Glückes, oder in dem zeitlichen Wohlstande einer Gemeinde; sondern Gott zeiget sich den Einwohnern einer Stadt, den Gliedern einer Gemeinde auch gnädig und barmherzig, da er ihnen taugliche Mittel zusendet, wodurch sie von den Sünden abgewandt und zur Besserung gebracht werden.

Das erste Mittel und die erste Wohlthat, womit der Allerhöchste eine Gemeinde heimsuchet, sind die Lehrer und Seelsorger, die sich alle Mühe geben, durch gründliche Beweise und eifriges Zureden die Menschen von den Lastern abzumahnen, und zur Buße anzutreiben. In den ersten Zeiten der Welt und in dem alten Bunde hat Gott seinen Willen durch den Mund der Patriarchen und

c) *Gen.* 31, 3. d) *Exod.* 3, 12. e) *Ios.* 1, 5. f) *Num.* 14, 9.

Propheten erkläret. Als er die ganze Erde zu Grunde zu richten beschlossen hatte, sprach er zu dem Noe: Ich werde sie mit der Erde vertilgen g). Da er sein auserwähltes Volk von der ägyptischen Dienstbarkeit befreyen wollte; trug er dieses Geschäft dem Moyses auf h). Zweymal hat David, der König, den Herrn beleidiget; und die Strafe ward ihm erstens durch Nathan, nachmals durch Gad, die Propheten, angekündiget. So haben Achia dem Könige Jeroboam, Samuel dem Könige Saul, Jehu dem Könige Baasa, Elia und Abdia dem Könige Achab den Untergang angedeutet: so beweinte Jeremia die Verheerung der Stadt Jerusalem; und Jona bekehrte die Niniviten. Von Zeit zu Zeit hat Gott seine Propheten an das Volk Israel gesandt, aus derer Munde dasselbe die Wahrheit vernehmen konnte. Esaia, Osea, Amos und Michäa lebten zu den Zeiten Oziä, Joathan, Achaz und Ezechiä der Könige: Aggäus und Zacharia zu den Zeiten des Darius: Baruch zu den Zeiten des Jechonia: Jeremia, Ezechiel und Sophonia zu den Zeiten Josia, Joakim und Sedezia: Daniel hat unter den Königen Nabuchodonosor und Baltasar prophezeyet. In dem neuen Gesetze ermahnet Gott seine Gläubigen durch die Lehrer und Seelsorger; durch ihren Mund giebt er ihnen seine Befehle und seinen Willen zu erkennen. Der königliche Prophet saget, der Herr führe die Wolken von dem Ende des Erdbodens, und schaffe Blitze in Regen

um

g) *Gen.* 6, 13. h) *Exod.* 3, 10.

um i). Unter den Wolken versteht der heilige Augustinus die Ausleger des göttlichen Wortes: diese müssen durch ihr Zurufen, durch ihre Ermahnungen und Drohungen zuwegen bringen, daß der Zorn Gottes, der feurigen Blitzen gleicht, durch die Buße ihrer Zuhörer in einen sanften Regen verändert werde. Was für einen Befehl gab der Heiland kurz vor seiner Himmelfahrt den Aposteln? Sprach er nicht zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium k)? Durch das Predigen will der Erlöser sein Gesetz in der ganzen Welt ausbreiten; durch das Predigen will er Juden und Heyden zu dem wahren Glauben bekehren; durch das Predigen will er alle Länder und Königreiche seinem Gesetze unterwerfen. Und mangelt es uns vielleicht an heilsamen Predigten? Die Stimme der Prediger erschallet ja aller Orte; sie drohen, sie unterweisen, sie stellen die Abscheulichkeit der Sünde lebhaft vor, sie verkündigen deutlich genug, die göttliche Strafe werde bey so überhand nehmenden Ausgelassenheiten nicht lange verweilen. Jedermann soll hierinn eine besondere Gutthat Gottes erkennen, der uns ehe warnet, als er zur Strafe schreiten will; Jedermann soll auf eine ernstliche Besserung seines Lebens gedenken: alsdenn würde der göttliche Zorn besänftiget, und unsre Stadt unbeschädiget erhalten werden. Allein wie Wenige nehmen diese Dro-

hun-

---

i) Educens nubes ab extremo terrae; fulgura in pluviam fecit. *Psalm.* 134, 7. k) Euntes in mundum universum praedicate Evangelium omni creaturae. *Marc.* 16, 15.

hungen zu Herzen? Erfährt man heut zu Tage, daß die Sitten einer christlichen Gemeinde durch die Ermahnungen ihrer Prediger eben so, wie die Sitten der Niniviten durch die Warnung des Propheten Jona, umgeändert werden l)? Müssen wir nicht in Sorgen stehen, daß nicht jene Umstände zurück kommen, welche den Israeliten eine außerordentliche Furcht eingejaget haben? Die Philister kündeten ihnen den Krieg an; und es kam zu einer gefährlichen Schlacht. Die Israeliten sollten in gehöriger Ordnung mit ihren Waffen ausrücken: aber, o Unglück! nur Saul, der König, und Jonatha, sein Sohn, hatten ein Schwert, und eine Lanze; die Uebrigen mußten Schaufeln, Sensen und Pflüge zu Hilfe nehmen, weil die Philister sorgfältig veranstaltet hatten, daß unter den Israeliten kein Waffenschmied angetroffen würde m). Unter diesen Waffenschmieden werden von dem Kardinale Hugo die Prediger verstanden n); denn der gerechte Gott verordnet, daß die Prediger endlich zu ermahnen und zu drohen aufhören, wenn sich eine christliche Gemeinde weigeret, ihren Ermahnungen und ihren Drohungen Gehör zu geben.

Die zweyte Gutthat, womit der Allerhöchste die Einwohner einer Stadt heimsuchet, sind die Oberkeiten, die sich durch heilsame Verordnungen den zunehmenden Lastern und Unordnungen entgegen setzen. Als der Heiland bey dem letzten Abendmahle seinen Jüngern die nachdrücklichsten Lehren er-

---

l) *Ion.* cap. 3. m) 1 *Reg.* cap. 13. n) *Glossa ordinaria* in c. 13. L. 1. Reg.

ertheilte; befahl er ihnen auch, derjenige, der mit keinem Schwerte versehen wäre, sollte seinen Rock verkaufen, und ein Schwert darum einhandeln: sobald aber die Apostel antworteten, wirklich wären zwey Schwerter vorhanden; gab sich der Heiland zufrieden, und sagte: Genug o)! Eine seltsame Redensart! Christus will seine Jünger wider die annahenden Feinde bewaffnen, und läßt sich mit zweyen Schwertern begnügen. Hildebertus, der Abt, leget diese zwey Schwerter auf die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten aus, und ist der Meynung, es sey eine große Gutthat Gottes, wenn nicht nur die Priester und Prediger den Einwohnern einer Stadt ihre Bosheit vor Augen stellen, sondern auch die Oberkeiten durch heilsame Gesetze allen Unordnungen vorzubeugen suchen p); denn auf diese Weise kann allen Uebeln abgeholfen, und die verdiente Strafe Gottes abgewandt werden; entgegen wenn sich eine christliche Gemeinde an die Satzungen ihrer Oberkeit nicht mehr binden läßt, wenn man dieselben ohne Scheue übertritt, wenn diese zwey Schwerter, die doch billig unter die Gnaden Gottes zu rechnen sind, nichts mehr fruchten: dann muß der Allerhöchste sein Rachschwert ergreifen; er muß eine solche Gemeinde mit Widerwärtigkeiten heimsuchen, und mit verschiedenen zeitlichen Strafen belegen.

Diese sind das dritte Mittel, eine christliche Stadt von dem Untergange zu retten. Wir Menschen vermeynen zwar, die Trübsalen, die uns

Gott

o) *Luc.* 22, 36 — 38. p) *Hildebertus* epist. 40.

Gott zuschicket, müssen für Wirkungen seines Zorns angesehen werden: allein sie sind in sich selbst nicht geringe Gutthaten, wodurch wir von größern Uebeln befreyet werden; wenn wir uns Ihrer zu unsrer Warnung gebrauchen. Ein wunderliches Gesicht ward einst dem Propheten Daniel vorgestellt. Er sah ein seltsames Thier, das einer Löwinn gliech; aber zween Adlersflügel hatte. Daniel betrachtete dieses Wunderthier eine längere Zeit: er bemerkte, daß aus seinen Flügeln die Federn nach und nach ausfielen: endlich erhob sich das Thier, und stund vor seinen Augen, wie ein Mensch, da; ja, es ward demselben ein menschliches Herz gegeben q). Der heilige Hieronymus behauptet, durch dieses Thier werden wir Menschen angedeutet: wir sind, nach dem Ausspruche des Propheten Esaia, einem wüthenden Löwen ähnlich r); da wir uns durch die Sünden und Laster wider Gott empören. Und welches Mittel wendet der göttliche Schöpfer an, damit wir zur vorigen Gestalt wiederum zurücke kehren? Er benimmt uns die Flügel; wie Daniel die Löwinn, nach verlornen Flügeln, in einen Menschen umgestaltet sah. Die eitle Pracht steigt so hoch, daß man die Adelichen von den Gemeinen nicht mehr unterscheiden kann; Alles will kostbar und nach der neuesten Mode gekleidet seyn; man schämet sich fast zu Fuße zu gehen, und will stäts mit einem Wagen versehen seyn: dieser Verschwendung, woraus viele Laster entspringen, abzuhelfen, verordnet Gott, daß die jährlichen Einkünften gemin-

dert

q) *Dan.* 7, 4. r) *Is.* 30, 6.

dert werden; und hiedurch wird dem aufsteigenden Vogel eine Feder ausgerissen. Die prächtigen Mahlzeiten verschlingen bey Einigen den größten Theil ihrer Einnahme; man trägt kein Bedenken, an einem Tage mehr zu verzehren, als man in einer Woche gewinnt: indessen tritt der vorsichtige Gott in das Mittel, und verordnet, daß die Theurung überhand nimmt; und auf diese Weise wird der Vogel wiederum einer Feder beraubet. Manche bauen auf ihre guten Kräfte und auf ihre Gesundheit; sie sind im Stande, alle Ausschweifungen zu begehen: aber auf einmal fallen die starken Riesen in eine gefährliche Krankheit; sie werden an das Bett angeheftet; und der Vogel verliert seine Flügel. Dieser Mittel bedienet sich Gott, damit wir aus vernunftlosen Löwen in vernünftige Menschen, aus widerspänstigen Sündern in gehorsame Kinder umgeänderet werden. Billig verwundern wir uns über das strenge Verfahren des ägyptischen Josephs gegen seine Brüder. Die Brüder kommen zu ihm mit größter Demuth, sie fallen auf ihre Knie, sie bezeigen ihm die tiefeste Ehrfurcht; und Joseph, voll des Zorns, spricht zu ihnen: Packet euch fort; ihr seyd so nur Ausspäher. Sie entschuldigen sich, und betheuern, daß sie nichts Uebels im Sinne führten. Allein Joseph will ihren Worten nicht glauben: Nein, sagt er; die Sache befindt sich nicht so: und ob ihm schon die Brüder, zur Vertheidigung ihrer Unschuld, alle Umstände ihres väterlichen Hauses entdecken; läßt sie doch Joseph, als Uebelthäter, drey Tage lange

in

in dem Kerker verwahren s). Man könnte glauben, dieses strenge Verfahren wäre eine Rache gewesen, mit der er die Unbilden, die ihm seine Brüder ehemals zugefüget hatten, erwiedern wollte; aber der heilige Augustinus bezeuget, Joseph habe dieß Alles gethan, nicht um sich zu rächen, sondern nur seine Brüder zu bessern t). So machet es Gott auch mit uns, meine Christen! Er schicket uns verschiedene Widerwärtigkeiten zu, nicht nur unsere Missethaten zu strafen, sondern auch, damit wir durch dieselben gebesseret werden. Wollten wir unsere Fehler erkennen, und mit den Brüdern Josephs sprechen: Wir leiden Alles ganz billig; noch weit größere Strafen haben wir durch unsere Sünden verdient: o wie geschwind würden unsere Drangsalen ein Ende nehmen? In welchem freygebigen Maaße würde uns der Allerhöchste Glück und Segen ertheilen? Als Sephora, die Ehefrau des Moyses, einen Engel sah, der ihrem Manne mit dem Schwerte drohete, hat sie ihr Söhnlein alsbald beschnitten. Warum dieses? Der Engel hat ihr ja die Beschneidung ihres Kindes nicht befohlen. Nämlich Sephora erinnerte sich selbst, daß in diesem Stücke das Gesetz des Herrn wäre übertreten worden; daher wollte sie die Ursache des göttlichen Zorns unverzüglich aus dem Wege räumen, damit nicht jener Engel, der bisher nur drohete, endlich auch darein zu schlagen genöthiget würde u). Ach, meine Christen! Gott drohet uns schon lange Zeit mit dem gezückten Schwer-

---

s) *Gen.* cap. 42. t) Non, ut se vindicaret, sed ut illos corrigeret. *S. Augusti.* u) *Exod.* 4, 24 & 25.

Schwerte: er deutet uns zwar die Ursache nicht an; aber wir selbst sollen erkennen, daß ihn unsere Sünden zu diesen Drohungen verleiten; wir sollen zur Besserung schreiten, damit der Engel, der das Schwert schon entblößet hat, nicht darein schlage, und, wie zu den Zeiten Davids über die Stadt Jerusalem x), also auch über unsre Stadt die Hand ausstrecke, dieselbe zu vertilgen: denn wenn der Allerhöchste eine Stadt, eine Gemeinde ohne Frucht heimsuchet, pflegt er dieselbe gänzlich zu verlassen; und diese Verlassung ist immer die empfindlichste Strafe.

Zweyter Theil.

Gott verläßt einen solchen Ort mit seinen Gnaden und Gutthaten, die er den Einwohnern nicht mehr ertheilet. Daher spricht er bey dem Propheten Osea: Wehe ihnen, wenn ich mich von ihnen entferne y)! Entfernet hat sich Gott von dem Samson; und der Stärkeste aus den Israeliten ist mit Fesseln gebunden worden: entfernet hat sich Gott von dem Könige Manasses; und er hat das Reich sammt der Freyheit verloren: entfernet hat sich Gott von dem Ozia; und er ist in eine unheilbare Krankheit gefallen: entfernet hat sich Gott von dem Salomon; und der Weiseste aus allen Menschen mußte sich über seine Thorheit beklagen: entfernet hat sich Gott von dem Heli; und er wurde sowohl seiner Würde, als seines Lebens

x) 2 *Reg.* cap. 24. y) Sed & vae eis, cum recessero ab eis. *Os.* 9, 12.

Lebens beraubet: entfernet hat sich Gott von seinen Israeliten; und sie sind gezwungen worden, sich dem Joche fremder Völker zu unterwerfen. Wenn Gott eine Stadt verläßt; so gleicht sie einem unfruchtbaren Weinberge, der dem Raube Preis gegeben wird: so redet der Prophet Esaia z). Die Einwohner sind, wie die Schafe, die der Hirt nicht mehr besorget: Ich will euch nicht mehr weyden; was todtkrank ist, das sterbe; was zu Grunde geht, das gehe zu Grunde; und aus den übrigen Schafen fresse Eines das Andere: so heißt es bey Zacharia, dem Propheten aa). Die Häuser werden verlassen, und kein Mensch will dieselben bewohnen: so spricht Christus bey dem heiligen Matthäus: Sehet! euer Haus wird euch öde gelassen werden bb). Das ganze Land wird wegen seiner Unfruchtbarkeit verfluchet; wie der heilige Paulus an die Hebräer schreibt: Eine verworfene, und dem Fluche sehr nahe Erde cc). Zur Zeit der Heimsuchung läßt Gott zwar seine Strafruthe auf uns fallen; aber nur damit er uns zur Besserung bringe: zur Zeit der Verlassung hingegen strafet er nicht mehr; sondern er schweigt still, und ist geduldig: Ich habe allezeit geschwiegen; ich habe mich nicht beklaget, sondern Alles geduldet dd). Zur Zeit der Heimsuchung

---

z) *Is.* 5, 5. aa) Non pascam vos; quod moritur, moriatur, &c. *Zach.* 11, 9. bb) Ecce! relinquetur domus vestra deserta. *Matth.* 23, 38. cc). Reproba est, & maledicto proxima. *Hebr.* 6, 8. dd) Tacui semper, silui, patiens fui. *Is.* 42, 14.

suchung erhöret der Allerhöchste das Gebeth und die Seufzer der Gerechten; ja, er ermuntert sie, daß sie für die Boshaften bitten, und die angedrohten Uebel von der Gemeinde abwenden: zur Zeit der Verlassung trägt Gott auch diesen das Stillschweigen auf. Höre, o Prophet! sprach er zu Jeremia; ich weis, daß du dich in das Mittel legest, da ich das Volk zu züchtigen gedenke: aber hinfür verbiethe ich dir dieses; denn ich werde dich nicht mehr erhören ee). Zur Zeit der Heimsuchung erwecket Gott eifrige Prediger, welche die Wahrheit ohne Scheue vortragen, und die Herzen der Sünder bewegen: zur Zeit der Verlassung aber finden sich Lehrer ein, von denen der heilige Paulus schreibt, daß sie das Wort Gottes verfälschen ff); und über die sich der Herr bey dem Propheten Jeremia beklaget, daß sie sich ihrer eigenen Sprache gebrauchen, und dieselbe für Gotteswort ausgeben gg). Auf diese Art verfährt Gott mit einer Stadt, mit einer Gemeinde, wenn er von derselben gänzlich weicht.

Auch wir, meine Christen! auch wir haben diese Unheile billig zu besorgen, da sich unter uns nicht Wenige befinden, die sich weder durch die Gutthaten Gottes, noch durch die Ermahnungen und Strafen von ihrer Bosheit abschrecken lassen: auch unsern Sünden hat der gerechte Gott ein gewisses Maaß gesetzet; ist dieses erfüllet, wird er sich Unser nicht erbarmen: Der Herr hatte be-

ee) *Ierem.* 7, 16. ff) Adulterantes verbum Dei. 2 *Cor.* 2, 17. gg) Qui assumunt linguas, & ajunt: Dicit Dominus. *Ierem.* 23, 31.

schlossen, die Mauer der Tochter Sion zu stürzen: er hatte seine Richtschnur ausgespannet, sagt Jeremia, der Prophet hh). Durch diese Richtschnur wird, nach der Auslegung des heiligen Bonaventura, die Gleichheit der unerbittlichen Strenge Gottes verstanden; es wird die Zahl unsrer Sünden verstanden: die Einwohner der Stadt Jerusalem haben ihre Zahl letztlich durch den verübten Gottesmord erfüllet; nach diesem sind sie gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Ach! wer weis, welche Schnur der gerechte Gott auch um die Mauern dieser Stadt gezogen habe? Wer weis, wie lange er unsrer Bosheit noch zusehen werde, oder, wann er entschlossen sey, sich von uns gänzlich zu entfernen?

Schluß.

Nunmehr habt ihr vernommen, wie Gott die Einwohner einer Stadt, oder die Glieder einer Gemeinde heimsuchet; und wie er verfährt, wenn er dieselben verläßt. Nun kömmt es darauf an, daß ich euch ein Mittel an die Hand gebe, den Segen und Beystand Gottes stäts zu erhalten. Ich sehe hier eine zahlreiche Menge frommer und eifriger Christen, die uns mit ihrem andächtigen Gebethe und mit ihren eingezogenen Sitten diese himmlischen Gutthaten zu erwerben fähig sind; allein es ist mir nicht unbekannt, daß sich in unsrer Gemeinde auch viele, boshafte und ausgelassene Menschen befinden: welches Mittel übriget uns dann,

hh) Cogitavit Dominus dissipare murum filiae Sion; tetendit funiculum suum. *Thren.* 2, 8.

dann, damit das Geschrey ihrer Laster durch die Stimme unsers Gebethes überwunden werde? In der göttlichen Schrift lesen wir, Moyses habe die zwölf Zünfte Israels in zween Theile abgesondert: sechs aus ihnen mußten sich auf den Berg Garizim verfügen, um dem Volke den Segen Gottes zuzurufen; die Uebrigen sechs begaben sich auf den Berg Hebal, um eben diesem Volke den Fluch zu verkündigen: zu gleicher Zeit schrien Beyde mit lauter Stimme, die Letzten den Fluch, und die Ersten den Segen ii). Auch unsre Gemeinde ist in zwo Gattungen der Menschen getheilet: Einige sind fromme und eifrige Christen; Andere führen ein boshaftes und ausgelassenes Leben. Die frommen rufen zwar ohne Unterlaß zu dem Himmel; und der gütige Gott erhöret sie: aber kaum zeiget sich ein Glück für uns; da erschallt schon wieder das Geschrey der Boshaften, und der Segen Gottes weicht zurücke. So müsset dann ihr, meine Christen! die ihr unter die Frommen gehöret, ihr müsset euere Stimmen so erheben, daß Gott das Geschrey der Boshaften gleichsam nicht mehr vernehme: ihr müsset euere Andacht, euern Eifer, euere Gottesfurcht vermehren, damit die Laster der bösen Christen niemals überwägen: alsdenn wird unsre Gemeinde dankbar bekennen müssen, daß ihr durch euere Frömmigkeit, wie der streitende Jakob durch die Beständigkeit kk), dem Allerhöchsten seinen Segen, so zu reden, abgenöthiget habet.

ii) *Deuter.* cap. 27. kk) *Gen.* 32, 24 — 30.

Neun und dreyßigste Rede
auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Deus! gratias ago tibi, quia non sum, sicut ceteri hominum. Luc. 18, 11.

Gott! ich danke dir, daß ich nicht, wie andere Leute, bin.

Eingang.

Vermessen redet in der That dieser Pharisäer, da er in dem Tempel zu Jerusalem Gott mit unleidentlichem Stolze danket, daß er nicht, wie die übrigen Leute, sey. Ich, gedenket er bey sich selbst, ich bin kein Räuber, kein Dieb, kein Ehebrecher; so bin ich dann nicht, wie die übrigen Leute: ich faste, ich gebe reichlich Almosen; so bin ich auch dießfalls nicht, wie die übrigen Leute. Nur Schade, daß dieser scharfsichtige Mann, der die fremden Fehler so genau zu bemerken weis, von dem Allerhöchsten, als ein verächtlicher Praler, abgewiesen wird. Ist es mir erlaubet, die Sitten der heutigen Christen zu erforschen; so muß ich bekennen, daß Einige aus ihnen eben so hohe Gedanken führen, als dieser Pharisäer. Ich bin nicht, wie andere Leute; heißt es auch bey der jetzigen Welt: ich bin nicht mehr so einfältig, wie man vor Zeiten gewesen war: ich halte mich nicht an Menschenerfindungen und abergläubische Mis-

bräuche;

Bräuche; sondern an das, was gebothen ist: ich bin nicht so blind, daß ich Alles glaube, was man mir, als eine Glaubenswahrheit, vorträgt; sondern ich nehme die Vernunft zu Hilfe: ich bin nicht so thöricht, daß ich mich an ein Gesetz binden lasse; sondern ich verbleibe bey meiner Freyheit: kurz; ich folge nicht mehr den Vorurtheilen und Schwachheiten des vorigen Zeitalters; sondern ich gedenke und lebe, wie man nach der Vernunft gedenket und lebt. Darf ich fragen, meine Christen! Welche sind die Menschen, die so reden, und derer Stimme in unsern Ohren täglich erschallt? Sind sie Christen, oder Ungläubige? Sie nennen sich zwar Christen; doch machen sie eine besondere Gattung aus; denn sie sind in ihrer Einbildung weit klüger, als die vorigen Christen gewesen waren. Lasset uns sehen, ob ihre Worte mit den Werken übereins stimmen. Ich zeige erstens, worinn Einige der heutigen Christen vorsichtiger seyn wollen, als die vorigen; zweytens, worinn sie nicht so vorsichtig sind, als die vorigen Christen waren. Mein Vortrag wird freylich jenen nicht gefallen, die sich für starke Geister ausgeben; doch können sie mir nichts zur Last legen, indem ich alles aus der Vernunft und täglichen Erfahrung beweise.

Erster Theil.

Da ich die Umstände anführe, worinn Einige aus den heutigen Christen vorsichtiger seyn wollen, als die Vorigen gewesen sind; handle ich nicht von der Beförderung freyer Künste, oder

von der Erfindung nützlicher Neuigkeiten; denn diese Geschäfte gehören nicht zu meinem Amte: sondern ich rede von einem christlichen Lebenswandel, und zeige, was dann endlich hierinn von einigen Christen unsrer Zeiten sey verbessert worden. Allein da braucht es nicht viel nachsinnen; wir hören es täglich, wie man seine Klugheit an den Tag leget. Vorhin, heißt es, waren die Menschen so einfältig, daß sie sich der Vernunft nicht zu gebrauchen wußten; sie waren blind in Glaubenssachen, und ließen sich hiebey elend betriegen; unter dem Scheine der Andacht wurden viele Misbräuche eingeführet; unter dem Vorwande der guten Werke häuften die Geistlichen ihre Einkünften an; unter dem Deckmantel der Gottesfurcht wurden unsere Vorältern in einer schändlichen Unwissenheit erhalten; es kam so weit, daß man Märchen, welche, die Kinder zu schrecken oder zu unterhalten, von den Ammen erdichtet wurden, als unfehlbare Wahrheiten, glaubte. Nein; man muß der Vernunft ihren Platz einräumen; man muß die Sache untersuchen; man muß das Wahre von dem Falschen unterscheiden: jetzt ist man klüger, und läßt sich durch eitle Worte nicht mehr verblenden. So viel ich abnehme, sind diese Großsprecher in den ersten Grundsätzen des Christenthumes sehr schlecht unterrichtet; denn sie wissen nicht, was der Glaube ist. Wohlan! ich weise sie zur christlichen Lehre, und frage: Was ist der Glaube? Er ist eine Gabe Gottes, und ein Licht, dadurch der Mensch erleuchtet wird, und Allem festen Beyfall giebt, was von Gott geoffenbaret, und durch seine Kirche uns

zu glauben vorgetragen wird. Hieraus folget, daß der Glaube nicht von der Erfahrung unserer Sinne, nicht von einem Schluße der Vernunft, sondern von jenen Beweggründen abhängt, die uns eine Sache wahrscheinlich und glaubenswürdig machen. Wir glauben, daß eine Stadt ist, die man Konstantinopel nennet: und warum glauben wir es? Haben wir diese Stadt gesehen? Sind wir in derselben gewesen? Nein; sondern dieses ist uns so glaubenswürdig berichtet worden, daß wir keine vernünftige Ursache finden, an dem Daseyn dieser Stadt zu zweifeln. Auf gleiche Weise glauben wir alle Wahrheiten, die uns von Gott sind geoffenbaret worden; und wir fallen denselben mit weit größerer Sicherheit bey, als wenn sie uns durch die Erfahrung, oder durch die Vernunft wären bekannt gemacht worden: denn es ist schlechterdings unmöglich, daß der unendlich weise Gott betrogen werde, oder daß der unendlich wahrhafte Gott uns betriege. Daher sind wir im Stande, auch jenen Dingen einen ungezweifelten Glauben beyzumessen, die unsre Vernunft weit übersteigen. Daher schreibt der heilige Paulus an die Hebräer, der Glaube sey ein Beweisthum, eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht a); und an die Römer, daß man nicht durch die Vernunft, noch durch die Erfahrung, sondern durch die Verkündigung des göttlichen Wortes zu dem wahren Glauben gelange b). Sehet, meine Christen! diese starken Gei-

a) Argumentum non apparentium. *Hebr.* 11, 1.
b) Ergo fides ex auditu; auditus autem per verbum Christi &c. *Rom.* 16, 17.

ster schwätzen immer von der Vernunft; sie wollen alle Glaubenswahrheiten nach der Vernunft einrichten, nach der Vernunft abmessen, mit der Vernunft ergründen: und sie fehlen in dem ersten Grunde der christlichen Lehre; sie wissen nicht, was der Glaube ist; sie wissen nicht, daß der Glaube weder von der Vernunft, noch von der Erfahrung, sondern einzig von der göttlichen Offenbarung abhängt; sie wissen nicht, daß man gar wohl Dinge glauben kann, die über die Vernunft sind: müssen sie sich ihrer elenden Vernünfteleyen nicht schämen; und müssen nicht wir uns über ihre entsetzliche Blindheit, über ihre grobe Unwissenheit und wahre Thorheit erbarmen?

Das Zweyte, worinn Einige aus den heutigen Christen gescheider seyn wollen, als die Vorigen gewesen sind, besteht in dem, daß sie das Gewisse, wie sie sich auszudrücken pflegen, dem Ungewissen vorziehen. Vorhin getraute man sich nicht, der Freuden dieser Welt zu genießen: kaum hatte man die Wohllust verkostet; rührte sich schon das schuldige Gewissen, und man stund in Sorgen, die ewige Glückseligkeit zu verlieren, und in die ewige Peine zu stürzen. Jetzt ist man gescheider; man weis sich diese Gedanken auszuschlagen; man redet so: Die Freuden, die man uns nach dem Leben verheißt, und die Peinen, mit denen man uns drohet, sind ungewisse Dinge; die Wohllüste der Welt aber sind gewiß und gegenwärtig: darum räth uns die Vernunft, daß wir das Künftige und Ungewisse nicht achten, sondern vielmehr der gewissen und gegenwärtigen Freuden genießen; dieses

ses Verfahren gründet sich auf die bekannte Regel: Man muß das Gewisse um des Ungewissen willen nicht fahren lassen. Allein diese Regel, so allgemein genommen, hält so wenig die Probe, als das Leben derjenigen, die ihre Glückseligkeit darauf gründen. Dieses ist eine Abwechslung aller Unordnungen; und jene ein Zusammenhang aller Falschheiten. Es ist falsch, daß man das Gewisse wegen des Ungewissen niemals verlassen müsse; denn der Ackersmann verwendet seinen Schweiß und seine saure Arbeit auf die Verpflegung der Erde; ob ihm schon der Schnitt eben so ungewiß ist, als der Sonneschein, oder der Regen: auch der Handelsmann setzet seine Güter, und selbst sein Leben den Sturmwinden aus, einen Gewinn, der ihm sehr ungewiß ist, zu erlangen. Kann ein vernünftiger Mensch das Ungewisse dem Gewissen niemals vorziehen; so haben unsere Geschäfte und unsere Bemühungen ein Ende; der Verstand muß verrosten; der Heldenmuth sinken; aller Fleiß aufhören, und die Welt in ihre alte Unwissenheit zurücke fallen. Damit wir nun diesen ungereimten Folgen entgehen; müssen wir bekennen, daß man auch das Ungewisse dem Gewissen vorziehen kann; so oft nämlich der ungewisse Gewinn ohne allen Vergleich größer ist, als der Verlurst des Gewissen. Warum soll mich ein Mensch, der nur einen Funken Vernunft besitzt, einer Thorheit beschuldigen, wenn ich zween Häller wage, aus sicherer Hoffnung, mit denselben eine Million zu gewinnen? Diese zween Häller haben zu der Million doch noch einiges Verhältniß und einiges Maaß: wer aber

wird

wird zwischen der Zeit und Ewigkeit einiges Verhältniß und einiges Maaß angeben? Daher kann die angeführte Regel: Man muß das Gewisse wegen des Ungewissen nicht verlassen; in diesem Falle durchaus keinen Platz haben; weil zwischen den ewigen Freuden des Himmels, und den unbeständigen, flüchtigen, kurzen Wohllüsten der Welt keine Gleichheit angetroffen wird. Ferner ist falsch, daß die Wohllüste der Welt so gewiß seyn, als sich die Liebhaber derselben einbilden. Sie bestehen in der Begnügung der Sinne: diese Begnügung aber ist erstens überaus kostbar, und kann auch die größten Reichthümer erschöpfen. Nun, wer kann sich selbst dafür gutstehen, daß es ihm am Zufluße der nöthigen Einkünften niemals mangeln werde? Erfahren wir nicht, daß Mancher, der mit einem schönen Vermögen anfängt, sich auf die Wohllust zu verlegen, nach der Zeit genöthiget wird, sein Leben in der Armuth zu beschließen? Zweytens gehöret zum Genuße der Wohllüste eine beständige Gesundheit; ein kranker Leib dienet vielmehr zur Uebung der Geduld, als zur Ergötzung der Sinne. Ist nun die Gesundheit aller Menschen ungewiß; so sind die Wohllüstlinge noch weniger versichert, daß sie die Gesundheit erhalten werden: indem sie sich durch ihre Unordnungen und Ausgelassenheiten verschiedene Krankheiten zuziehen, und ihren Körper muthwillig entkräften. Drittens ist unser Leben der Grund, auf dem alle zeitliche Glückseligkeit ruhet; und dieser Grund ist weit ungewisser, als das Daseyn eines Himmels: das verflossene Leben ist dahin; und das künftige steht

nicht in unsrer Macht: wie kann sich dann ein vernünftiger Mensch einbilden, die Wohllüste der Welt seyn ein gewisses Gut? Wenn also ein Jeder, dem der Kopf am rechten Platze steht, mich der äußersten Thorheit beschuldigen würde, soferne ich eine ungewisse Million für zween, gleichfalls ungewisse Häller hingäbe; wer wird auch nur mit einigem Scheine der Vernunft sagen können, die heutigen Liebhaber der Welt seyn gescheider, als man vorhin gewesen ist; da sie, mit Hintansetzung der ewigen Freuden, den Genuß einer ungewissen, armseligen, kurzen Wohllust erwählen?

Doch ich will ihnen nicht Alles absprechen; ich will zugeben, daß man heutiges Tages einen Vortheil gefunden habe, welcher den vorigen Christen nicht beygefallen ist. Man führet ein bequemes Leben; in Allem wird die Gemächlichkeit gesuchet; was den Sinnen nicht schmeichelt, wird sorgfältig verhütet, und was ihnen im Mindesten wehe thut, ängstlich beseitiget. Vor Zeiten beobachtete man die Fasten mit größter Strenge; jetzt findt man tausend Ursachen, sich von derselben loszuzählen: vor Zeiten brachte man mehrere Stunden in dem Gebethe und in der Andacht zu; jetzt muß es wohl gelingen, wenn Einige auch an Sonn- und gebothenen Festtagen einer kurzen Messe beywohnen: vor Zeiten unterdrückte man seine bösen Begierlichkeiten, man floh die Gefahr der Sünde, und glaubte, daß keine größere Kunst sey, als sich selbst zu überwinden; jetzt läßt man seinen unordentlichen Neigungen Zügel und Zaum; man begiebt sich freywillig in die Gelegenheit, und hält es für

die

die grösste Kunst, den Leib nur recht zärtlich zu pflegen: vor Zeiten bemüheten sich die Gläubigen, den Himmel mit Gewalt zu erobern, und ließen sich mehr nichts angelegen seyn, als sich ohne Unterlaß in Tugenden, und guten Werken zu üben; jetzt suchet man eine andre Straße zum Himmel; sie soll nur mit Rosen bestreuet seyn; doch sollen hernach auf zeitliche Vergnügungen ewige Freuden folgen. Ich will eben solchen Christen diese Hoffnung nicht absprechen: aber in dem stehe ich an, zu welcher Gattung der Auserwählten ich sie rechnen soll. Sie gehören nicht unter die alten Patriarchen; denn diese wußten nichts, und wollten um die Neuigkeiten der jetzigen Welt nichts wissen: nicht unter die Propheten; denn von diesen bezeuget Christus, daß Einige aus ihnen seyn getödtet, Andere verfolget worden c): nicht unter die Apostel; denn diese mußten nach beschwerlichen Arbeiten die Wahrheit des Glaubens mit ihrem Blute unterzeichnen: nicht unter die Martyrer; denn von diesen schreibt der heilige Paulus, sie haben Streiche, Bande und Kerker erfahren; sie seyn gesteiniget, von einander geschnitten, und mit dem Schwerte getödtet worden; sie seyn in Schafpelzen und Ziegenhäuten, nicht im Golde und Silber, herum gegangen d): auch kann ich sie dem Chore der Bekenner nicht beyzählen; denn von diesen sagt der heilige Johannes, sie seyn nach erlittenen, großen Trübsalen in den Himmel übersetzet worden e): endlich getraue ich mir nicht, sie der Zahl der

c) *Matth.* 5, 12. *Luc.* 11, 47 — 51. d) *Hebr.* 11, 36 & 37. e) *Apoc.* 7, 14.

der Jungfrauen beyzugesellen; denn diese haben, nach dem Ausspruche des Erlösers f), ein englisches Leben geführet, welches ohne Abtödtung des Leibes und ohne stäte Selbstüberwindung nicht geschehen kann. Der Allerhöchste muß dann seinen Himmel schon auch anders einrichten, wenn er dort jenen Christen einen Ort einräumen will, die sich entschlossen haben, nach dem Brauche der heutigen Welt gescheider und bequemer zu leben.

Noch eine andre Kunst hat man zu unsern Zeiten ersonnen, die zu einem vergnügten Leben Vieles beytragen kann. Man weis sich über die Angst des Gewissens zu beruhigen, und die Unruhe desselben zu stillen; das, was man bey vorigen Zeiten nicht gewußt hat. Ihr, meine Christen! seyd noch von der alten Welt; denn ihr entrüstet euch auch über geringere Fehler und Gebrechen: trägt es sich zu, daß euch ohngefähr ein fremdes Gut zu Theile wird; so könnet ihr nicht ruhen; bis einem Jeden das Seinige zurücke gestellet werde: fallet ihr aus menschlicher Schwachheit in eine Sünde; so eilet ihr, gleich einem Verwundeten, zu dem Arzte, suchet alsbald das Mittel, euch mit dem Beleidigten Gott wieder auszusöhnen. Jetzt, bey der neuen Welt, ist man weit gescheider. Man sündiget, und verspüret dabey nicht die geringste Unruhe des Gemüthes: man strecket seine Hände nach fremdem Gute aus; und der Eigennutz frohlocket dazu: man unterdrücket die Unschuld; und der Neid findt sein Vergnügen darinn: man begeht verschiedene Laster; und gedenket nicht,

f) *Matth.* 19, 12.

nicht, daß sie eine Beleidigung Gottes seyn: man ist nicht so thöricht, daß man sich durch die Furcht einer Strafe, oder durch eine innerliche Angst seine Freuden verbittern lasse. Darf ich aber meine Meynung hierüber aufrichtig erklären; so sage ich: Diese Unerschrockenheit sey keine neue, sondern eine uralte Sache. Schon zu den Zeiten des Sohnes Sirachs haben sich einige, zweifelsohne nur ruchlose und ausgelassene Menschen gerühmet, daß sie gesündiget, und kein Uebel erfahren haben g). Allein Salomon kündet solchen erhärteten Bösewichtern in seinen Denksprüchen einen traurigen Ausgang an; indem er ihr sündliches Leben mit einem Weine vergleicht, der unvermerkt getrunken, und in eine giftige Säure verkehret wird. Nun empfinden sie keine Angst: die Zeit wird aber kommen, wo sie von dem schuldigen Gewissen, wie von einer giftigen Schlange, werden genaget und gepeiniget werden h). In diesen Stücken wollen Einige aus den heutigen Christen ihre Bescheidenheit zeigen, und eine bessere Lebensart einführen. Nach der Sinnlichkeit zwar mögen sie es besser treffen; aber nach der Vernunft, nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu Christi gewiß nicht. Nun lasset uns noch sehen, worinn Einige aus den heutigen Christen nicht so vorsichtig seyn, als ihre Vorfahrer waren.

g) *Eccli.* 5, 4. h) Sed in novissimo mordebit, ut coluber, &, sicut regulus, venena diffundet. *Prov.* 23, 32.

Zweyter Theil.

Erstens, achten sie ihre Gesundheit und ihr Leben allzu wenig; indem sie die Gesundheit durch verschiedene Unordnungen merklich schwächen, das Leben aber frühezeitig verlieren. Eine wunderliche Sache! es giebt Manche, die entweder zweifeln, oder ausdrücklich behaupten, der Mensch habe keine unsterbliche Seele; sondern in dem Tode gehe Alles zu Grunde. Sind sie dieser Meynung, glauben sie, was sie reden, und wollen sie zugleich vernünftig handeln: müssen sie nichts sorgfältiger bewahren, als ihr Leben; denn so ist dieses das einzige Gut, das sie besitzen, und nach dessen Verlurste sie nichts mehr zu hoffen haben: sie müssen nichts sorgfältiger vermeiden, als was ihnen das Leben auch nur einen Augenblick abkürzen könnte. So müßten sie die Sache anstellen, wenn sie vernünftig und vorsichtig wären. Indessen wird der Leib durch die Wohllüste entnervet, das Gemüth von widrigen Neigungen gequälet, die Nacht in den Tag, der Tag in die Nacht verkehret; und man scheint nur auf neue Mittel bedacht zu seyn, damit die Gesundheit bald zu Grunde gerichtet, und das Leben desto geschwinder geendet werde. Ey! meine Christen! vor Zeiten war man nicht so unvorsichtig. Man zweifelte zwar durchaus nicht, daß nach dem Tode ein besseres Leben auf uns wartet; doch wollte man auch das zeitliche Leben nicht muthwillig verlieren: man hielt sich an Ordnung und Mäßigkeit, und erstreckte seine Tage bis in das späte Alter.

Paulus, der erste Einsiedler, hat bey dem Genuße unschmackhafter Kräuter das hundert und dreyzehnte, und Romualdus bey der strengsten Buße das hundert und zwanzigste Jahr erreichet. So kann ich ja nicht zugeben, daß Leute von solchem Schrotte gescheider seyn, als man vorhin gewesen ist; denn glauben, daß nach diesem Erdeleben Leib und Seele gänzlich zu seyn aufhören, und doch sich selbst das Leben freywillig abkürzen, ist in Wahrheit keine That eines vernünftigen Menschen.

Zweytens dörfen sich die Liebhaber der jetzigen Welt auch nicht rühmen, daß sie gescheider, als ihre Vorfahrer, handeln, wenn wir die zeitlichen Güter betrachten wollen. Was herrschet jetzt mehr in der Welt, als Verschwendung und Pracht? Unsere Vorältern waren so thöricht nicht, daß sie den größten Theil ihrer Einkünften an dem Leibe trugen, oder auf eine Mahlzeit, auf eine Lustbarkeit mehr verwandten, als sie kaum in etlichen Monaten einzunehmen wußten; sie begnügten sich schon mit Wenigerm, und ausländische Seltenheiten waren ihnen nicht bekannt: indessen legten sie ein nahmhaftes Geld auf künftige Zeiten zurücke. Heut zu Tage muß sauber Alles darauf gehen, was man besitzt; es ist der Kleiderpracht, der Gastmahle, der Ergötzungen kein Maaß: und wie ergeht es diesen Verschwendern mit der Zeit? Nicht besser, als dem verlornen Sohne. Das väterliche Erbgut hat er kaum angebracht; als in dem Lande ein großer Hunger entstund; dann gerieth er in eine solche Noth, daß er nicht einmal so viel Brod hatte, als die Taglöhner in dem Hause seines

Vaters i). Ein gleiches Schicksal steht auch jenen Christen bevor, die der Pracht der jetzigen Welt so lange anhangen, bis endlich ein großer Hunger, eine unversehene Noth auskömmt; da gerathen diese ansehnlichen Leute in eine größere Armuth, als vielleicht die schlechtesten Taglöhner in dem Hause ihrer Vorältern nicht erfahren haben. Daß diese Lebensart nichts Vernünftiges an sich hat, läßt sich nicht einmal widersprechen: so muß dann die jetzige Welt der vorigen in dieser vorsichtigen Klugheit den Vorzug gestatten.

Endlich muß sich die Vorsicht eines Christen nicht nur auf die zeitlichen, sondern hauptsächlich auf die ewigen Güter erstrecken. Selbst die Vernunft fodert, daß das Nothwendige dem Nützlichen vorgezogen werde: ist nun an dem ewigen Heile der Seele weit mehr gelegen, als an dem sterblichen Leibe; so folget, daß ein vernünftiger Christ jederzeit eine größere Sorge für die Seele, als für den Leib, tragen muß. Vor Zeiten ward auch diese Klugheitsregel genau beobachtet. Unsere Vorfahrer schickten gute Werke in die Ewigkeit voran; sie sammelten die Früchte zur Zeit der Aernte, nicht erst in dem rauhen Winter ein; sie bewarben sich um die himmlischen Schätze durch mitleidiges Almosen, durch die Erbauung, oder Auszierung der Gotteshäuser, durch verschiedene Uebungen der Gottseligkeit: jetzt wird die ganze Zeit des Lebens den zeitlichen Geschäften und den Gemächlichkeiten des Leibes gewidmet; erst, wann eine gefährliche Krankheit das nahe Ende des

i) *Luc.* 15, 17.

Lebens ankündet, will man in wenigen Stunden das Geschäft der Seele vollenden; will man beichten, büßen, genugthun, sich mit Gott versöhnen, alle Pflichten, alle Schuldigkeiten eines wahren Christen erfüllen, und also ungehindert in den Himmel eingehen: ob aber dieser Anschlag von Statten gehen, ob derley Christen mit dem büßenden Schächer Gnade erlangen, oder mit dem lasterhaften Antiochus der fürchterlichen Gerechtigkeit Gottes zur Rache in die Hände fallen werden, ist dem Allerhöchsten allein bewußt. Nur dieses weis ich zu sagen, daß es nicht vernünftig ist, sich die ganze Zeit des Lebens mit weit geringfügigern oder gar unnützen Geschäften aufhalten; das wichtigste Geschäft aber bis auf den letzten Augenblick verschieben.

Schluß.

Nun erkennet ihr, meine Christen! daß jene Menschen, die sich heutiges Tages mit ihrer tiefen Einsicht, und mit ihrer, von allen Vorurtheilen befreyten Vernunft so sehr brüsten, in der That selbst nicht so klug und vorsichtig sind, als jene Christen, die sich an den alten Glauben und die löblichen Gebräuche ihrer Väter hielten, gewesen sind. Was für einen Rath soll ich euch zum Schluße dieser Rede mittheilen? Eben denjenigen, den der Erlöser seinen Jüngern gegeben hat. Sehet, sprach er zu ihnen, ich sende euch, wie Schafe, mitten unter die Wölfe aus k). Fürwahr,

k) Ecce! ego mitto vos, sicut oves, in medio luporum. *Matth.* 10, 16.

wahr, wer fromm und gottesfürchtig leben will, der ist dem Anfalle vieler Wölfe ausgesetzet, die sich stäts bemühen, die Frömmigkeit zu unterdrücken, und die Gottesfurcht zu vertilgen. Darum, setzet der Heiland bey, seyd klug, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben l). Klug müsset auch ihr seyn, wie die Schlangen, die, nach der Anmerkung des heiligen Augustinus, Ein Ohr an den Felsen halten, und das Andere verstopfen, damit sie diejenigen nicht hören, von denen sie herzu gelocket werden. Auch ihr müsset euere Ohren verstopfen, damit ihr die Anreitzungen jener geschwätzigen Klüglinge nicht höret, die euch durch ihre Beredsamkeit, durch ihre vorgebliche Einsicht, durch ihre gleißenden Grundsätze von dem christlichen Lebenswandel abwendig zu machen verlangen. Seyd aber zugleich einfältig, wie die Tauben: in Glaubenssachen trauet nie der Vernunft; sondern gedenket, daß Gott diese großen Wahrheiten, diese erhabenen Geheimnisse den Klugen und Weisen der Welt verborgen, und nur den Kleinen, d. i., den Demüthigen, den Einfältigen geoffenbaret hat m).

l) Estote ergo prudentes, sicut serpentes, & simplices, sicut columbae. *Matth.* 10, 16.
m) Quia abscondisti haec a sapientibus & prudentibus, & revelasti ea parvulis. *Ibid.* 11, 25.

Vierzigste Rede

auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Bene omnia fecit: & surdos fecit audire, & mutos loqui. Marc. 7, 37.

Er hat alle Dinge wohl gethan: den Tauben gab er das Gehör, und die Stummen machte er reden.

Eingang.

Einen herrlichen Lobspruch legte das Volk dem Erlöser in dem heutigen Evangelium bey, da es öffentlich ausrief, er habe alle Dinge wohl gethan. Was hat dann hiezu Anlaß gegeben? Die Heilung eines tauben und stummen Menschen, die der Heiland in Gegenwart der Juden vorgenommen, und glücklich zu Stande gebracht hatte. Soll aber diese einzige That solch' ein Aufsehen gemacht haben? Nein; Christus hat mehrere, noch erstaunlichere Wunder gewirket; und diese waren die Ursache des allgemeinen Beyfalles. Die Juden bemerkten, daß bisher Niemand den Erlöser um Hilfe angeflehet hatte, ohne sie alsbald von ihm zu erhalten; und durch diese immerwährende Wohlthätigkeit wurden sie in solche Verwunderung hingerissen, daß sie bekennen mußten, Christus habe Alles, was er immer unternommen hatte, auf das Löblichste gethan. O daß ich eben dieses Lob

auch

auch allen Christen sprechen könnte! Allein ich muß von Vielen das Widerspiel sagen. Anfänglich läßt man sich gut an; man ist eifrig und unermüdet in seinen Verrichtungen: nach der Zeit aber wird der erste Eifer gemeiniglich in eine Lauigkeit verwandelt; und dieses ereignet sich sowohl in zeitlichen, als geistlichen Sachen. Soll ich nun aber diese Unbeständigkeit für eine Tugend ausrechnen? Keines Weges; vielmehr muß ich über jene Christen, die ihre Geschäfte gut anfangen, aber übel vollenden, bitterlich klagen; und zwar aus zwoen Ursachen: erstens, weil uns diese Abänderung in zeitlichen Sachen bey den Menschen keine Ehre bringt; zweytens, weil sie uns in geistlichen Sachen bey Gott nicht rechtfertigen kann. Aus Beyden werden wir abnehmen, daß jene Leute, die bey dem Anfange ihrer Unternehmungen voll des Eifers, bey dem Ende voll der Lauigkeit sind, weder Gott, noch der Welt Genüge leisten.

Erster Theil.

Ein seltsames Gebäude ward von den Erdebewohnern nach der Sündfluth aufgeführet, das Anfangs eine große Verwunderung, nachmals aber noch ein größeres Gelächter erweckte. Sie versammelten sich auf einem Felde des Landes Sennaar, und faßten den Schluß, einen Thurm zu erbauen, dessen Spitz bis an die Wolken reichen sollte, damit sie sich, bey der Vertheilung in die ganze Welt, einen berühmten Namen macheten. Das ungeheure Werk begann in die Höhe zu steigen: allein der Herr verwirrte ihre Sprache; die

Bauleute stunden alsbald von der Arbeit ab, und man verlachte dieses gut angefangene, doch übel geendete Vorhaben eben so billig, als man über das weit aussehende Unternehmen dieser Menschen zuvor erstaunte a). So ist es, meine Christen! nicht der Anfang, sondern das Ende unserer Verrichtungen wird gepriesen, und hochgeschätzet. Bey einem Schauspiele betrachtet man nicht so fast den Eingang, als die Entwickelung der Geschichte; man leget demselben das grösste Lob bey, wenn der Ausgang unverhofft, und mit den zärtlichsten Anmuthungen vermenget ist. Auch unsere Werke müssen ihre Schätzbarkeit von der Zeit hernehmen: nicht der eifrige Anfang machet sie herrlich und ruhmwürdig; sondern der letzte Auftritt und das Ende des unternommenen Geschäftes verursachet, daß die angewandten Bemühungen den Beyfall aller Menschen erhalten. Wir wissen, mit welcher Sorgfalt das Schwert des Goliaths in der Stiftshütte war aufbewahret worden. Hierüber könnte Jemanden der Gedanke kommen, warum diese besondere Ehre nicht vielmehr jener Schleuder wiederfahren sey, womit David diesen ungeheuern Riesen erleget hat: wäre es nicht billiger gewesen, daß dieser Werkzeug des herrlichsten Sieges sorgfältiger, als das Schwert des Goliaths, aufbehalten würde? Das Schwert diente nur einem Feinde, seine Bosheit auszuüben; die Steinschleuder aber einem Erretter, den Boshaften zu bestrafen: das Schwert war das Denkmaal eines vermessenen Menschen; die Schleuder aber das Siegeszeichen eines

a) *Gen.* cap. 11.

eines heiligen Jünglings: warum wird dann jenes in Ehren gehalten, und diese nicht geachtet? Die Ursache hievon einzusehen, müssen wir uns erinnern, wie David den Goliath überwunden hat. Er tödtete ihn nicht alsbald, sondern traf seine Stirne mit einem Steine; und Goliath stürzte zur Erde: hiemit war der Sieg angefangen, aber noch nicht vollendet. Alsdenn wagte sich David über seinen Feind: und weil er kein Seitengewehr hatte; zog er das Schwert des Goliaths aus der Scheide, schlug ihm mit demselben das Haupt vom Rumpfe weg, und krönte den angefangenen Sieg mit einem herrlichen Ende b). So war es dann billig, daß dem Schwerte, welches den Streit geendet, eine größere Ehre, als der Schleuder bewiesen wurde, die nur den Anfang zum Siege gemacht hatte: damit wir hieraus abnehmen, der gute Anfang eines Werkes bringe keinem Menschen einen Ruhm, wenn er nicht das angefangene Werk auch löblich vollendet. Indessen, wie Viele aus uns, meine Christen! gleichen demjenigen, der, wie der Erlöser bey dem heiligen Lukas sagt c), einen Thurm zu bauen anfieng; aber nicht im Stande war, das unternommene Werk auszuführen? Wie Viele zeigen bey dem Anfange ihrer Geschäfte den größten Eifer; da sie doch nach kurzer Zeit, als wären sie schon gänzlich entkräftet, unterliegen?

Merkwürdig sind die Worte, welche der Engel zur Mutter des Samsons gesprochen hat: Dieser wird anfangen, das Volk Israel von der

b) 1. *Reg.* cap. 17. c) *Luc.* 14, 30.

Hand der Philister zu befreyen d). Wie ist dieß zu verstehen? Hat dann Samson sein Volk nicht von der Dienstbarkeit der Philister befreyet? Hat er nicht die Thore der Stadt Gaza mit Pfosten und Riegeln davon getragen? Hat er nicht die Felder der Feinde Israels mit Feuer verheeret? Hat er nicht tausend Philister mit einem Kinnbacken des Esels erschlagen? Ja; dieß Alles bezeuget von ihm die göttliche Schrift e). Allein diese Heldenthaten übte Samson nur im Anfange seines Richteramtes aus: gegen das Ende desselben ist er von den Philistern gefangen, des Lichtes seiner Augen beraubet, und elend verspottet worden. So machen es auch viele Christen: er hat gut angefangen, kann man von einem Jeden aus ihnen sagen; aber das Ende stimmet mit dem Anfange nicht überein. Ein Beamter, da er zu einem bessern Dienste befördert wird, sparet keinen Fleiß; er ist unermüdet bey seinen Verrichtungen; treu und gerecht in allen Absichten: aber wie lange dauert diese Geflissenheit? Er hat nur also angefangen; nach der Zeit nimmt der Eifer ab, die Treue verschwindt, die Gerechtigkeit läßt sich verblenden. Ein Kaufmann ist erträglich in dem angeschlagenen Preise, und liefert die beßten Waaren, da man sich mit ihm das erstemal in einen Handel einläßt: aber wie lange dauert diese Redlichkeit? Nur bey dem Anfange; kömmt man das zweytemal, so weis er entweder eine schlechtere Waar zu unterschieben, oder den Preis merklich zu übersetzen.

Ein

d) Et ipse incipiet liberare Israel de manu Philistinorum. *Iud.* 13, 5. e) *Ibid.* cap. 15 & 16.

Ein Handwerksmann, dem man das erstemal eine Arbeit zu verfertigen anvertrauet, wendet gemeiniglich alle Mühe an, er fodert einen billigen Lohn, er beobachtet die vorgeschriebene Zeit, man kann ihm keine Ausstellung machen: aber wie lange verharret er in dieser Emsigkeit? Nur bey dem Anfange; sobald er hoffet, man werde ihn nicht mehr verlassen, läßt er es entweder an dem gehörigen Fleiße gebrechen, oder er weis nicht, was er begehren soll; öfters kann man die bestimmte Arbeit kaum mehr erwarten. Ein Hausgenoß, der vor kurzer Zeit ist aufgenommen worden, läßt sich Anfangs gemeiniglich gut an; er ist in seinen Verrichtungen hurtiger und geschickter, als man es verlanget; ein Dienstboth, der vor Kurzem in das Haus gekommen ist, übertrifft bisweilen in der Treue und Geflissenheit die Erwartung seiner Herrschaft: aber wie lange dauert es? Nur eine Woche; alsdenn geben sie ihre Hinläßigkeit, ihre Untreue, ihren Ungehorsam zu erkennen. So unbeständig sind manche Christen; und was nützet ihnen diese Abwechslung? Es geht ihnen, wie dem starken Samson: anfänglich leget man ihnen alles Lob bey; nachmals werden sie von allen Menschen verachtet. Der Allerhöchste hatte den Moyses genau unterrichtet, wie das Versöhnopfer sollte geschlachtet werden; er bestimmte alle Theile des Schlachtthieres, die durch das Feuer mußten verzehret werden; die Uebrigen befahl er entweder wegzuwerfen, oder den Priestern zu überlassen. Die Schriftausleger machen hierüber eine Anmerkung, und fragen; warum Gott von keinem

Thiere

Thiere das Herz zum Opfer begehret; warum er auf diesen vornehmsten Theil, diesen Sitz des Lebens keine Rücksicht genommen habe. Sie geben folgende Ursache hievon an. Obschon es scheint, sagen sie, das Herz hätte den übrigen Theilen des Schlachtopfers vorgezogen werden sollen; hat doch der Herr dasselbe ausgeschlossen, weil es insgemein wankelmüthig und unbeständig ist: um hiedurch anzuzeigen, daß ihm die Unbeständigkeit mehr noch, als andere Untugenden, misfällt. So sind auch die Menschen beschaffen; sie halten nichts auf jene Leute, die zwar gut anfangen, sich aber in dem Fortgange hinläßig betragen. Nicht leicht wird derjenige in der Welt fortkommen, oder zu einem bessern Glücke gelangen, der auf die anvertrauten Geschäfte anfänglich alle Mühe und Geflissenheit verwendet; nachmals aber von dieser Emsigkeit absteht, und in dem unternommenen Werke gleichsam ermüdet. Ein solcher Mensch gleicht den Bäumen, die allzu frühe Blätter hervor bringen: man hält nicht viel auf sie: denn man sieht vor, daß sie bald abdorren werden; und man kann sich von ihnen keine zeitigen Früchte versprechen.

Zu bewundern ist, was in dem dritten Buche der Könige von einem Propheten gemeldet wird k). Jeroboam, König in Israel, stund eben am Altare, um den Götzen Weihrauch zu opfern; als ein Mann Gottes, ein Prophet, daher kam, der den König nicht nur mit harten Worten bestrafte, sondern ihm auch vorsagte, eben dieser Altar würde sich spalten, und die Asche verschütten, die darauf

k) 3 Reg. cap. 13.

darauf wäre. Jeroboam, voll des Zorns, streckte seine Hand aus, und befahl, den Propheten zu ergreifen: aber die Rache des Allerhöchsten folgte plötzlich; seine Hand ist ausgedorret, daß er sie nicht mehr zu sich ziehen konnte. Dieser unvermuthete Zufall und diese augenscheinliche Strafe machten den stolzen Fürsten geschmeidig; er bath denjenigen, dem er zuvor Kerker, Fessel und Bande zugedacht hatte, mit tiefester Demuth um die Heilung seiner Hand. Wirklich hat er auch, vermittelst der Fürbitte des Propheten, unverzüglich den vollkommenen Gebrauch seiner Hand wieder erhalten. Eine so besondere Gutthat wollte der König nicht unbelohnt lassen: er lud den Mann Gottes in seinen Palast ein; trug sich an, ihn mit Speisen zu laben; und versprach ihm überdas auserlesene Geschenke. Allein der Prophet weigerte sich, diese Ehrebezeigungen anzunehmen: Wenn du mir auch den halben Theil deines Hauses geben solltest, sprach er; werde ich weder ein Brod essen, noch ein Wasser trinken: denn der Herr hat mir befohlen, daß ich alsbald durch jenen Weg zurücke kehre, auf dem ich zu dir gekommen bin; und so begab er sich auf die Reise. Indessen erblickte ihn ein anderer Prophet. Dieser bath ihn, daß er bey ihm Einkehr nehmen, und etwas Brod genieſsen möchte. Nun sehet die Unbeständigkeit des Propheten, meine Christen! Nachdem er die Einladung des Jeroboams, und eine königliche Tafel herzhaft ausgeschlagen hat; läßt er sich überreden, das Haus dieses Propheten zu betreten, und wider den ausdrücklichen Befehl Gottes seinen Hunger

mit gemeinem Brode, seinen Durst mit Wasser zu stillen. So übel hat er geendet, was er so löblich angefangen hatte. Brachte ihm aber dieser Wankelmuth Ehre? Nichts weniger; da er die Reise fortsetzen wollte, ward er von einem Löwen angegriffen und ermordet: nicht genug; sein entseelter Leib lag auf der Straße, damit er allen vorbey Gehenden zum Beyspiele der gezüchtigten Unbeständigkeit dienen sollte. Wer war ansehnlicher, als Saul, der König, bey dem Anfange seiner Regierung? Seine Leibesgröße und die Stärke seiner Glieder machten ihn bey dem Volke beliebt: der Herr verlieh ihm den Geist der Weissagung, und man sah nicht ohne Erstaunung, daß sich Saul unter den Propheten aufhielt: er erfocht einen herrlichen Sieg wider die Ammoniten; und erweckte in den Gemüthern seiner Unterthanen eine solche Ehrfurcht sammt einem solchen Zutrauen, daß man diejenigen auf der Stelle tödten wollte, die sich seinem Befehle nur im Geringsten widersetzten. Weil er aber von dem ersten Eifer abgewichen ist, und diese herrlichen Thaten übel geendet hat; gerieth er bey dem Volke in die äußerste Verachtung; man warf ihm öffentlich vor, er hätte nur tausend überwunden, da doch David zehn tausend Feinde erleget hat: er war nicht im Stande, eben diesen David aus dem Wege zu räumen, ob er ihn schon mehrere Jahre hindurch grimmig verfolgte: ja, als er in der unglückseligen Schlacht mit den Philistern schwer verwundet ward, und doch nicht sterben konnte; wollte sich Keiner aus den Israeliten entschließen, den Verzweifelnden zu ermorden.

Ver-

Verlanget ihr dann, meine Christen! in jenem Stande, in den ihr von Gott seyd gesetzet worden, auch bey der Welt fortzukommen; so müsset ihr den Palmenbäumen ähnlich werden. Nicht ohne besonderes Geheimniß spricht der göttliche Geist von der Braut in den hohen Liedern: **Deine Länge ist einem Palmbaume gleich geworden** g); denn der Palmbaum hat, nach der Meynung des heiligen Ambrosius, vor den Uebrigen billig den Vorzug, weil er immer grün verbleibt; nicht zwar, als ob an ihm stäts neue Blätter hervor wüchsen, sondern weil er seine ersten Blätter ohne Veränderung immer behält h). Einem solchen Palmbaume müssen wir gleich werden, wenn wir unser zeitliches Glück befördern wollen; wir müssen unsere Verrichtungen nicht nur gut anfangen, sondern auch mit gleichem Eifer und mit gleicher Emsigkeit beschließen: alsdenn wird man uns das Lob beylegen, daß, gleichwie der Palmbaum seine Blätter nie verliert, also auch wir unsere Sitten niemals abgeändert haben. Ist aber die Unbeständigkeit in zeitlichen Geschäften eine Ursache, wegen deren wir von den Menschen verachtet werden; so kann es auch dem Allerhöchsten nicht gefallen, wenn wir in geistlichen Sachen zwar gut anfangen, aber übel enden.

Zwey-

g) Statura tua assimilata est palmae. *Cant.* 7, 7.
h) S. *Ambrosius* libr. 3. in Hexam. c. 17.

Zweyter Theil.

Der heilige Chrysostomus stellet die Frage, warum Anna, die Mutter des Samuels, nachdem sie aus besonderer Gnade Gottes einen Sohn gebohren hat, nicht alsbald in den Tempel gegangen sey, um dem Herrn für die empfangene Gutthat den schuldigen Dank zu erstatten. Elkana, ihr Mann, sammt dem ganzen Hause, fand sich bey dem Opfer ein; und Anna wollte bey demselben nicht erscheinen: Nein, sprach sie, ich bin nicht gesinnet, mich mit euch nach Silo zu der Stiftshütte zu verfügen i). Hat sie dann nicht versprochen, daß sie ihr Kind alsbald dem Herrn heiligen, und gänzlich aufopfern wollte? Wie kam sie dieser Verheißung nach, da sie sich weigerte, den neugebohrnen Samuel in die Stiftshütte des Herrn zu bringen? Diese Verzögerung, saget der heilige Chrysostomus, ist an der Anna billig zu loben; denn hätte sie ihr Kind gleich nach der Geburt in den Tempel getragen, wäre sie genöthiget gewesen, dasselbe wiederum zurücke zu nehmen, und nach Hause zu tragen; damit sie ihm die erste Nahrung ertheilte. Nun das wollte Anna nicht; weil sie wußte, eine solche Unbeständigkeit, ein gegebenes und wieder genommenes Geschenk könnte dem Allerhöchsten nicht gefallen: daher hat sie ihren Samuel so lange ernähret, bis er die ersten Jahre zurücke geleget hatte; sie aber im Stande war, ihr Versprechen vollkommen zu erfüllen, und das Kind dem Herrn beständig zu überlassen. Sind jene Opfer,

i) 1 Reg. 1, 21 & 22.

Opfer, welche wir unserm Gott versprechen, eben also eingerichtet, meine Christen? O wie Viele verheißen in dem Beichtstuhle nicht den Priestern, sondern dem Allerhöchsten selbst, sie wollen von den ausgeübten Lastern endlich abstehen, die bösen Gelegenheiten verlassen, die Bande sündhafter Gewohnheiten zerreißen, das fremde Gut zurücke stellen, den Zorn mäßigen, den Haß und die Feindschaft ablegen; und nehmen ihr Wort, ihre gegebene Verheißung, ihr gegebenes Opfer, vielleicht noch denselben Tag, zurücke; da sie wiederum in die vorigen Laster fallen, und die gefaßten Vorsätze leichtsinnig übertreten? Einer leget sich täglich eine gewisse Andacht auf, um den Schutz und Beystand des Himmels zu erlangen; und unterläßt dieselbe öfters, als sie von ihm verrichtet wird. Ein Anderer nimmt sich kräftig vor, jene Gelegenheit zu vermeiden, die ihn so oft zum Falle gebracht hat; und nach wenigen Tagen findt er sich bey derselben wiederum ein. Dieser verredet das Spiel, mit dem er bisher Geld und Zeit verschwendet hat; und nach einigen Wochen nimmt er die Würfel, oder Karten wiederum in die Hand. Jener saget den Zusammenkünften ab, bey denen er in die Trunkenheit, durch diese in mehrere Laster gerathen ist; und kaum verstreichen einige Tage, so sitzt er schon wieder bey der naßen Gesellschaft. Welch' eine Unbeständigkeit? Sollen wohl diese, gleichsam nur geliehenen Opfer dem Allerhöchsten gefallen? Sollen sie von dem Himmel Gnade und Beystand erlangen? Nein, meine Christen! so wankelmüthige Verheißungen haben kein

Verdienst; denn Gott betrachtet nicht so fast, wie eifrig wir unsere Werke anfangen, als wie beständig wir dieselben vollenden. Jene Arbeiter, die erst um die eilfte Stunde von dem Hausvater in den Weinberg sind berufen worden, haben einen gleichen Lohn mit den Uebrigen empfangen: ja sie sind ihnen vorgezogen, und die Ersten zur Einnahme des bestimmten Taglohnes vorgefodert worden; ob sie schon nur eine kurze Zeit gearbeitet haben k). Nämlich die Kürze der Zeit, wie Origenes anmerket, ist von ihnen durch ununterbrochene Beständigkeit im Fleiße ersetzet worden l), und der Hausvater hat nicht den Anfang, sondern das Ende ihrer Arbeit betrachtet. So fehlen dann jene Christen, die glauben, Gott, ich weis nicht, was für einen gefälligen Dienst zu leisten, wenn sie sich verschiedene Tugend- und Andachtsübungen aufbürden, ob sie gleich hernach die Wenigsten verrichten. Dieser Mensch machet den Vorsatz, täglich eine grössere Zahl der Gebethe zu sprechen; täglich mehreren heiligen Messen beyzuwohnen; täglich längere Zeit in Lesung eines geistreichen Buches zuzubringen: indessen lassen es die ihm obliegenden Geschäfte äußerst selten zu; und darum bleiben seine vorgenommenen Gebethe, Andachtsübungen, geistliche Lesungen insgemein unterwegen. Jener ist des Willens, einen guten Theil seiner Güter unter die Armen auszuspenden, oder zur Ehre Gottes zu verwenden: indessen stößt ihm selbst eine Dürftigkeit zu; er kann sich seiner Mittel ohne

k) *Matth.* cap. 20. l) *Origenes* Hom. 10. in Matth.

ohne großen Schaden nicht berauben; und so wird sein guter Wille niemals in das Werk gesetzet. Haltet ihr euch vielmehr an das Mindere, meine Christen! Richtet euere Andachten, euere guten Uebungen, euere Werke der Barmherzigkeit nach den Umständen und nach euern Kräften ein. Arbeitet in dem Weinberge des Herrn mit jenen, die um die eilfte Stunde gekommen sind; aber arbeitet beharrlich, bis an das Ende fort. Stehet von der gewöhnlichen Andacht, von der gewöhnlichen Freygebigkeit, von den gewöhnlichen Tugendübungen niemals ab. So wird Gott, der nicht den Anfang, sondern das Ende unserer Werke betrachtet, an euerer Beständigkeit das größte Wohlgefallen tragen; und er wird euch die Ersten zur verheißenen, ewigen Belohnung rufen.

Schluß.

Ich wünsche dann nichts sehnlicher, als daß ein Jeder aus uns sowohl in seinen zeitlichen, als geistlichen Verrichtungen jene Worte öfters bey sich selbst wiederhole, die der Herr zu dem Propheten Samuel gesprochen hat: Ich will anfangen, und das angefangene Werk auch vollenden m). In zeitlichen Sachen bringt es uns weder Ehre, noch Nutzen; wenn wir mit den Straußen eine Aehnlichkeit haben, die ihre Flügel immer erheben, immer ausbreiten, und doch niemals fliegen: es bringt uns keine Ehre und keinen Nutzen; wenn wir bey dem Anfange unserer Unternehmungen und Geschäfte alle Mühe anwenden, allen Eifer bezei-

m) Incipiam & complebo. 1. Reg. 3, 12.

gen; nach kurzer Zeit aber ermüden: denn auf diese Weise werden wir niemals zu einem bessern Glücke und zu größern Einkünften gelangen. In geistlichen Sachen können wir ohne Beharrlichkeit keine Krone und keine Belohnung hoffen n); denn Gott betrachtet nicht den Anfang, sondern das Ende unserer Uebungen: keine Andacht, keine Tugend, keine Frömmigkeit ist ihm gefällig; wenn sie nicht von der Zeit ihren Werth und ihre Schätzbarkeit empfängt. Gott gebe, daß ein Jeder aus uns diesen Denkspruch tief zu Herzen fasse: Was ich gut angefangen habe, will ich mit der göttlichen Hilfe auch glücklich vollenden.

Ein und vierzigste Rede.

auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Et videns eum, misericordia motus est. Luc. 10, 33.

Und als er ihn sah, fühlte er Mitleiden gegen ihn.

Eingang.

Umsonst bemühen wir uns zu erforschen, was den mitleidigen Samaritan bewogen habe, daß er jenem elenden Wandersmanne, den die Mörder so übel zugerichtet, und tödtlich verwundet hatten, eilfertige Hilfe leistete, und sich Seiner so sorgfältig annahm; denn wir finden keine einzige Ur-

n) *Apoc.* 2, 10.

Ursache, die ihn zu dieser besondern Gutthat verleitet hätte, als seine innigste Herzensgüte und ausserordentliche Liebe. Jener Mensch, der halb todt auf der Erde lag, war mit dem vorbey gehenden Samaritane durch keine Freundschaft verbunden; ja, er getraute sich nicht einmal, ihn um Beystand anzuflehen: sondern der Samaritan sah ihn; und der bloße Anblick war schon genug, sein mitleidiges Herz zur Erbarmung zu bewegen. In diesem Gleichnisse hat uns Christus die unermeßliche Güte vorgestellet, die er uns armseligen Menschen erzeiget. Wir sind dem Wandersmanne des heutigen Evangeliums nicht ungleich; da wir durch die schwere Sünde von dem Wege des Heils abweichen, in die Hände unserer Seelenfeinde gerathen, und tödtlich verwundet werden. Diese Bosheit verdiente zwar billig, daß wir ohne Hilfe gelassen würden: indessen nahet sich der barmherzige Gott zu uns; er sieht unsre Müheseligkeit, und der Anblick unsers elenden Standes ist ihm schon genug, daß er sich Unser erbarme. Erlaubet mir, meine Christen? daß ich euch heute die unbegreifliche Barmherzigkeit Gottes mit Mehrern erkläre. Ich zeige erstens, mit welcher Geduld der gütige Gott die Bosheit des Sünders erträgt; ich zeige zweytens, mit welcher Sorgfalt er suchet, die Seele des boshaften Sünders zu gewinnen. Hält Theodoretus dafür, derjenige, der die Größe der göttlichen Barmherzigkeit verkündiget, mache sich Gott selbst gleichsam zum Schuldner; so hoffe ich, der erbarmungsvolle Herr werde meinen Worten solche Kraft ertheilen, daß durch dieselben zu seiner Ehre

und zu euerm ewigen Heile häufige Früchte geschaffet werden.

Erster Theil.

Sobald sich der Mensch in eine schwere Sünde einläßt; verdient er billig, daß er eben denselben Augenblick aus dem Buche des Lebens ausgelöschet, und eben denselben Augenblick in den Abgrund des höllischen Feuers gestürzet werde: denn Gott trägt wider die Sünde einen unendlichen und unermeßlichen Haß: er trägt einen Haß wider die Sünde, der ihm, als dem Ursprunge alles Guten, als dem gerechten Bestrafer des Bösen, als dem wahren Gott, nothwendig und wesentlich ist: er trägt einen Haß wider die Sünde; indem seine höchste Güte und unaussprechliche Liebe keinen andern Gegenstand des gerechtesten Zorns findt, als den Sünder und seine Bosheit. Nun aber, daß dieser beleidigte Schöpfer die empfangenen Unbilden gleichsam mit Stillschweigen übergeht; daß er des Boshaften lange Zeit verschonet; daß er seiner Ausgelassenheit mit Langmuth nachsieht; dieß ist jenes Wunder, aus dem wir die unerhörte Güte, die unbegreifliche Liebe und die unendliche Erbarmung unsers Gottes erkennen. Wer erzittert nicht, wenn er betrachtet, wie strenge und unerbittlich die göttliche Gerechtigkeit mit den Engeln verfahren ist? Sie waren unter allen Geschöpfen die Vortrefflichsten; sie waren zu keinem andern Ziele erschaffen, als ihrem Schöpfer zu dienen; sie waren die Erstgebohrnen seiner Allmacht: doch sind sie, diese edlen Geister, wegen einer einzigen Sünde, die sie nicht

im

im Werke, nicht mit Worten, sondern nur in den Gedanken begangen haben, von dem Himmel in die Hölle verstossen worden; und zwar im nämlichen Augenblicke, wo sie gesündiget haben, ohne Zeit, den begangenen Fehler zu bereuen, und sich durch die Buße zu dem erzörnten Gott zu bekehren. Der Allerhöchste hat seinen Engeln, nachdem sie in die Sünde eingewilliget haben, nicht verschonet a); und du, mein Christ! sage an: Wie oft hast du dich wider deinen Schöpfer empöret; nicht nur in den Gedanken, sondern auch mit so vielen sündhaften Worten; nicht nur mit Worten, sondern auch mit so vielen boshaften Werken empöret? Durchgeh die Jahre deines Lebens, und sage an: Wie oft hast du, ein verächtliches Geschöpf, die Gesetze deines Schöpfers übertreten? Wie oft hast du die Güte deines Gottes gemisbrauchet, seine Liebe verachtet, und seine Wohlthaten mit dem gröbsten Undanke erwiedert? Hast du durch diese Bosheit nicht verdienet, von der Allmacht des Beleidigten augenblicklich in die Tiefe der höllischen Abgründe geworfen zu werden? Ja; du hast verdienet, die gerechte Strafe ewig zu empfinden; verdienet, der himmlischen Erbschaft ewig beraubet zu werden; verdienet, den Haß und Fluch Gottes ewig zu tragen. Allein eben jener Gott, der seinen Engeln keine Zeit zur Buße gestatten wollte, hat deine Ausgelassenheit so viele Jahre geduldet; er hat dich so lange Zeit erwartet; er hat nicht aufgehöret, dir Eine Gutthat über die Andere zu erweisen; weil er inständig verlan-

 get,

a) *Petr.* 2, 4.

get, dich durch dir ganze Ewigkeit glückselig zu machen. Ist es möglich, mein Christ! daß dir nicht die Erinnerung an eine solche Güte Bußthränen aus den Augen erpresse? Ist es möglich, daß du diesen Barmherzigen, diesen liebreichen, diesen mitleidigen Gott noch ferner beleidigest? Ist es möglich, daß du in deiner Bosheit desto freyer fortfahrest, je länger der Allerhöchste Geduld mit dir trägt?

Erlaube mir, großer Gott! dich mit Ehrfurcht zu fragen: Hast du etwa, dieser unerhörten Geduld wegen, von uns sündhaften Menschen einen Vortheil zu hoffen? Oder fürchtest du einen Schaden, wenn der Sünder zu Grunde geht? Allein deine Glückseligkeit ist ja durchaus an keinen Menschen gebunden, hängt von keinem Menschen ab. — Kannst du vielleicht die verdiente Strafe an dem Sünder nicht vollziehen? Aber alle Geschöpfe stehen dir zu Diensten, und tragen sich jeden Augenblick an, den Sünder, als ein schädliches Unkraut, auszutilgen? Willst du, Herr! sprechen sie gleichsam mit den Knechten des Hausvaters bey dem heiligen Matthäus; willst du, daß wir hingehen, und dieses Unkraut sammeln, um es auszujäten b)? Willst du, Herr! sagen Blitze und Donner; willst du, daß wir hingehen, und jene Zechhäuser, jene Spieltische, wo dein Name so freventlich gelästeret wird, zerstören? Willst du, Herr! sagen die Winde; willst du, daß wir hingehen, und jene Schlupfwinkel, wo die Unzucht Herberg findt, einstürzen? Willst du, Herr! spricht

b) Vis, imus & colligimus ea? *Matth.* 13, 28.

spricht die Erde; willst du, daß ich mich eröffne, und jene Bösewichte, die wider die geoffenbarte Religion, wider dein heiliges Gesetz, wider die Gebräuche deiner Kirche in die ärgerlichsten Worte ausbrechen, verschlinge? Willst du, Herr! sagen Feuer und Flammen; willst du, daß wir hingehen, und diese oder jene Stadt, worinn deine Gebothe, und die Gebothe der Kirche unter die Füße getreten werden, in die Asche legen? Willst du, Herr! sagen das Meer und die Flüße; willst du, daß wir uns ergießen, und die unflätige Erde überschwemmen? Willst du, Herr! sagen alle Geschöpfe; willst du, daß wir den ungehorsamen Sünder aufreiben? Sie sind alle Augenblicke bereitet, die Unbilden ihres Schöpfers zu rächen: und Gott hält sie zurücke; er läßt den Sünder nicht zu Grunde gehen; er erbarmet sich über seinen Feind. Wer wird die Größe dieser Langmuth und den Abgrund dieser Erbarmung begreifen? Was haben aber wir aus dieser überschwänglichen Güte Gottes zu erlernen? Soll sie uns nicht zur Buße und Besserung des Lebens antreiben? Sollen wir nicht bey uns selbst also denken: Gott handelt geduldig mit mir, damit ich nicht verloren gehe: so muß ich mich dann bekehren, und Buße wirken. Er hat mir schon oft das Leben geschenket, und zwar nicht nur das zeitliche, sondern das ewige Leben; viele Tausende brennen in der Hölle, und werden ewig brennen, die weniger, oder nicht so schwer, als ich, gesündiget haben: so ist es dann billig, daß ich in mich gehe, und die unendliche Geduld meines Schöpfers nicht ferner misbrauche. Diese

und dergleichen heilsamen Gedanken sollen bey Erwägung der unendlichen Erbarmung Gottes in unsern Gemüthern erwecket werden. Allein giebt es nicht Viele, die um so freyer sündigen, je länger der Allerhöchste mit der Strafe zurücke hält? Ich, denket sich Einer, ich lebe schon viele Jahre in einer verdächtigen Bekanntschaft; und bis auf diese Stunde ist mir noch kein Unheil wiederfahren: warum soll ich meine Verträulichkeit nicht fortsetzen können? Ich, spricht ein Anderer, ich habe die Gewohnheit, Fluchworte auszustoßen, schon viele Jahre; und bis auf diese Zeit weis ich noch nichts von einer göttlichen Strafe: was machet es, wenn ich in dieser Gewohnheit auch hinfür verharre? Ich, läßt sich wieder ein Anderer verlauten, ich habe mich bisher mit Uebervortheilung, mit Betruge, mit Ungerechtigkeit glücklich durchgebracht; und ich könnte nicht klagen, daß mir aus meinen Kunstgriffen jemals eine Ungelegenheit entsprungen wäre: so kann ich mich dann auf diese Weise auch in das Künftige erhalten. Wisset ihr aber, meine Christen! daß eben diese Geduld, mit welcher der Allerhöchste unsern Sünden nachsieht, nicht selten die größte Strafe ist? Wir betriegen uns, wenn wir glauben, jene Missethaten, die Gott nicht alsbald züchtiget, werden ungestraft verbleiben. Nicht alsbald ist der lasterhafte Kain wegen des begangenen Brudermordes zur verdienten Strafe gezogen worden; viele Jahre ist er auf Erden herum geirret c). Wie lange hat der gerechte Gott den Ungehorsam des Sauls geduldet? Er herrschte

viele

c) *Gen.* 4, 14.

viele Jahre über Israel: aber wendet euere Augen auf das Gebirg Gelboe, meine Christen! da werdet ihr sehen, wie sich eben dieser König nach verlorner Schlacht selbst entleibet, und wie sein Leichnam auf den Mauern der Stadt Bethsan zu einem traurigen Schauspiele aufgehangen wird d). Lange hat er den Anschlägen des boshaften Achitophel einen glücklichen Ausgang gestattet; lange hat er den Ausschweifungen des aufrührischen Absaloms zugesehen: endlich hat dieser an einem Stricke, jener an einer Eiche hangend das Leben geendet e). Nicht alsbald hat der Herr darein geschlagen, ob ihm schon die Ungerechtigkeiten des Achabs, und die gottlosen Unternehmungen der Jezabel nicht verborgen waren: nach der Zeit ist Achab mit einem Pfeile durchschossen f), und Jezabel von dem Fenster herab gestürzet, den Hunden zum Fressen vorgeworfen worden g). Kurz; der gerechte Gott duldet die Laster oft eine längere Zeit; endlich aber werden dieselben von ihm entsetzlich gestraft. Ein Stein, der von einer ungemeinen Höhe herab fällt, kömmt nicht alsogleich auf die Erde; sondern hält sich einige Zeit in der Luft auf: dann gewinnt er eine heftigere Gewalt, und zerschmettert Alles, was er berühret. Ein Schuldner hat keinen Vortheil, wenn er die gemachten Schulden eine längere Zeit nicht bezahlet; die Zinse wachsen an, und er muß das Unglück sich selbst zuschreiben, wenn er hernach nur desto em-

d) 1 *Reg.* 31, 4 & 10. e) 2 *Reg.* 17, 23. *item* 8, 14. f) 3 *Reg.* 22, 34. g) 4 *Reg.* 9, 33 & *seqq.*

empfindlicher hergenommen wird: je länger der Allerhöchste borget; um so nachdrücklicher werden wir einst zur Bezahlung der gemachten Schulden angestrenget werden. Sündigen, weil Gott gütig ist, heißt eben so viel, als die Güte Gottes mis. brauchen. Gott liebet den Sünder; aber er haßet die Sünde. Er wartet des Sünders; damit er Buße wirke; aber nicht, damit er die Buße verschiebe. Gott duldet den Sünder, auf daß er nicht verzweifle; doch ist Keiner der Verzweiflung näher, als der sich auf die Geduld und Barmherzigkeit seines Gottes vermessentlich steifet. Sind wir nun überzeuget, meine Christen! daß die Langmuth Gottes, womit er unsre Bosheit überträgt, unermeßlich ist; so lasset uns auch untersuchen, wie ungemein sorgfältig er sich bemühet, die Seele des Sünders zu gewinnen.

Zweyter Theil.

Damit wir diese Wahrheit erkennen, müssen wir zu Gemüthe führen, wie eilfertig der Allerhöchste sich jederzeit erzeiget hat, uns Menschen, auch ohne unsere Verdienste, seine Gutthaten mitzutheilen; wie vieler Mittel hingegen er sich gebrauchet hat, daß er nicht genöthiget würde, das Rachschwert zu ergreifen, und die boshaften Sünder zu strafen. Der allmächtige Schöpfer hat Himmel und Erde aus ihrem Nichts hervor gebracht; und wie lange war er mit der Arbeit beschäftiget? In sechs Tagen hat er dieses ungeheure Werk vollendet: entgegen da er die einzelne Stadt Jericho zu Grunde richten wollte; sind sieben Tage ver-

verflossen, bis ihre Bollwerke erschüttert wurden, und ihre Mauern zusammen stürzten h). Niemand soll sich hierüber verwundern, schreibt der heilige Chrysostomus i): da die Allmacht Gottes ein Werk zum Nutzen der Menschen unternimmt; ist sie geschwind und eilfertig: da aber die Gerechtigkeit jenes, was die Allmacht erschaffen hat, zur Strafe der Menschen zerstöret; pflegt sie allemal zu verweilen. Aber was rede ich von der Verheerung einer einzeln Stadt? Wie lange ist es hergegangen, bis die Welt durch die allgemeine Sündfluth überschwemmet wurde? Die Bosheit der Menschen hat dermassen überhand genommen, daß die göttliche Gerechtigkeit dieselbe nicht mehr ungestraft lassen konnte. Wirklich ist sie entschlossen, alle Menschen zu vertilgen. Noe erhält den Befehl, einen Schiffkasten zu bauen, worinn er sammt seinen Kindern von dem allgemeinen Untergange soll gerettet werden. Hundert Jahre verfließen, bis dieses Gebäude zu Stande gebracht wird; und die ruchlosen Menschen haben überflüssige Zeit, zur Buße zu schreiten. Noe selbst verkündiget ihnen den nahen Zorn des Allerhöchsten. Endlich versammeln sich alle Thiere, und treten in die verfertigte Arche ein. Dieser seltsame Einzug war das letzte Mittel, die Menschen zur Buße zu bewegen: weil sie sich aber auch dieses nicht zu Nutzen gemacht haben, sind sie sämmtlich in den Gewässern der Sündfluth ersäufet worden k). Welchen

h) *Ios.* Cap. 6. i) Velox Deus extruens, tardus destruens. *S. Chrysost.* k) *Gen.* cap. 6 & 7.

chen Gräuel von Lastern verübten nicht die Einwohner der Stadt Sodoma? Das Geschrey ihrer Bosheit gelangte bis zu dem Himmel, bis vor den Thron des Allerhöchsten. Und wie verhält sich der beleidigte Gott gegen die Gottlosen? Ergreift er ohne Verzug die Strafruthe, um sie auf das Empfindlichste zu züchtigen? Läßt er alsogleich das Feuer von dem Himmel fallen, um diese Erzböse-wichte zu verzehren? Gebieth er, daß die Erde ihren Schooß öffne, um die Lasterhaften zu verschlingen? Nein; sondern der barmherzige Gott will uns zu erkennen geben, wie sorgfältig er ist, die Seelen dieser Sünder zu gewinnen. Er überträgt ihre abscheulichen Ausschweifungen lange Zeit mit größter Geduld; er giebt ihnen verschiedene Mittel, sich zur Besserung zu wenden; er läßt sie durch den frommen Loth ohne Unterlaß ermahnen; endlich, da diese Bemühungen nichts fruchten, und ihre Bosheit täglich anwächst, fasset er den Schluß: Ich will hingehen, und sehen, ob sie wirklich das Alles gethan haben, wie das Geschrey vor mich kam 1). Ich will hinunter kommen, und schauen, ob diese Hartnäckigen gar nicht mehr zur Besserung zu bringen seyn. Nicht genug; er sendet seinen Engel, und zwar zu dem Abraham, damit durch die Fürbitte dieses gerechten Mannes die Strafe noch etwas verschoben würde. Endlich, da seiner Sorgfalt nichts mehr übriget; läßt er Feuer vom Himmel fallen, und die

1) Descendam, & videbo, utrum clamorem, qui venit ad me, opere compleverint. *Gen.* 18, 21.

die Ruchlosen von demselben aufgefressen werden. So lange Zeit, ruft in Erwägung dieses Strafegerichtes der heilige Robertus auf; so lange Zeit hat der geduldige Gott die Buße der Einwohner dieser Stadt erwartet m): so viele Mittel hat er angewandt, die Seelen dieser großen Sünder zu gewinnen.

Billig erstaunet hierüber der königliche Prophet, und ruft alle Menschen auf: Kommet, spricht er, kommet, und höret, Alle, die ihr Gott fürchtet; ich will euch erzählen, was für Gutthaten er meiner Seele erwiesen hat n). Ich war ein Sünder; und zwar ein solcher Sünder, der nicht nur einen gräulichen Ehebruch begangen, sondern auch seine Hände in dem Blute des unschuldigen Uria gewaschen hat: aber höret, ihr Sünder! höret, wie gütig der beleidigte Schöpfer mit mir verfahren ist? Er wollte mich durch die Erinnerungen meines eigenen Gewissens zur Erkenntniß meiner verübten Bosheiten bringen; und ich habe dieselben nicht angehöret: er munterte mich durch so viele innerliche Einsprechungen zur Buße auf; und ich ließ mich durch diese Warnungen nicht bewegen: er rief mir mit liebreicher Stimme zu; und ich suchte mich immer von ihm zu entfernen: endlich ward Nathan, der Prophet, zu mir gesändt; und dieser lockte mit wenigen Worten meinem harten Herzen Reue,

und

---

m) Tanto tempore exspectavit eos Dei patientia. *S. Robert.* n) Venite, audite, & narrabo, omnes, qui timetis Deum; quanta fecit animae meae. *Psalm.* 65, 16.

und Bußethränen meinen Augen ab: die vorigen Missethaten wurden mir vergeben; und Gott, dessen rächenden Arm ich fürchtete, überhäufte mich mit Ehre und Reichthume, mit Glücke und Segen. Auch ich war ein Sünder, ruft Paulus, der Weltapostel, aus; ich habe die Kirche Gottes verfolget o); ich war zugegen, als Stephanus von den Juden gesteiniget wurde; ich befand mich schon auf dem Wege, die Christen von Damaskus nach Jerusalem in das Gefängniß zu führen: aber höret, o Sünder! höret, wie sorgfältig sich der barmherzige Gott um meine Seele angenommen hat. Ein himmlischer Stral hat mir die Augen geöffnet, und das Herz erleuchtet; der Allerhöchste hat mich in ein Gefäß der Auserwählung und in einen Lehrer der ganzen Welt verwandelt; er hat mich, da ich noch auf Erden wanderte, bis in den dritten Himmel entzücket. Auch ich war eine Sünderinn, bekennet Magdalene; und zwar eine Sünderinn, die durch ihr ausschweifendes Leben einer ganzen Stadt Aergerniß gegeben hat p); mehrere Jahre hindurch bin ich der Eitelkeit und den Wohllüsten nachgehangen; ich habe auf Gott, auf den Himmel, auf das Heil meiner Seele gänzlich vergessen: aber höret, ihr Sünder! höret, wie eifrig mir der göttliche Hirt nachgeeilet ist, um mich von dem ewigen Untergange zu retten; eine Ueberwindung Meiner selbst und etliche bußfertigen Thränen haben den sorgfältigen Erlöser dahin vermocht, daß er mir nicht nur in Gegenwart des

o) Quoniam persecutus sum Ecclesiam Dei. 1. *Cor.* 15, 9. p) *Luc.* 7, 37.

des Pharisäers die Vergebung meiner Sünden ertheilte, und mich wider die Verleumdungen vertheidigte, sondern auch nach seiner Auferstehung mich seiner Erscheinung und Ansprache würdigte, ehe er sich noch seinen Jüngern gezeiget hatte. Erstaunet dann, meine Christen! erstaunet! Alle diese und noch unzählige Andere hat die Langmuth Gottes lange Zeit erwartet, die Liebe Gottes mit größter Sorgfalt gesuchet, die Erbarmung Gottes mit unaussprechlicher Güte aufgenommen.

Erstaune auch du, und geh zugleich in dich selbst, o Sünder! Befrage dein eigenes Gewissen, wie viele Jahre schon deine Halsstärrigkeit sich mit der göttlichen Barmherzigkeit gleichsam in einem immerwährenden Streite befinde; da seine Sorgfalt nicht aufhöret, deine Seele zur Buße zu ermuntern; deine Bosheit entgegen alle Mittel vorkehret, der angetragenen Gnade zu widerstreben. Viele Tage deines Lebens hast du in Sünden und Lastern zugebracht; lange bist du im Kothe schändlicher Gelüste versenkt gelegen; lange hat dein Eigennutz dem unzuläßigen Gewinne nachgestrebt; lange hat der Haß oder Neid dein Herz eingenommen; und dieses, ungeachtet so vieler, von Gott empfangener Wohlthaten, ungeachtet so vieler Ermahnungen deines eigenen Gewissens. Nun erwäg es einmal, o Sünder! erwäg es ernstlich, Viele Tausende, die vielleicht weniger, dann du, schuldig gewesen sind, viele Tausende hat die göttliche Gerechtigkeit mitten im Laufe ihres Lebens durch einen plötzlichen Tod von der Welt schon abgefodert; und wo sind sie jetzt? Schon mehrere Jahre

liegen sie in dem Abgrunde der ewigen Verdammniß. Ich sage noch mehr: Einige aus deinen lasterhaften Gespanen sind vielleicht schon mit Tode abgegangen; und wer weis, ob sie zur Stunde ihres Hinscheidens Gnade und Barmherzigkeit gefunden haben? Ja, der Gegenstand deiner verbothenen Liebe, jene Person, die du zu so vielen Lastern verleitet hast, ist vielleicht schon längst von deiner Seite hinweg gerissen worden: ihr Leib modert in dem Grabe; und die Seele? Ach! diese liegt vielleicht schon lange in den höllischen Flammen. Du aber, o mein Sünder! du befindest dich noch in dem Leben; du hast Zeit und Gelegenheit, den erzörnten Gott durch wahre Buße zu besänftigen; in Einem Tage, in Einer Stunde kannst du den erlittenen Schaden ersetzen. Bis auf diese Zeit hat dich die Güte Gottes erwartet. Hätte er dir nicht in eben dem Augenblicke das Leben nehmen können, wo du in die erste schwere Sünde verwilligtest? Verdienet hast du es; und wie Viele sind nach der ersten Sünde plötzlich gestorben? Hätte er nicht zulassen können, daß deine Seele, nach so vielen ausgeübten Bosheiten, nicht mehr erleuchtet, und dein Herz nicht mehr zur innerlichen Reue bewogen würde? Verdienet hast du es; und wie Viele sind bis zu dem unglückseligen Ende ihres Lebens in der Unbußfertigkeit verharret? Mit dir, o Sünder! hat die Güte Gottes so lange Geduld getragen; und warum? Weil sie dich aus der Tiefe des Verderbens heraus ziehen, weil sie deine Seele gewinnen; weil sie dich nach dem Tode in den Himmel übersetzen will. Kannst

du

du dich noch nicht entschließen, jene Bande zu zerreißen, mit denen dich der höllische Geist gefesselt hält? Kannst du dich nicht entschließen, den Reitzen der Sünde zu widerstehen, und die Gelegenheiten derselben zu meiden? Kannst du dich nicht entschließen, dich mit deinem so langmüthigen und sorgfältigen Gott durch eine aufrichtige Beicht, durch eine wahre Buße und Besserung zu versöhnen?

Schluß.

Lasset uns, meine Christen! dem heilsamsten Rathe folgen, den einst die heldenmüthige Judith den Einwohnern Bethuliens gegeben hat: Eben darum, weil Gott geduldig ist, lasset uns eilfertig zur Buße schreiten q). Wir erkennen, daß es unaussprechliche Bosheit ist, jenen Gott zu erzörnen, der unsre Seele bisher so sorgfältig gesuchet hat: wir erkennen, daß es eine unerhörte Undankbarkeit ist, jenen Gott mit einer einzigen schweren Sünde zu beleidigen, der für unser Heil Blut und Leben aufgeopfert hat. Bey dieser Erkenntniß fallen wir dir, o barmherziger Gott! unter bußfertigen Thränen zu Füßen, und bekennen öffentlich, daß wir diejenigen sind, die deine Herzensgüte und innigste Erbarmung mit so vielen und großen Unbilden erwiedert haben; wir sind diejenigen, von denen deine Liebe schändlich verachtet, deine Schmerzen gräulich vermehret, und dein köstliches Blut unnütz ist verschwendet worden: es

q) Sed quia patiens Dominus est, in hoc ipso poeniteamus. *Judith.* 8, 14.

reuet uns dieser Bosheit wegen, und von dieser Stunde an sind wir bereitet, lieber Alles auszustehen, als deine unendliche Güte durch eine einzige schwere Sünde mehr zu beleidigen. Nur dieses bitten wir, erbarmungsvollester Gott! nimm unsere bußfertigen Thränen gnädig auf; gedenk nicht mehr an die, bisher von uns ausgeübten Bosheiten; verwirf uns nicht von deinem Angesichte, und verstoß uns vom Throne deiner unendlichen Barmherzigkeit nicht; sondern verschone uns armen Sündern.

Zwey und vierzigste Rede
auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Surge; vade: quia fides tua te salvum fecit.
Luc. 17, 19.

Steh auf! geh! dein Glaube hat dich gesund gemacht.

Eingang.

So hoch schätzte der Heiland den wahren Glauben, daß er denselben nicht nur vielen andern Tugenden vorziehen, sondern ihm auch gemeiniglich die Wirkungen seiner Gnade zuschreiben wollte. Kömmt der Hauptmann, und bittet ihn, daß er seinen kranken Sohn gesund mache; so erinnert sich Christus nicht seiner Demuth, sondern

dern

dern er spricht: Geh hin! dir geschehe, wie du geglaubet hast a). Nahet sich das chananäische Weib, und begehret, daß ihre besessene Tochter von dem bösen Geiste befreyet werde; so bewundert der Erlöser nicht die Beharrlichkeit, sondern ihren Glauben: O Weib! dein Glaube ist groß b). Trägt man einen Gichtbrüchigen vor ihn hin, und ersuchen ihn die Umstehenden, daß er diesem elenden Menschen die Gesundheit ertheile; so sieht er nicht ihr Mitleiden, sondern ihren Glauben an: Als Jesus ihren Glauben sah c). Auch in dem heutigen Evangelium betrachtet der Heiland nicht die Dankbarkeit des Fremdlinges, der sich nach empfangener Gesundheit bey seinem Gutthäter eingefunden hat, sondern seinen Glauben, indem er spricht: Steh auf! geh! dein Glaube hat dich gesund gemacht. Ihr erkennet hieraus, meine Christen! wie nothwendig der Glaube denjenigen ist, die ihrem Gott zu gefallen verlangen. Ja ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, schreibt der heilige Paulus d). Aber wie fürchte ich, daß wir nicht eben darum von Gott verlassen, und seines Schutzes, seiner Hilfe, seines Beystandes beraubet werden; weil ich erfahren muß, daß diese Tugend zu unsern Zeiten, leider! nur gar zu sehr außer Acht gesetzet wird! Ich hoffe dann, etwas Nützliches zu unter-

a) Vade, & sicut credidisti, fiat tibi. *Matth.* 8, 13. b) O mulier! magna est fides tua. *Ibid.* 15, 28. c) Videns Jesus fidem eorum. *Ibid.* 9, 2. d) Sine fide autem impossibile est placere Deo. *Hebr.* 11, 6.

nehmen, wenn ich in gegenwärtiger Rede von dem Glauben] handle. Ich erkläre erstens, wie der wahre Glaube beschaffen seyn soll; zweytens, wie er heutiges Tages bey einigen Christen beschaffen ist: jenes wird uns die Eigenschaften des wahren Glaubens, dieses die Ausschweifungen lauer Christen vor Augen legen.

Erster Theil.

Der wahre Glaube muß sich sowohl auf den Verstand, als auf den Willen erstrecken. Ein wahrer Christ soll von jeder Sache solch' ein Urtheil fällen, wie es der Glaube lehret; und er soll auch, was ihm der Glaube vorhält, in dem Werke vollziehen: hierinn besteht die Wesenheit des wahren Glauben. Wir müssen von keiner Sache anders urtheilen, als uns der Glaube zu urtheilen heißt: und dieses aus zwoen Ursachen; erstens, weil der Glaube eine sichere Richtschnur ist, außer der im sittlichen Fache nichts Gewisses, nichts Unfehlbares kann angetroffen werden. Richten wir uns nach unsern Leidenschaften, nach den bösen Neigungen unsers Herzens; so haben wir einen üblen Wegweiser; denn wir sind bald einer Leichtgläubigkeit, bald einer Uebereilung, allemal vielen Mängeln, Fehlern und Gefahren, irre zu gehen, unterworfen. Richten wir uns nach dem allgemeinen Brauche; so ist diese Regel wiederum falsch und mangelhaft. Sage nur Niemand: Der größte Theil aus den Menschen lebet so; so leben, muß dann recht seyn. Nein; dieses

ses folget nicht: sondern vielmehr folget, daß bey dem allgemeinen Brauche, bey der Lebensart des größern Theiles der Menschen eine größere Gefahr des Unterganges ist e). Richten wir uns endlich nach dem Rathe eines Andern; so sind wir vielen Irrungen ausgesetzet; denn Keiner kann uns versichern, daß er nicht sich selbst in seiner Meynung betriege. Wonach sollen wir uns also richten, damit wir von dem Maaße eines wohlgeordneten Urtheiles nicht abweichen? Nach dem Glauben, nach dem Worte Gottes, nach dem Ausspruche der römischkatholischen Kirche. Ein Jeder aus uns muß in seinem Urtheile einer gewissen Regel folgen: und weil alle übrigen Anweisungen betrieglich sind; muß er sich bey dem Lichte des Glauben halten; er muß nach der Lehre des heiligen Paulus aus dem Glauben leben f). Ferner ist ein jeder Christ zur ewigen Herrlichkeit, zur seligmachenden Anschauung und zum Besitze seines Gottes erschaffen. Nicht zum Reichthume, nicht zu hohen Ehren, nicht zu den Wohllüsten sind wir berufen, meine Christen! sondern zu einem unendlich bessern und dauerhaftern Gute, zu einer immerwährenden Freude; wir sind für den Himmel erschaffen worden: wie werden wir aber in denselben eingehen? Wer wird uns die Himmelsthüre eröffnen? Der Glaube und die Beharrlichkeit; denn durch den Glauben sind wir in dem heiligen Geiste der Verheißung gezeichnet worden; durch den Glauben haben wir das Pfand unsrer

e) *Matth.* 7, 13. f) Justus autem ex fide vivit. *Rom.* 1, 17.

Erbschaft empfangen g); und wer bis an das Ende verrharret, der wird selig werden h). Auf Erden besteht unsre Glückseligkeit darinn, daß wir nicht sehen, und dennoch glauben; in dem Himmel wird sie darinn bestehen, daß wir sehen, was wir geglaubt haben. Dieses ist das ewige Leben, spricht der Erlöser bey dem heiligen Johannes, daß sie dich allein, als den wahren Gott, erkennen i).

Hieraus haben wir zu schließen, meine Christen! daß wir in allen Vorfallenheiten, in allen Geschäften, in allen Zweifeln nur auf jenes bedacht seyn sollen, was uns der wahre Glaube lehret. Hat Gott Jemanden zeitliche Güter und überflüssige Mittel zu seinem Unterhalte mitgetheilet; so muß er nicht unmäßig besorget seyn, wie er dieselben vermehre: sondern er muß sich gegen die Armen und Dürftigen barmherzig erzeigen, und gedenken, diejenigen, die ihr Herz an den Reichthum heften, gerathen in die Versuchung, und in den Fallstrick des Teufels; er muß gedenken, dieser Ueberfluß sey ihm von Gott verliehen worden, damit er Gelegenheit habe, seinem nothleidenden Nebenmenschen zu helfen: dieses lehret uns der Glaube; und an diese Lehre müssen wir uns halten. Steht Jemand bey Andern in Ehre und Ansehen,

---

g) In quo & credentes signati estis Spiritu promissionis sancto; qui est pignus hereditatis nostrae. *Ephes.* 1, 13 & 14. h) Qui autem perseveraverit usque in finem; hic salvus erit. *Matth.* 24, 13. i) Haec est autem vita aeterna, ut cognoscant te solum verum Deum. *Ioan.* 17, 3.

sehen, begleitet er eine hohe Würde; so muß er sich nicht übernehmen, und glauben, er dörfe die Geringern frey und ungehindert verachten; er muß sich nicht einbilden, Alles sey ihm erlaubt, was ihm nur beliebet: sondern er muß gedenken, er habe keinen Zuspruch zu dem Himmel, wenn er sich nicht durch die christliche Demuth den kleinen Kindern ähnlich machet; er muß gedenken, Gott habe ihn über Andere erhoben, damit er ihnen in der Andacht, Eingezogenheit, Gottesfurcht und andern Tugenden vorleuchte: dieses lehret uns der Glaube; und an diese Lehre müssen wir uns halten. Ist Jemand gezwungen, die tägliche Nahrung durch schwere Bemühungen, durch die Arbeit seiner Hände, im Schweiße seines Angesichtes zu suchen; so muß er sich nicht ängstlich bekümmern, wie er sich und die Seinigen erhalten werde; er muß sich in die zeitlichen Geschäfte nicht so ganz vertiefen, daß er dabey auf Gott, auf das Heil seiner Seele, auf die Pflichten seines Standes vergesse; er muß nicht verzweifeln, wenn nicht Alles nach seinem Wunsche und Verlangen geht: sondern er muß gedenken, jener unendlich gütige und freygebige Gott trage für ihn Sorge, der so feyerlich verheißen hat, nichts werde denjenigen zur Nothdurft mangeln, die ihre Hoffnung auf ihn setzen; vor Allem muß er bedacht seyn, daß er den Segen Gottes durch einen christlichen Lebenswandel verdiene, und in seinem Hause erhalte: dieses lehret uns der Glaube; und an diese Lehre müssen wir uns halten. Ist endlich Jemand Andern unterworfen, hängt er von dem Befehle seiner Aeltern, seines Herrn,

seines Meisters, seines Vorgesetzten ab; so muß er nicht dafür halten, ihm sey jenes zugelassen, was er vor dem Auge seiner Obern verbergen kann; er muß sich nicht heimliche Betrüge, oder unzuläßige Vortheile erlauben; er muß keine Ursache zu Uneinigkeiten, oder Feindschaften zwischen seinen Nebenmenschen geben: sondern ihm steht zu, jenen mit Liebe und Treue zu dienen, denen ihn Gott unterworfen hat; er soll sich mit seinem niedern Stande begnügen, und gedenken, dieser Stand hindere ihn durchaus nicht, daß er einst in dem Himmel vielen Andern vorgezogen werde: dieses lehret uns der Glaube; und an diese Lehre müssen wir uns halten.

Auf solche Weise, meine Christen! wird unser Verstand nach den Lehrsätzen unsers Glauben eingerichtet. Aber auch der Wille muß denselben gehorchen; denn die Werke allein legen klar an den Tag, wie unser Glaube beschaffen sey. Saget mir: Was haltet ihr von dem, der sich für einen Künstler ausgiebt; aber die Hand niemals an den Werkzeug geleget hat, und darum auch nicht weis, wie er das aufgegebene Künststück ausarbeiten soll? Ihr werdet mir antworten, ein solcher verdiene den Namen eines Künstlers nicht. Könnet ihr mir nun unrecht geben, wenn ich gleichfalls behaupte, derjenige verdiene den Namen eines wahren Christen nicht, der die Werke eines wahren Christen nicht aufzuweisen hat? Könnet ihr mir unrecht geben, wenn ich behaupte, derjenige habe einen todten Glauben, bey dem die Früchte des Glauben nicht anzutreffen sind? Wis-

set ihr aber, was ich von demjenigen fodere, der der übernatürlichen Erleuchtung nachkommen will? Ich fodere nicht bloß die Erkenntniß, nicht einen schwachen und unkräftigen Willen; sondern einen Willen, der zum Werke selbst vorschreitet. Ein Christ muß in der That zeigen, daß er glaubet. Ich, muß er gedenken, ich hätte wirklich die beßte Gelegenheit, mich an meinem Feinde zu rächen; ich könnte ihm die empfangene Unbild mit gleichem Maaße ersetzen: aber mein Glaube verbieth es mir; so will ich dann das Böse mit Gutem vergelten. Ich könnte in diesen Umständen meinen Nächsten unterdrücken, und mich durch Ungerechtigkeit über ihn erschwingen: aber der Glaube gebieth mir, ihn, wie mich selbst, zu lieben; so werde ich mich dann wider ihn nicht vergreifen. Der Geiz treibt mich an, meine Güter mit Wucher und Betruge zu vermehren: aber der Glaube verbindet mich, dieses Laster zu meiden; so will ich dann vielmehr den Dürftigen Etwas von dem Meinigen mittheilen. Meine Hoffart reitzet mich zwar an, über meinen Stand hinaus zu treten, und mich prächtig aufzuführen, ob ich schon hiedurch die Schulden anhäufe, meine Kinder in die Armuth bringe, und den Dienstbothen den gebührenden Lohn entziehe: aber der Glaube räth mir, mich mit dem zu begnügen, was mir Gott zugeschicket hat, und er gebieth mir, keinem Menschen schädlich zu seyn; so will ich dann folgen, und meine Ausgaben nicht über die Einkünften erstrecken. Sehet, meine Christen! diese sind die Kennzeichen, aus denen man unsern Glauben abneh-

men kann, und die Gott von einem Christen begehret. Der Glaube muß durch die Liebe wirken, schreibt der heilige Paulus k); und der heilige Jakobus sagt, der Glaube ohne Werke sey todt l). Darum ermahnet der Sohn Gottes die Pharisäer: Glaubet an das Licht, so lange ihr es habet, auf daß ihr Kinder des Lichtes seyd m). Was bedeuten diese Worte? Der Heiland will hiedurch anzeigen, der Glaube sey jenes Licht, das nicht nur den Verstand erleuchtet, sondern auch den Willen zu heldenmüthigen Thaten beweget. Wenn wir die ersten Christen betrachten; was für herrliche und außerordentliche Probstücke eines wirksamen und lebhaften Glauben haben sie nicht abgelegt? Selbst die Heyden mußten darüber erstaunen: Sehet, sprachen sie, wie sich die Christen unter einander lieben! Bey ihnen ist weder Haß, noch Neid, weder Zorn, noch Hochmuth, weder Geiz, noch Eigennutz anzutreffen: verjaget man sie in das Elend; so halten sie die ganze Welt für ihr Vaterland: führt man sie zu dem Tode; so streiten sie noch, wer der Erste sein Leben hingebe. O Glaube! o wahrhafter Glaube! solche Wunder wirkest du, wenn du dich sowohl auf den Verstand, als auf den Willen des Menschen erstreckest. Nun begreife ich leicht, warum man zu unsern Zeiten diese Wirkungen nicht erfährt,

---

k) Sed fides, quae per caritatem operatur. *Galat.* 5, 6. l) Quoniam fides sine operibus mortua est. *Jac.* 2, 20. m) Dum lucem habetis, credite in lucem, ut filii lucis sitis. *Ioan.* 12, 36.

fährt: der Glaube nämlich ist nicht mehr so beschaffen, wie er bey den ersten Christen war.

Zweyter Theil.

Man will heut zu Tage seinen Verstand der göttlichen Offenbarung nicht unterwerfen: darum hat man auch die Werke des Glauben nicht mehr aufzuweisen. Meynet ihr wohl, fragte einst der Erlöser bey dem heiligen Lukas, und ich wiederhole diese Frage an euch, meine Christen! meynet ihr wohl, des Menschensohn werde auf Erden noch einen Glauben antreffen, wann er kommen wird n)? Wie viele Gleichgiltigen giebt es heutiges Tages, die sich zwar katholische Christen nennen; denen doch wenig daran liegt, welchem Glauben sie beyfallen; die der Kirche Jesu Christi die Gewalt, Gesetze zu machen, abstreiten, ihre Gebothe ohne Scheue übertreten, und ihre Satzungen verachten? Wie Viele giebt es, die auf die Uebungen unsrer heiligen Religion wenig oder gar nichts halten; die Andacht, den Gottesdienst, die Anhörung des göttlichen Wortes, als eine unnütze Sache, ausrufen, und, wie es ihnen zu reden beliebt, müßigen Leuten überlassen? Wer soll glauben, die wahre Kirche schließe Kinder in ihrem Schooße ein, die sich ihren Verordnungen widersetzen, ihrer Befehle spotten, die Beobachtung der gebothenen Fasttage ihrer Freyheit heimstellen, und den Gebrauch heiliger Sachen, als einen Aberglauben, verlachen? Indessen höret man dieses

fast

n) Veruntamen Filius hominis veniens, putas, inveniet fidem in terra? *Luc.* 18, 8.

fast täglich; und wollte Gott, daß nicht viele Unschuldigen hiedurch geärgert, und irregeführet würden! Wie Viele giebt es, die sich mit zeitlichen Geschäften so überladen, daß sie keine Zeit finden, dem Heile ihrer Seele abzuwarten? Was für Mühe brauchet es, bis sie sich an den, von der Kirche bestimmten Tagen zur Anhörung einer heiligen Meße entschließen? Bald sind sie in ihre Amtsverrichtungen versenket; bald zeiget sich eine Hoffnung des Gewinnes; jetzt häufen sich die Arbeiten; jetzt sind sie in einem Handel begriffen: von diesen Geschäften lassen sie sich so ganz einnehmen, als wären dieselben das einzige Ziel und Ende ihrer Erschaffung, und als müßten sie sich durch diese Werke allein den Himmel verdienen. Wehe dem, der von dem öftern Gebrauche der heiligen Sakramente, von Besuchung der Gotteshäuser, von Erhebung des Gemüthes zu dem Schöpfer eine Meldung thut! er wird alsbald zur Antwort bekommen, dieß seyn Bigotterien, womit sich Leute abgeben mögen, die sich mit keiner wichtigern Arbeit zu beschäftigen wissen. Wie viele lauen und sinnlichen Christen giebt es? Will man ihre Handlungen des ganzen Tages untersuchen; was wird man finden? Eine Zeit zum Schlafen, eine Zeit zum Essen und Trinken, eine Zeit zum Spielen, eine Zeit zum Aufputze, eine Zeit zun Gesellschaften und Lustbarkeiten, endlich auch eine Zeit zu Sünden und Lastern: wo ist aber die Zeit, Gott zu dienen? wo die Zeit, sich durch gute Werke für die Ewigkeit Verdienste zu sammeln? wo die Zeit, die Pflichten des Glauben zu erfüllen?

len? Ach! diese Zeit wollen sie bey allem ihrem Müßiggange niemals finden.

Was soll ich von derley Christen urtheilen? Muß ich nicht wiederholen, was der heilige Hilarius schon zu seinen Zeiten gesprochen hat: Dieser ist ein Glaube, der sich zwar in die Zeit schicket; aber mit dem Evangelium nicht übereinstimmet o): ein Glaube, in dem diese Christen zwar sind gebohren, und erzogen worden; zu dessen Vertheidigung sie aber nicht das geringste Ungemach ausstehen würden? Man hat sie in der christlichen Lehre unterrichtet, und sie wissen die Gebothe Gottes auswendig herzusagen; hierinn besteht jene Wissenschaft der Heiligen, die uns der göttliche Geist so hoch anrühmet, und in der er uns so emsig unterweist: sie glauben, daß der wahre Gott in dem allerheiligsten Sakramente des Altares zugegen ist; sie beugen etwa die Knie, und klopfen an ihre Brust; hierinn besteht die Anbethung und die Ehrfurcht, die der Mensch seinem Gott schuldig ist: sie glauben, daß die begangenen Sünden ohne die Beicht nicht nachgelassen werden; deßwegen verfügen sie sich in den Beichtstuhl, nachdem die Last ihrer Missethaten schon so ziemlich angewachsen ist; sie erzählen dem Priester ihre gewichtigen Laster, wie eine Geschichte, daher, ohne alles Zeichen der innerlichen Reue, oder soll es wohl gelingen, bezeugen sie doch mit dem Munde, daß sie über ihre Sünden Reue tragen; alsdenn kehren sie zu den vorigen Gelegenheiten

o) Fides temporum, non Evangeliorum. S. *Hilar.*

heiten zurücke, und verharren in den alten, bösen Gewohnheiten; sie erinnern sich weder der aufgetragenen Schuldigkeiten, noch der vorgeschriebenen Mittel, die Sünde zu meiden; hierinn besteht die Buße und die Bereuung, wodurch sich der Sünder mit dem beleidigten Gott wiederum aussöhnen soll. Was für ein Glaube ist dieser, meine Christen? Ein Glaube, der sich nach der Zeit richtet; aber mit der Lehre Jesu Christi wahrlich nicht überein kömmt. Und wo rühret es endlich her, daß diese schädlichen Misbräuche, diese falschen Meynungen, diese irrigen Gewissensregeln bey uns eingeschlichen sind? Man fraget den Glauben nicht mehr um Rath; sondern folget seinen Neigungen und dem allgemeinen Gebrauche. Wer sich mit Handeln, mit Kaufen und Verkaufen beschäftiget, trachtet nur nach Gewinne: der Glaube lehret ihn zwar, aller Betrug und alle Ungerechtigkeit sey verbothen; aber seine Neigung antwortet, man müsse sich der Gelegenheit gebrauchen: die Neigung dringt vor; und der Glaube muß zurücke stehen. Ein Hausvater ist beforget, daß seine Untergebenen die aufgetragene Arbeit verrichten; ob sie im Uebrigen fromm oder lasterhaft seyn, danach fraget er wenig, oder nichts: der Glaube saget ihm zwar, er werde von der Seele seines Unterthanen Rechenschaft geben müssen; aber die Begierde des zeitlichen Interesse dringt vor, der Eigennutz findt eine Ausflucht; und der Glaube muß zurücke stehen. Mancher Mensch gedenket nur auf ein freyes und wohllüstiges Leben: der Glaube erinnert ihn zwar, dieser Weg führe schnurgerade zu dem ewi-

gen Untergange; aber sein böser Hang schmeichelt ihm mit der Hoffnung eines hohen Alters und langen Lebens: daher verschiebt er die Besserung auf eine Zeit, die er niemals erreichet.

Schluß.

In diesen Vorurtheilen leben, in diesen sterben Viele aus denjenigen, die sich Christen nennen. Weil ich aber hoffe, daß ihr, meine Christen! sämmtlich nichts inständiger, als das ewige Heil eurer unsterblichen Seelen verlanget; so vernehmet zwo wichtige Ermahnungen, die ich euch zum Beschluße ertheile. Und zwar erstens, richtet euch nach jenen Wahrheiten, die euch der heilige Glaube vorhält. Ich, so denke ein Jeder bey sich selbst, ich muß nach meinem Glauben leben; sonst habe ich keine Seligkeit zu hoffen: meine Geschäfte, mein Gewerb, mein Stand muß nach den Grundsätzen des Glauben geordnet werden; sonst habe ich den Himmel verloren: der Glaube lehret mich dieß; und ich will es beobachten: der Glaube verbieth mir dieß; und ich will es unterlassen: der Glaube befiehlt es; und ich will gehorsamen. Zweytens seyd besorget, daß ihr euern Glauben durch gute Werke erhaltet, und ernähret; bald durch die Geduld, wann euch etwa eine Sache nicht nach Wunsche von Statten geht; bald durch Sanftmuth, wann euch eine Unbild zugefüget wird; jetzt durch die Gottesergebenheit, wann euch was immer für ein widriger Zufall aufstößt; jetzt durch die Buße, mit der ihr euere Missethaten freywillig abstrafet, u. s. w. Gedenket zugleich, euere letzte

Stunde rücke allmählig an: gedenket, Keiner werde die Seligkeit erlangen, der nicht seinen Glauben durch die guten Werke belebet und bewähret hat. Du aber, o barmherzigster Gott! verschaff, daß alle anwesenden Christen sich in der Zahl derjenigen befinden, zu denen du bey ihrem Hinscheiden sagen wirst, was du zu dem Aussätzigen im heutigen Evangelium gesagt hast: Dein Glaube hat dich selig gemacht.

Drey und vierzigste Rede

auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Nemo potest duobus dominis servire. Matth. 6, 24.

Niemand kann zweenen Herren dienen.

Eingang.

Daß Niemand, auch nur in zeitlichen Sachen, zweenen Herrn dienen kann, wenn diese eines widrigen Urtheiles sind, ist eine ungezweifelte Wahrheit: ein solcher Knecht muß nothwendig den Befehl Eines Herrn übertreten, da er dem Willen des Andern nachkömmt; oder er muß diesem zuwider handeln, da er jenen befriedigen will. Daher spricht auch Christus in dem heutigen Evangelium: Niemand kann zweenen Herren dienen; als wollte er sagen: Es ist nicht möglich, daß ihr zugleich der Welt, und zugleich mir Genüge

nüge leistet; denn ich, und die Welt haben ganz widrige Gesinnungen: die Welt gebieth euch, hohe Ehren, Glücke, Reichthümer, Wohllüste zu suchen; ich hingegen verlange, daß ihr die Verachtung, Widerwärtigkeiten und freywillige Armuth erwählet. Beydes könnet ihr nicht zugleich ins Werk setzen: so ist dann nothwendig, daß ihr entweder der Welt anhanget, und von meinem Dienste abweichet, oder euch mir unterwerfet, und die Welt mit ihrer Eitelkeit verlasset. Diese Lehre wird vielleicht nicht Allen aus uns gefällig seyn. Kann man Gott, und der Welt nicht zugleich dienen, werden Einige denken; wie wird es mir ergehen, der ich den größten Theil meines Lebens mit zeitlichen Verrichtungen beschäftiget bin? Werde ich mich in eine Wüste verbergen, und nur dem Gebethe abwarten müssen, wenn ich Gott zu dienen, und selig zu werden verlange? Ferne zwar sey von mir, daß ich, meine Christen! der Lehre des Erlösers auch nur im Geringsten widerspreche; doch getraue ich mir zu behaupten, Christus habe nicht alle Dienste, die wir der Welt leisten, ausgeschlossen. Wir können Gott und der Welt Genüge leisten. Wie dieses? Ich fodere hiezu zwo Bedingnissen, als den Inhalt meiner Rede, und sage: Man kann Gott, und der Welt dienen; doch so, daß man der Welt erstens, aus keiner andern Ursache diene, als weil es Gott haben will; zweytens, in keiner andern Sache, als worinn es Gott haben will. Die Erklärung beyder Bedingnissen soll uns zum Troste und Nutzen gereichen.

Erster Theil.

Damit ich meinen Vortrag gründlich beweise; muß ich vor Allem zeigen, worinn der wahre Gottesdienst, und die wahre Vollkommenheit eines Christen bestehen. Ihr glaubet vielleicht in der Andacht, in der Ueberwindung Seiner selbst, in der Uebung besonderer Werke und Tugenden? Nein; diese sind nur bewährte Mittel, die Vollkommenheit zu erlangen: sie selbst aber besteht in dem, daß ein Christ in allem seinem Thun und Lassen den Willen Gottes erfülle. So lehret uns Christus, da er spricht: Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines himmlischen Vaters erfüllet a). Nun sage ich ferner: Gott will, daß wir auch der Welt dienen, und zeitlichen Geschäften obliegen. Ich beweise es sowohl aus der Beschaffenheit der Welt, als aus der Beschaffenheit des Menschen. Der allmächtige Schöpfer hat die Welt zweifelsohne in einer, ihrem Ziele angemessenen Vollkommenheit erschaffen; Ein Geschöpf ist nach dem Andern durch sein Allmachtswort aus dem Nichts hervor gerufen worden, und der Allerhöchste hatte hiebey jederzeit ein sonderbares Belieben. Gott sah, daß es gut war b); endlich betrachtete der Herr alles, was er ge-

---

a) Non omnis, qui dicit mihi: Domine! Domine! intrabit in regnum caelorum; sed qui facit voluntatem Patris mei, qui in caelis est, ipse intrabit in regnum caelorum. *Matth.* 7, 21. b) Et vidit Deus, quod esset bonum. *Gen.* 1, 10.

gemacht hatte; und es war sehr gut c). Nun frage ich euch, meine Christen! Warum hat Gott die Welt nicht so eingerichtet, daß der Mensch die nothwendige Nahrung ohne Mühe und ohne Arbeit von ihr empfangen sollte? Die Felder bringen zwar Getreide; doch müssen sie angebauet werden: die Bäume biethen uns häufige Früchte dar; doch muß man sie pflanzen, und Ihrer pflegen: die Weinberge tragen süße Trauben; doch fodern sie die gehörige Wartung: die Berge kochen Gold, Silber, Erz und Eisen aus; doch muß man diese Schätze mühesam ausgraben: kurz; wir Menschen können keine Sache ohne Mühewaltung überkommen: warum hat dann der vorsichtige Gott diese Anstalt getroffen? Wäre es ihm nicht eben so leicht gewesen, den Menschen aller zeitlichen Sorgen zu entheben, als ihm dieselben aufzubürden? Warum hat er uns gezwungen, den nöthigen Unterhalt mit Schweiße, Mühe und Arbeit zu suchen? Aus keiner andern Ursache, als weil es sein Wille ist, daß wir auch das Zeitliche besorgen; und eben hieraus folget der Schluß: Ein Christ kann zugleich Gott gefallen, wenn er nur der Welt aus keiner andern Ursache dienet, als damit er hiedurch den Willen Gottes erfülle.

Aber lasset uns die Umstände, in denen wir uns befinden, genauer überlegen, und sehen, ob nicht diese Wahrheit durch die Beschaffenheit des Menschen selbst bestättiget werde. Wie viele und verschiedene Stände hat nicht der Allerhöchste un-

c) Viditque Deus cuncta, quae fecerat, & erant valde bona. *Gen.* 1, 31.

ter uns angeordnet? Einem schicket er großen Reichthum zu; den Andern läßt er, auch wider seinen Willen, in der Armuth und Verlassenheit liegen: dieser wird geehret, und herrschet über Andere; jener wird verachtet, und muß sich dem Befehle seiner Vorgesetzten unterwerfen: warum hat Gott Alles dieß in so großer Ungleichheit bestimmt? Ich weis euch keine andre Ursache zu geben, als weil es der Wille Gottes ist, daß dieser Mensch auf eine solche, jener auf eine andre Weise die Seligkeit, das Ziel und Ende seines Daseyns auf Erden, erlange. Habt ihr niemals ein künstlich zusammen gesetztes Uhrwerk betrachtet? Welche verschiedene Theile giebt es in diesem kleinen Kunststücke? Man sieht größere und kleinere Rädlein, derer Einige schnell herum laufen, Andere sich langsam bewegen; zudem ist der Schräuflein, Walzen und Steften eine beträchtliche Zahl, durch welche das Werk in seiner Bewegung erhalten wird: und wozu dienet Alles dieß? Zu einer einzigen Uhr. Auf eine ähnliche Art giebt es viele tausend Stände auf der Welt; doch trachten alle nach einem einzigen letzten Ziel und Ende, nach dem Himmel. Der Wille Gottes machet diesen Unterschied zwischen den Menschen: Einige müssen ihm mit der Magdalene in der ruhigen Einsamkeit; Andere mit der Martha unter vielen Sorgen und Bemühungen dienen. Stellet euch nur die ersten Erdebewohner vor. Adam war das erste Oberhaupt aller Menschen; Gott selbst würdigte sich an seiner Bildung Hand anzulegen: und was für eine Beschäftigung ist ihm aufgetragen worden?

den? Als der Erste aus allen Menschen, hätte er, wie es scheint, billig kein anders Geschäft unternehmen sollen, als Gott anzubethen, und ihm für die empfangenen Gutthaten Dank zu sagen; der Herr hat ihm das irdische Paradies eingeräumet; hier war die beßte Gelegenheit für ihn, das Lob seines Schöpfers anzustimmen. Allein der Allerhöchste wollte seine Geschöpfe nicht müßig sehen; daher hat er dem Adam nicht nur die Danksagung, sondern auch die Arbeit gebothen: Der Herr nahm den Menschen, und sezte ihn in das angenehme Paradies, damit er es bauete, und bewachete d). Waren nicht die ersten Patriarchen, Abel, Seth, Noe, Abraham, Isak, Jakob, waren sie nicht die heiligsten Männer? Und unter welchen Verrichtungen haben sie die Tage ihres Lebens zugebracht? Noe hat an der Arche, deren Bau ihm von Gott selbst ist angegeben worden, hundert Jahre gearbeitet: Abraham ließ sich in einen blutigen Krieg ein, und überwand fünf Könige: Jakob ward von dem Laban mit so schwerer Arbeit belastet, daß er selbst bekannte, er habe bey Tage und bey Nacht, Hitze und Kälte erduldet: mit einem Worte; alle diese heiligen Männer haben zwar ihrem Gott eifrig gedienet: doch dienten sie auch der Welt; denn sie lagen dem Ackerbaue, der Viehzucht und andern zeitlichen Geschäften ob. Von dem gerechten Job hat der Herr Zeugniß gegeben, daß er alle Menschen seines Zeitalters an Frömmigkeit übertroffen habe: wer wird

d) Et posuit eum in paradiso voluptatis, ut operaretur, & custodiret illum. *Gen.* 2, 15.

sich aber einbilden, Job sey von allen Sorgen befreyet gewesen; nachdem er einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern besaß? Daß David der Welt nicht gedienet habe, wird wohl Niemand behaupten: er war ein Beherrscher vieler Länder; er führte blutige Kriege; diese Verrichtungen werden ihm sonder Zweifel große Sorgen verursachet haben: dessen ungeachtet war er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Wir sehen dann, meine Christen! daß auch die heiligsten Männer, ihrem Stande gemäß, viele Zeit mit weltlichen Geschäften zugebracht, und doch dem Allerhöchsten gefallen haben; weil sie der Welt aus keiner andern Ursache dienten, und aus keinem andern Beweggrunde diese Mühewaltungen auf sich nahmen, als den Willen Gottes, der sie zu diesem Stande berufen hat, zu erfüllen.

Ich komme auf die Zeiten des Erlösers selbst. In welchem Stande befand sich Joseph, der Nährvater des göttlichen Sohnes? Wir lesen, daß die Juden von dem Heilande gesagt haben: Ist dieser nicht eines Zimmermannes Sohn e)? Durch seiner Hände Arbeit hat Joseph sowohl sich selbst, als dem Erlöser, und seiner jungfräulichen Mutter die Nahrung erworben. Wer war Petrus, der Fürst der Apostel? Vor seinem Berufe war er ein Fischer; aber auch nachher hat er das Fischen nicht gänzlich unterlassen. Ich gehe zu fischen, sprach er bey dem heiligen Johannes f). Wer war Paulus, der Weltapostel? Er hat sich mit der täglichen Ar-

e) Nonne hic est fabri filius. *Matth.* 13, 55.
f) Vado piscari. *Ioan.* 21, 3.

Arbeit ernähret. Was mir, und denen, die bey mir sind, nöthig war, haben mir diese Hände erarbeitet; bekennet er selbst in den Geschichten der Apostel g). So müssen sich dann der Weltdienst, die Arbeit, die Geschäfte mit dem Dienste Gottes vertragen. Zweifelt nicht, meine Christen! Beydes kann ohne besondere Beschwerniß vereiniget werden. Gott hat uns auf eine ähnliche Weise in die Welt gesetzet, wie die fruchtbaren Bäume in das Paradies. Von diesen sprach der mächtige Schöpfer: Die Erde soll grüne Kräuter und Bäume hervor bringen, die Früchte tragen, ein Jeder nach seiner Art h). So ist es: ein jeder Mensch kann Gott dienen, und gute Früchte bringen; aber nach der Art und Beschaffenheit seines Standes. Verlangest du zu wissen, mein Christ! ob du Gott gefällig seyst; so lebe nach der Anweisung deines Berufes. Ja; ich sage noch mehr: Als ein Beamter, als ein Handelsmann, als ein Hausvater, als ein Diener würdest du Gott nicht dienen, wenn du die zeitlichen Geschäfte aus der Acht ließest. Bearbeite dich um das Deinige, und sorge für dich, für deine Kinder, für deine Hausgenossen; weil es Gott also haben will: und du wirst der Verheißung Christi bey dem heiligen Lukas theilhaftig werden:

g) Quoniam ad ea, quae mihi opus erant, & his, qui mecum sunt, ministraverunt manus istae. *Act.* 20, 34. h) Germinet terra herbam virentem, & facientem semen, & lignum pomiferum faciens fructum juxta genus suum. *Gen.* 1, 11.

Ich bin mitten unter euch i); Gott wird bey dir wohnen; und er wird deine Arbeit, deine Geschäfte mit seiner Hilfe unterstützen. Allein damit ihr dießfalls nicht betrogen werdet, meine Christen! ist noch ein anderer Vortheil zu bemerken: ihr müsset nämlich der Welt nur in jenen Sachen dienen, worinn es Gott haben will.

Zweyter Theil.

Die Welt begehret allzu viele Dienstleistungen: aber Gott mäßiget ihr Begehren; er gebieth uns, daß wir der Welt nur in so weit dienen, als nothwendig ist; er gebieth uns, daß wir hiebey die unnützen Sorgen vermeiden; er gebieth uns endlich, daß wir uns in jene Dienste niemals einlassen, die wir ihr ohne Sünde nicht leisten können. Gewiß ist, daß die Welt am Beßten zufrieden wäre, wenn ihr die Menschen die ganze Zeit des Lebens widmeten, und sich bloß auf irdische Geschäfte verlegten: allein dieses würde dem Allerhöchsten misfallen, der will, daß wir uns mit den Nothwendigkeiten für den Leib beschlagen lassen, nicht aber nach Ueberfluße trachten sollen. Die Ausleger der göttlichen Schrift fragen, warum Gott dem Adam und der Heva, nachdem sie in die Sünde gefallen sind, Kleider aus Fellen verfertiget habe: Gott, der Herr, machte dem Adam und seinem Weibe Röcke aus Fellen k). Diese Kleidertracht könnte Jemanden allzu schlecht

für

---

i) Ego autem in medio vestrum sum. *Luc.* 22, 27. k) Fecit quoque Dominus Deus Adae & uxori ejus tunicas pelliceas. *Gen.* 3, 21.

für die ersten Menschen gewesen zu seyn schienen, welche die Stammältern des ganzen Menschengeschlechtes, und Beherrscher der Welt waren. Aber Kornelius a Lapide entdecket hierinn ein besonders Geheimniß. Gott, schreibt er, hat ihnen diese Kleider zur Nothdurft, nicht zur eiteln Zierde gegeben l); er hat ihnen hiedurch zu verstehen gegeben, daß sie sich der verliehenen Güter nicht zum Ueberflusse, sondern zur Beyhilfe ihrer Mühseligkeit gebrauchen sollten. Auch wir, meine Christen! können das Zeitliche suchen, und in dieser Rücksicht der Welt dienen; doch nur zur Nothwendigkeit, nicht zur Pracht, zum Ueberflusse und zur Verschwendung. Arbeitet, bemühet euch, lasset euch die zeitlichen Geschäfte angelegen seyn; aber in keiner andern Absicht, als euch den nöthigen Unterhalt beyzuschaffen, nicht die Hoffart, die Eitelkeit, die Sinnlichkeit zu unterhalten. Salomon war ein mächtiger König; und was begehret er von seinem Gott? Herr, spricht er, gieb mir weder Armuth, noch Reichthum m). Fürwahr, eine schlechte Fürsorge für einen so großen Monarchen, dem der größte Ueberfluß zu gebühren schien! Nein, antwortet Salomon; ich begnüge mich mit dem, was mir nöthig ist: denn ich diene der Welt in keiner andern Sache, als worinn es Gott haben will; und darum bin ich zufrieden, wenn mir der Allerhöchste das Nothwendige verleiht.

Gleich-

---

1) Non ad ornatum datae sunt, sed ad necessitatem. *Cor. a Lap.* in c. 3. *Gen.* m) Mendicitatem & divitias ne dederis mihi: tribue tantum victui meo necessaria. *Prov.* 30, 8.

Gleichwie man aber der Welt nur jene Dienste leisten soll, die uns zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind: also muß man sich auch in die zeitlichen Sorgen nicht unmäßig vertiefen. Hat Martha von Christo einen Verweis bekommen; weil sie in ihren Geschäften, obschon aus guter Meynung, allzu sorgfältig war: wird der Allerhöchste die Bemühungen jener Christen gewiß auch nicht gutheißen, die alle Sorgen auf das Vergängliche wenden. Das Herz muß allezeit dem Schöpfer gewiedmet, und der erste Gedanken zu dem Himmel gerichtet werden; sonst werden wir das ewige Leben verlieren, und das Zeitliche doch nicht erhalten. Wirf deine Sorge auf den Herrn, ist der Rath des königlichen Propheten; und er wird dich ernähren n). Gott wird dich ernähren, mein Christ! aber frage ihn zuvor, wie du deine Geschäfte einrichten, und dir die nöthigen Einkünften verschaffen sollst: alsdenn lege Hand ans Werk; und höre nicht auf, dich um deine tägliche Nahrung zu bewerben. Da sich der ägyptische Joseph auf menschliche Hilfe steifete; da er den gefangenen Mundschenk bath, er möchte sich nach seiner Befreyung um ihn annehmen; dachte Niemand auf ihn, er mußte noch lange Zeit in dem Kerker verharren: so lange er aber Gott zu Rathe zog; so lange er sich auf den Beystand des Allerhöchsten verließ; hatte er Glücke in allen seinen Unternehmungen o). Es ist uns aus der gött-

n) Jacta super Dominum curam tuam, & ipse te enutriet. *Psalm.* 54, 23 o) Et erat vir, in cunctis prospere agens. *Gen.* 39, 2.

göttlichen Schrift bekannt, wie künstlich Jakob seinen ältern Bruder, Esau, hintergangen, und den Segen der Erstgeburt an sich gebracht hat p). Esau befand sich in dem Walde, um die von dem Vater begehrte Speise zu erjagen; als Jakob hinzu trat, und in der Kleidung seines Bruders den väterlichen Segen empfieng. Isak, der alte Vater, sprach über ihn folgende Worte: Gott gebe dir von dem Thaue des Himmels, und von der Fette — Fruchtbarkeit — der Erde. Bald darauf erschien auch Esau: und da er den Betrug vermerket hatte, hielt er mit vielen Thränen bey dem sterbenden Vater an, er möchte ihn ebenfalls segnen. Isak ließ sich bewegen, und sprach zu dem Esau: In der Fette der Erde, und in dem Thaue des Himmels von oben herab soll dein Segen seyn. Beyde diese Segen waren in sich selbst gleichlautend; wie gelangte dann Jakob, vermittelst desselben, zu solch' einem Glücke, Esau entgegen nicht? Isak hat seine Söhne zwar mit gleichen Worten; aber nicht in gleicher Ordnung gesegnet: bey dem Segen des Jakobs hat er den Thau des Himmels der Fette der Erde vorgesetzet; bey dem Segen des Esau aber ist eher von der Fette der Erde, als von dem Thaue des Himmels Meldung gemacht worden: daher hat der Segen des Jakobs so viel, und der Segen des Esau so wenig gefruchtet. Wenn das Himmlische dem Irdischen vorgezogen wird; findt sich Glück und Segen ein: wenn man aber das Irdische mehr, als das Himmlische, befor-

p) *Gen.* cap. 27.

beſorget; iſt weder Glück, noch Segen zu hoffen. Zweyerley Güter ſind uns Menſchen nothwendig, die Himmliſchen und die Irdiſchen; dieſe zum zeitlichen, und jene zum ewigen Leben: das Zeitliche geht zwar dem Ewigen vor, wenn wir die Zeit betrachten; doch müſſen wir eher das Ewige, als das Zeitliche, ſuchen, wenn wir in der Zeit von Gott geſegnet zu werden verlangen. Wer ſich mehr um das Ewige, als um das Zeitliche, bewirbt, der darf verſichert ſeyn, daß ihm Gott auch das Zeitliche mittheilen werde: wer aber nur auf das Vergängliche bedacht iſt; der läuft Gefahr, ſammt dem Zeitlichen das Ewige zu verlieren.

Von der letzten Bedingniß will ich nur etwas Weniges anführen; denn es iſt ohnehin eine ausgemachte Sache, daß man der Welt in jenen Stücken nicht dienen könne, die mit einer Sünde, mit einer Beleidigung Gottes verknüpfet ſind. Inmittelſen ſuchen doch viele Chriſten die Güter der Welt auf eine unzuläßige Weiſe. Man kaufet und verkaufet mit falſchem Schwören, mit Betruge, mit Nachtheile ſeines Nächſten; man führet Rechtshändel um Sachen, die man nicht behaupten kann; man mindert Andern das Brod durch Verleumdungen; man machet Schulden, und will die Gläubiger nicht befriedigen; man giebt Himmel, Seele und Seligkeit um einen verächtlichen Gewinn, um eine flüchtige Ehre, um eine augenblickliche Wohlluſt hin. Dieſe Weltdiener haben mit den Dienern Gottes keine Gemeinſchaft; und von dieſen kann ich durchaus nicht

ſagen,

sagen, daß sie zugleich Gott und die Welt befriedigen. Unschuldig, nicht sündhaft muß es hergehen, wenn man der Welt genießen, und den Himmel nicht verscherzen will. Wiedmet euch den weltlichen Geschäften, meine Christen! unterhaltet euch auch mit anständigen Ergötzungen; aber nur so lange, als dieses Gott und seinem Gesetze nicht zuwider ist: und ihr werdet selbst erfahren, daß es möglich ist, Gott und der Welt Genuge zu leisten.

Schluß.

Ich schließe mit den Worten des Heilandes in dem heutigen Evangelium: Suchet vor Allem das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; so wird euch jenes Alles beygelegt werden q). Haltet euch stäts an euern Gott. Lasset euch auch die zeitlichen Geschäfte, euer Amt, euern Handel, euere Arbeit angelegen seyn; doch aus keiner andern Ursache, als weil es Gott so haben will; und in keinen andern Umständen, als worinn es Gott gefällig ist. Eure eigene Erfahrung wird euch lehren, daß der göttliche Segen bey euch verbleibe. Werfet euch in den Schooß des liebereichen Vaters; setzet auf seine unendliche Güte all euer Vertrauen; und gedenket mit dem Patriarchen Abraham: Was Gott gesprochen hat, das muß, das wird auch geschehen. Gott hat mir versprochen, alle zeitlichen Nothwendigkeite

beyzu-

---

q) Quaerite ergo primum regnum Dei, & justitiam ejus, & haec omnia adjicientur vobis. *Matth.* 6, 33.

beyzuschaffen; und er will, daß ich mich um dieselben bewerbe: so werden mich dann alle Menschen in der Welt an diesem Vorhaben nicht verhindern. Ich will von meinem Gott nicht abweichen; sondern mich der trostvollen Worte des heiligen Cyprianus öfters erinnern: **Weil Gott Alles besitzt, kann demjenigen, der Gott hat, nichts mangeln.** r).

Vier und vierzigste Rede
auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ecce! defunctus efferebatur filius unicus matris suae. Luc. 7, 12.

Sieh! da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter.

Eingang.

Ein trauriger Gegenstand stieß dem Erlöser auf, als er sich in die Stadt Naim begeben wollte. Man trug einen Verstorbenen hinaus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die eine Wittwe war. Er war ein Jüngling; und konnte sich noch viele Jahre des Lebens versprechen: er war der einzige Sohn seiner Mutter; und hatte zweifelsohne eine beträchtliche Erbschaft zu erwarten.

Nun

r) Cum Dei sint omnia, habenti Deum nihil deerit. *S. Cyprianus.*

Nun ist er gestorben: er hat das höhere Alter nicht erreichet; und die Hoffnung eines großen Reichthumes hat ihn von der Macht des Todes nicht befreyet. Trauet nur, meine Christen! trauet dem veränderlichen Glücke; verlasset euch auf euern Wohlstand, auf euern Reichthum, auf eure Macht und euer Ansehen: ein Augenblick, ein unerwarteter Zufall, der unverhoffte Tod kann alle eure Hoffnungen mit einem Male zernichten. So sey es dann! Allen denjenigen, die ihr Vergnügen und ihre Zufriedenheit auf der Welt suchen, künde ich heute den Untergang an: jene Hoffnung, sage ich, auf die sie sich steifen, und jenes Glück, mit dem sie sich trösten, wird endlich zu Grunde gehen. Damit sie aber nicht glauben, ich täusche sie mit eiteln Drohungen; so stelle ich ihnen die menschliche Glückseligkeit in dem Todtensarge vor Augen. Was sehen wir? Zwo überaus merkwürdige Veränderungen: Erstens jener Leib, mein Christ! jener Leib, den du so mühesam besorgest, wird in dem Grabe vermodern; zweytens, die Seele, die du so wenig achtest, wird in die Ewigkeit übersetzet werden. Was wird es dir nutzen, wenn du auf der Welt alles Glückes und alles Wohlergehens genießest? Du wirst doch Alles verlassen müssen; nichts wird von dir übrig seyn, als der modernde Leib und die angstvolle Seele. O daß alle Anwesenden diese Wahrheit tief zu Herzen fassen möchten!

Erster Theil.

Wenn ich einen Jeden aus euch, meine Christen! mit jenen Worten fragen sollte, mit denen die Priester und Leviten Johannes, den Täufer, gefragt hatten: Wer bist du a)? wie verschiedene Antworten würdet ihr mir ertheilen? Einer würde sagen, er sey von einem adelichen und uralten Geschlechte; der Andere, er habe sich durch seine Fähigkeit, durch seine Geschicklichkeit und Verdienste erschwungen; er sey nun ein Herr, von dessen Befehle Viele abhangen, ein Vorgesetzter, dem Alles gehorsamen muß, ein Beamter, dem die wichtigsten Geschäfte anvertrauet werden: dieser würde sagen, er sey ein emsiger Handelsmann; jener, er sey ein erfahrner Künstler: diese, sie sey eine adeliche, ansehnliche Dame; jene, sie sey die Tochter eines reichen und mächtigen Vaters. So würde sich ein Jeder jene Stelle, als ein Eigenthum, zuschreiben, die er in der Welt nur auf eine kurze Zeit zu vertreten hat. Allein du fehlest, mein Christ! wenn du so von dir selbst urtheilest. Willst du wissen, wer du bist; so folge dem Rathe des heiligen Geistes in den hohen Liedern: Wenn du dich selbst nicht erkennest; beobachte die Fußstapfen deiner Heerden b). Verfüge dich in die düstern Gräber der Todten; betrachte den Staub, den dir deine Vorfahrer zurücke gelassen haben, und sprich mit dem demüthigen Hauptmanne bey dem heiligen Mat-

---

a) *Joan.* 1, 19.
b) *Cant.* 1, 7.

Matthäus: Ich bin nichts, als ein schwacher, gebrechlicher, sterblicher Mensch c). Der königliche Prophet bittet den Allerhöchsten, einen Gesetzgeber zu bestellen, damit alle Völker wissen, daß sie Menschen sind d). Dieser Gesetzgeber ist der Tod. Er ruft uns Allen aus dem Propheten Esaia zu: Steiget hinab, ihr Sterblichen! die ihr euch große Dinge einbildet; steiget hinab unter die Erde; setzet euch in die Asche, die ihr nicht wisset, wer ihr seyd e). Steig hinab, hoffärtiger, aufgeblasener Christ! der du deine Geburt und deine Verdienste so hoch anziehst; der du mit deiner prächtigen Kleidung und zahlreichen Bedienung das größte Aufsehen machest; der du dich mit dem stolzen Pharisäer zu sagen getrauest: Ich bin nicht wie, die übrigen Menschen; steig hinab unter die Erde, betrachte die zerstreuten Todtengerippe, und frage sie, wer sie zurücke gelassen habe. Sie werden dir aus dem Sohne Sirachs antworten: Erinnere dich dessen, was sich mit uns zugetragen hat; wir sind die Ueberbleibseln eines Menschen, der von eben so adelichem Herkommen und von so großen Verdiensten, als du, gewesen ist; wir haben jene Ehrenstelle, die du wirklich begleitest, vorhin besessen; nun sage an: Was für einen Unterscheid findest du zwischen

c) Nam et ego homo sum sub potestate constitutus. *Matth.* 8, 9.

d) Constitue, Domine, Legislatorem super eos, ut sciant gentes, quoniam homines sunt. *Psalm.* 9, 21.

e) Descende, sede in pulvere virgo, filia Babylon. *Is.* 47, 1.

uns, und dem verächtlichsten Menschen? So wird es auch dir ergehen: der Tod wird dir alle Vorrechte, alles Ansehen, alle Ehrentitel wegrauben; was sich mit uns vor einiger Zeit ereignet hat, kann dir noch den heutigen Tag begegnen f). Steig hinab, eitles Weltkind! bezaubernde Schönheit! die du wegen deiner holdseligen Gestalt gleich einer Göttinn willst angebethet werden, und so viele kostbaren Stunden mit Ausschmückung deines Leibes verschwendest; steig hinab unter die Erde; betrachte dort die stinkenden Ueberreste der vermoderten Körper, und frage, wessen dieser häßliche Unrath sey? Man wird dir antworten, dieses übrige noch von jenem Leibe, der so prächtig war gezieret, so zärtlich behandelt, und so niedlich genähret worden. So wirst auch du verunstaltet werden: diese reitzenden Blumen hat der Tod schon abgemähet, und deine Gestalt kann in wenigen Tagen zerfallen. Ihr alle, meine Christen! steiget hinab unter die Erde; sehet die angehäuften, dürren Todtengebeine; fraget sie, welchem Leibe sie vorhin gedienet haben. Sie werden euch zurufen: Gedenket, ihr Sterblichen! gedenket, wer wir gewesen sind. Dieser wird sagen: Ich habe jenes Amt viele Jahre lange versehen, das nunmehr dir ist anvertrauet worden. Jener wird sprechen: Ich habe in eben jenem Gewölbe den Handel getrieben, das du jetzt besitzest. Von einem Andern werdet ihr hören: Ich bin jener Wirthschaft vorgestanden, die du führest; ich habe jenes Haus, jene Zimmer bewohnet, worinn du dich

f) Memor esto judicii mei: sic erit et tuum; mihi heri, et tibi hodie. *Eccli.* 38, 23.

dich befindest: nun sind wir in jenen Staub zurücke gekehret, aus dem wir zusammen gefüget waren; wir sind euch in das Grab voran gegangen, um euch unter der Erde eine Wohnung zuzubereiten. So ist dann nicht nur über den kranken König Ezechia, sondern über uns Alle das Urtheil ergangen: Du wirst sterben, und nicht leben g). Edle und Unedle, Junge und Alte, Reiche und Arme, Alle ohne Ausnahme müssen der Macht des Todes unterliegen.

Man führte mich hin, schreibt der heilige Augustin, zum Grabmale des Cäsars. Man öffnete es mir. Aber welch' ein schreckenvoller Anblick! Ich sah ihn ganz verstaltet, mit Fäulung umgeben, von den Würmern aufgezehret, und in Asche verwandelt; die Haare waren zerrüttet, von dem Haupte abgelöset, mit Blut und Eiter vermenget; die Augen ausgeronnen; das Haupt ohne Haut und ohne Fleische; an den Lefzen nichts, dann einige durchgefressene, oder ausgefallene Zähne. Bey diesem Anblicke konnte ich mich nicht enthalten, spricht ferner der heilige Augustinus; ich schlug die Hände zusammen, hob die Augen gen Himmel, und rief voll der Erstaunung aus: O Cäsar! o Cäsar! wo ist jetzt dein herrliches Ansehen, dein leutseliges Angesicht, deine ehrwürdige Gestalt, die alle Menschen in Verwunderung dahin riß? Wie häßlich sind jene Augen verstaltet, die einst, wie zween Sterne, funkelten? Wo sind die zahlreichen Kriegesheere, die deinem Befehle gehorcheten? wo die Bedienten,

g) Quia morieris tu, et non vives. *Is.* 38, 1.

die deinem Winke folgten? wo deine Freunde? wo die edle Schaar der Römer, die sich dir zugesellten? Bist du jener Cäsar, jener unvergleichliche Held, der so viele Feinde überwunden, und sich die Stadt Rom endlich unterworfen hat? Wo ist dann jener Thron, den du nach so schweren Bemühungen erstiegen hast? Wo sind die Triumphwägen, auf denen du siegreich bist eingeführet worden? Wo ist das helfenbeinene Bett, worauf du geruhet hast? Wo sind die gleichsam in der Luft hangenden Lustgärten? Wo deine prächtigen Paläste? Alles Glück, alle Hoheit, alles Vergnügen, Alles hat ein Ende genommen: Alles liegt unter diesem Grabsteine verborgen. Ach, meine Christen! noch eine kurze Zeit; und jene Glückseligkeit, der wir so rastlos nachjagen, wird verschwinden. Wir Alle, die wir uns hier einfinden, was werden wir in hundert Jahren seyn? Was wird von uns übrigen? Was wird man aufzuweisen haben? Ein, oder anders vermodertes Bein: den Staub, in den sich unser Leib auflöset, wird ein kleines Kind zusammen fassen, und in die Luft zerstreuen können. Sehet! spricht der heilige Chrysostomus, sehet! solch' ein Ende nehmen wir Menschen h). Noch etliche Schritte können wir in der Welt machen: und dann wird man den Glückseligen bey seinem Vergnügen, den Reichen bey seinem Ueberfluße, den Wohllüstling bey seinen sinnlichen Freuden aufsuchen; und er wird nicht mehr angetroffen werden.

wo

---

h) Ecce! quid tandem ex nobis fit, et quo abimus. *S. Chryſoſtomus.*

Wo ist der Mensch, fraget der gerechte Job, nachdem er gestorben, und aller zeitlichen Güter entblößet worden ist? Sage mir: Wo soll man ihn finden i). Wo ist jene ansehnliche Frau, die euch vielleicht nicht unbekannt war? Sie brüstete sich ihres adelichen Herkommens wegen, und bey allen Gesellschaften eiferte sie um den Vorrang; gegen ihre Unterthanen war sie unbarmherzig, und gönnte Keinem ein gutes Wort: wo ist sie jetzt? Wir suchen sie in ihrer Wohnung, die nach aller Bequemlichkeit eingerichtet war; in einem prächtigen Wagen; in der Mitte ihrer Bedienten: aber umsonst; da ist sie nicht mehr zu finden. Nachdem sie so oft durch die öffentlichen Gassen in grösster Pracht einher gefahren ist; hat man sie endlich durch eben diesen Weg zur Grabstätte geführet. Wo ist jener eifrige Beamte, der den Nutzen seines Herrn so ungemein beförderet; dessen Treue und Erfahrung man Alles überlassen hat? Wo ist er jetzt? Wir suchen ihn vielleicht in seiner Schreibstube; bey seinen Verrichtungen; unter denjenigen, die sich seiner Wohlgewogenheit empfehlen: aber umsonst; da ist er nicht mehr zu finden. Vor kurzer Zeit ist er mit Tode abgegangen; man hat seinen entseelten Leib in die Erde vergraben, und die Gedächtniß seiner Thaten ist mit ihm erloschen. Wo ist jener emsige Handelsmann, jener unverdroßene Arbeiter, der sich um das Seinige so mühesam beworben hat? Wo ist er jetzt? Wir suchen ihn vielleicht in seinem Gewölbe, bey der Arbeit, bey den Geschäften: aber umsonst;

i) Homo vero, cum mortuus fuerit, nudatus, atque consumtus, ubi quaeso est? *Job*, 14, 10.

da ist er nicht mehr zu finden. Er hat seinen Handel, sein Gewerb, seine Geschäfte aufgegeben, und faulet schon eine geraume Zeit unter der Erde. Wo ist jener wohlgebildete Jüngling, der sich so meisterlich in die Welt zu schicken wußte? Wo ist er jetzt? Wir suchen ihn vielleicht bey jenen Lustbarkeiten, denen er den grösten Theil seines Lebens gewidmet hat: aber umsonst; da ist er nicht mehr zu finden. Der Tod hat diese zarte Blume in der Jugendblüthe abgebrochen; und sie ist schon verdorret. Wo ist jene seltne Schönheit, die so manches Auge bezauberte? Wo ist sie dann jetzt? Wir suchen sie vielleicht in der Gesellschaft ihrer Bewunderer, bey dem Putztische, oder vor dem Spiegel: aber umsonst; da ist sie nicht mehr. Sie liegt im Grabe, wo sie von den Würmern gefressen worden, und, außer einer Handvoll Staub, nichts mehr von ihr übrig ist.

Wir erfahren öfters, welche verschiedenen Abbildungen uns vorgestellet werden, wann ohngefähr ein heftiger Sturmwind entsteht, und den Staub, der auf den Straßen liegt, in die Luft erhebt. Auf einmal scheint dieser Staub, wie lebendig, zu werden. Da sieht man ihn, wie einen Thurm, in die Höhe aufsteigen; dort gleicht er einer dunkeln Wolke: bald treibt ihn der Wind in einem Kreise herum; bald wickelt er ihn, wie einen Ballen, zusammen: jetzt reißt er ihn mit grösrer Ungestüme fort; jetzt trägt er ihn an den vorigen Platz zurücke: der Staub dringt sich durch Thüren, Fenster und Ritzen, sowohl in grössern, als kleinern Häusern; er fällt den Gehenden in das Ang sicht, und blendet ihre Augen. Tausend dergleichen Bewegungen machet

chet der Wind mit dem Staube. Endlich leget sich der Wind, und auch der Staub bleibt an jenem Orte liegen, wo ihn der Wind zurücke gelassen hat. Hiedurch wird uns ein wichtiges Geheimniß sinnbildlich vorgestellet. Der Staub sind wir Menschen. Du bist Staub, und sollst wieder zu Staube werden; sprach der Herr zu dem Adam k). Der Wind ist, nach dem Ausdrucke Jobs, unser Leben l). Mancher Mensch steigt bey günstigem Winde in die Höhe, und gleicht einem Thurme; ein Anderer muß eine finstere Wolke abgeben, indem ihm viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen zustossen: diesen wälzet der Wind, wie einen Ballen, zwischen Glück und Unglücke herum; jenen führet er mit sich weg, stürzet ihn von seiner Würde herunter, trägt ihn hernach wiederum an die vorige Stelle zurücke. Endlich wird es windstille, das Leben endet sich, und der Mensch bleibt an jenem Orte liegen, wo er zu leben aufgehöret hat. Hier, heißt es, liegt jener Staub, den der Wind so viele Jahre hindurch herum getrieben hat; hier ruhet er, unter diesem Steine, da ist er verborgen. Auf dieses Gleichniß scheint der königliche Prophet zu deuten, wann er sagt: Nimmst du ihnen den Athem; so ist es um sie geschehen; sie liegen wieder in ihrem Staube m). Welch' eine nützliche Lehre? welche

k) Pulvis es, et in pulverem reverteris. *Gen.* 3, 19.

l) Memento, quia ventus est vita mea. *Job.* 7, 7.

m) Auferes spiritum eorum, et deficient, et in pulverem suum revertentur. *Psalm.* 103, 29.

heilsame Ermahnung? Gedenke öfters, o mein Christ! und sprich bey dir selbst: Ich stehe zwar auf einer erhabenen Ehrenstufe; ich verwalte ein einträgliches Amt; ich werde wegen meiner Geschicklichkeit gerühmet: aber wie lange wird es dauern? Ich befinde mich in der schönsten Blüthe des Alters: aber wie lange wird es dauern? Ich regiere mein Haus, ich treibe meine Geschäfte, ich schwitze bey meiner Arbeit: aber wie lange wird es dauern? So lange der Wind bläst; so lange mir Gott das Leben schenket. Und was wird hernach geschehen? Hernach werde ich abnehmen, ich werde zusammen fallen, und in meinen Staub zurücke kehren. Hier, wird man hernach sagen, hier liegt jener mächtige Herr, jene ansehnliche Frau, jener gelehrte Mann, jener holdselige Jüngling, jener reiche Handelsmann, jener erfahrne Künstler; hier ist er anzutreffen: aus dem verächtlichen Staube ist er entsprungen; wie Staube, ist er etliche Jahre von dem Winde herum getrieben worden; jetzt ist er in den vorigen Staub wiederum zerfallen. So muß dann unser Leib in dem Grabe vermodern; und was wird sich mit der unsterblichen Seele zutragen?

Zweyter Theil.

Unsre unsterbliche Seele wird in das Haus der Ewigkeit übersetzet werden. Habet ihr niemals bey einem Schauspiele den Unterscheid der Personen beobachtet, die in demselben aufgeführet werden? Es tritt ohngefähr ein König auf die Schaubühne: welch' eine Majestät zeiget sich nicht in seinem Antlitze?

litze? Welche Pracht in den Kleidern? Er ist mit einer Schaar der Diener umgeben; er redet von Bezwingung vieler Länder und Königreiche; den Scepter führet er in der Hand; auf dem Haupte trägt er die Krone; der Purpur bedecket seine Schultern: drohet er; so zittern alle Umstehenden: gebieth er; so eilet ein Jeder, den Befehl zu vollziehen: belohnet er; so küsset man ihm die freygebigen Hände: wer es nicht weis, daß die ganze Sache eitel Vorstellung ist; möchte glauben, dieser Mensch wäre der Glückseligste von der Welt. Indessen nach vollbrachtem Spiele wird der Vorhang zugezogen; und das Königreich hat ein Ende: Niemand gehorchet dem verstellten Könige, Niemand fürchtet ihn mehr; er leget seine köstlichen Kleider ab, und geht zu Fuße nach Hause; er war ein König von wenig Stunden, und ist vielleicht ein Bettler von vielen Jahren. Eine lebhafte Schilderung dessen, was sich mit uns nach dem Tode zutragen wird. Dieser stellet die Person eines adelichen und mächtigen Herrn vor; man neiget sich vor ihm, ehret ihn, und ist beschäftiget, ihn zu bedienen: allein es dauert nicht lange; nach wenigen Jahren hat das Spiel ein Ende; er muß seine prächtigen Kleider ablegen; er verliert die Ehrentitel, die ihm beygeleget wurden; die gesammelten Schätze bleiben zurücke, und er ist an Tugenden und Verdiensten oft weit ärmer, als ein Bettler. Jene vertritt die Person einer Frau; sie gebieth, sie ordnet an, und Alle richten sich nach ihrem Willen: allein ihre Herrschaft dauert nicht lange; sie wird durch den Tod plötzlich in das Haus der Ewigkeit überliefert,

und

und das Spiel ist schon aus; da ist sie keine Frau; da hat sie nichts zu befehlen und anzuordnen; Niemand gehorchet ihr, Niemand wartet ihr auf, von Allen ist sie verlassen. Ein Anderer spielet die Person eines zarten Jünglings; er ist beliebt und angesehen; man bewundert seine Holdseligkeit, erstaunet über die Annehmlichkeit seiner Sitten, und spricht ihm das größte Lob: allein es dauert nicht lange; das Schauspiel höret auf; die Seele wird in die Ewigkeit abgefoderet, und ist nicht selten so häßlich verstaltet, daß sie in den Augen Gottes und seiner Engel den äußersten Abscheu erwecket. Was meynet ihr nun, meine Christen! daß sich eine solche Seele bey ihrem Eintritte in die Ewigkeit denken wird? Da nämlich wird ihr das Licht aufgehen; sorgfältig wird sie sich umsehen, und, leider nichts finden, was ihr jetzt dienlich und fürträglich seyn könnte. Ach! welche Fürsorge, wird sie wehemüthig seufzen, welche Fürsorge habe ich für die Ewigkeit gemacht? Nicht die Geringste. So viele Jahre meines Lebens sind vorbey gegangen: ich habe weder Mühe, noch Arbeit gesparet, meinen zeitlichen Wohlstand zu befördern; und was kann ich jetzt davon aufweisen? Nichts, dann den Verlurst der Zeit und die bittere Reue meines Herzens. Meine Kisten sind zwar mit Golde und Silber angefüllet: aber diese Münze ist hier von keinem Werthe: meine Kästen sind mit den prächtigsten Kleidern behänget, und meine Wohnung ist mit kostbarer Einrichtung gezieret; aber mit diesem Vorrathe läßt sich die Blöße meiner Seele nicht bedecken. Wo sind sie, die Bedienten, die mir so sorgfältig aufwarteten?

Wo

Wo meine Freunde, mit denen ich so viele Stunden in grösster Zufriedenheit zubrachte? Wo die Freuden und Wohllüste, derer ich so oft genoß? Wo jener Schmink und Schmuck, den ich höher, als meine Seligkeit schätzte? Ach! Alles ist vorbey; Alles ist, gleich einem kurzen Traume, verschwunden. Mit welcher Bestürzung wird eine solche, von allen Seiten verlassene Seele ausrufen: O wie schändlich bin ich von dem Wege der Wahrheit abgewichen? So viele Beyspiele der Tugenden stunden mir vor Augen, und ich kam denselben nicht nach; jenen Gott, der mich zu ewigen Freuden erschaffen, und mir so oft, so liebreich, so nachdrücklich zum Herzen geredet hat; jenen Gott, der mein Ziel und Ende, mein Herr und mein Vater, meine Hoffnung und mein Vergnügen seyn wollte, diesen Gott habe ich einer augenblicklichen Wohllust, einer flüchtigen Ehre, einem schlechten Gewinne nachgesetzet: nun habe ich von seiner unermeßlichen Barmherzigkeit keine Hilfe, von seiner unendlichen Güte keine Gnade, von seiner unaussprechlichen Liebe keinen Trost mehr zu hoffen: die Zeit ist verflossen; das Leben, meine Seele, mein Gott, der Himmel, Alles, Alles ist verloren.

Schluß.

Sehet, meine Christen! diese Gestalt gewinnt die menschliche Glückseligkeit auf dem Todtensarge Eine etliche Schuhe lange, in der Erde aufgeworfene Grube, eine, aus vier Brettern zusammen geschlagene Bahre, ein, aus schlechter Leinwand verfer-

fertigtes Todtenkleid, ein Kreuz und ein Rosenkranz machet unsern Reichthum aus: der Leib muß vermodern, und die Seele wird in die Ewigkeit übersetzet. Was liegt uns ob, die wir uns noch in diesem Leben befinden? Wir müssen dem Rathe nachkommen, den uns der Prediger Salomons giebt: Was immer deine Hand vermag, wirke inständig n). Christliche Jugend! die du dich vielleicht nur mit gefährlichen Liebshändeln ergötzest; christliche Ehefrau! die du deine Gedanken nur auf die Eitelkeit, auf das Wohlleben und die Gemächlichkeit richtest; christlicher Ehemann! der du dich immer mit deinen Verrichtungen, mit deinem Handel und Gewerbe beschäftigest; wo ist eure Vorsehung für die Ewigkeit? wo das Almosen? wo die Selbstverläugnung, die Abtödtung und die Bußwerke? wo sind sie? Wollet ihr euch dann ohne alle Zubereitung in ein Haus begeben, das ganz von dem Eurigen muß eingerichtet werden? in ein Haus, das ihr vielleicht nach kurzer Zeit beziehen, und worinn ihr ewig verbleiben werdet? Ach, meine Christen! wer immer aus den Gegenwärtigen diese Sorge bisher außer Acht gelassen hat; der rufe doch einmal sich selbst die Worte zu, welche der Patriarch Jakob zu dem Laban gesprochen hat: Billig ists, daß ich endlich auch für mein Haus sorge o). O mich Unglückseligen! mit welchen unnützen Geschäften habe ich mich bisher aufgehalten? Ich war

stäts

---

n) Quodcunque facere potest manus tua, instanter operare. *Eccle.* 9, 10.

o) Justum est igitur, ut aliquando provideam etiam domui meae. *Gen.* 30, 30.

stäts nur beflissen, mein irdisches Haus im guten Stande zu erhalten; ein Haus, das ich werde verlassen müssen; ich war nur auf meinen Leib bedacht, der den Würmern zur Speise dienen wird: und auf meine unsterbliche Seele habe ich gänzlich vergessen; diese habe ich weder mit guten Werken, noch mit Tugenden versehen; da ich doch weis, daß ich meine Wohnung verändern, und ein Haus beziehen werde, wo nur dieser Reichthum hochgeschätzet wird: so ist es dann höchst billig, daß ich in mich gehe; billig ist es, daß ich dieses nothwendige Geschäft mit allem Ernste unternehme, und mit allem Eifer betreibe. Thuet ihr dieses, meine Christen! so wird zwar euer Leib nach dem Tode in dem Grabe verfaulen; die Seele aber wird sich nach ihrer Absönderung von dem Leibe trösten können, daß sie in das Haus des Herrn und in seine Freude eingehen werde.

Fünf und vierzigste Rede

auf den sechzehenten Sonntag nach Pfingsten.

Cujus vestrum asinus, aut bos in puteum cadet, et non continuo extrahet illum die Sabbati.
Luc. 14, 5.

Wer aus euch zieht nicht alsbald seinen Esel oder Ochsen aus den Brunnen, wenn er ihm auf einen Sabbat darein fällt?

Eingang.

Eine treffliche Antwort gab der Heiland den Pharisäern, die es ihm zu einer Gesetzesübertretung anrechneten, daß er einen Wassersüchtigen an dem Sabbate gesund gemacht hätte. Wenn Jemanden aus euch, sprach er, sein Esel oder Ochs in einen Brunnen fiele, würde ihn nicht ein Jeder ohne Verzug, und selbst an einem Sabbate heraus ziehen? Hindurch verwies er ihnen daß sie weder Zeit, noch Gelegenheit versäumten, ihren zeitlichen Nutzen zu befördern, oder einen Schaden zu verhüten; hingegen so kaltsinnig und nachläßig wären, ihrem Nächsten ein Werk der Liebe zu erweisen. Wie wollte ich wünschen, daß wir in dem Geschäfte unsrer Seele eben so wachbar, so eilfertig und emsig, als in den zeitlichen Geschäften, wären. Stößt uns eine Krank-

heit

heit zu; wie geschwind bewerben wir uns um heilsame Mittel? Leiden wir einen Verlurst an irdischen Gütern; wie geschwind suchen wir denselben zu ersehen? Steht aber die Seele in der Gefahr des ewigen Unterganges; ist sie mit vielen schweren Sünden beladen: so sind wir wenig besorget, derselben beyzuspringen; wir tragen kein Bedenken, die Buße von Einer Zeit zur Andern, endlich gar bis auf die Todesstunde hinaus zu schieben. Erlaubet mir dann, meine Christen! daß ich diesen Fehler heute mit allem Eifer bestrafe. Ich stelle euch die entsetzlichen Wirkungen zu betrachten vor, die aus dieser verdammlichen Hinläßigkeit entspringen; und sage: Ein Sünder, der die Buße immer auf die künftige Zeit verschiebt, schwebet in der äußersten Gefahr, unbußfertig dahin zu sterben; denn er ist nicht sicher, erstens, daß ihm Gott damals die Gnade verleihen; zweytens, daß er selbst den Willen haben werde, sich zu bekehren: zwo schreckvolle Wahrheiten, die billig einen Jeden zur eilfertigen Buße ermuntern sollen.

Erster Theil.

Die Ursache, warum Viele aus den Christen niemals zur wahren Buße schreiten, ist die vermessene Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes. Sie hören, der Allerhöchste verstosse Keinen, der sich aus ganzem Herzen zu ihm bekehret; deßwegen hoffen sie, noch immer eine Zeit zu finden, sich dieser angetragenen Güte zu gebrauchen. Sie läugnen nicht, daß sie Sünder sind, die ihren Gott und

Herrn oft und schwer beleidiget haben; sie erkennen selbst, in welchem gefährlichen Stande sie sich befinden; sie wissen, daß jener Augenblick, der ihnen das zeitliche Leben benehmen, sie auch in die unglückselige Ewigkeit übersetzen würde; an Allem dem tragen sie keinen Zweifel: aber daß sie alsbald, ohne Aufschube, ohne Verzögerung zur Buße griffen, und Hand an die Besserung ihres Lebens legten; hiezu wollen sie sich nicht entschließen. Ich habe noch Zeit genug, denken sie, mich zu Gott zu wenden; er ist ein liebreicher Vater, der mich zu jeder Stunde mit ausgespannten Armen erwartet, und in selbe aufzunehmen bereit ist. Ich bin zwar nicht des Willens, in meinen Lastern allezeit zu verharren: nein; Alles wird ein Ende nehmen; ich muß doch einmal nach der Seligkeit trachten; und dieß soll auch geschehen: nur eine kurze Zeit begehre ich noch, daß ich meine vorhabenden Geschäfte vollende; nur ein einziger Umstand hält mich zurücke: alsdenn will ich mich mit größtem Ernste auf die Aenderung meiner Sitten verlegen, und Alles ersetzen, was ich bisher vernachläßiget habe: dieser ist mein kräftiger Wille, und bey dem hat es sein Verbleiben. Wenn du also redest, mein Christ! so steckest du in einem überaus schädlichen Irrthume, und befindest dich in der größten Gefahr des ewigen Unterganges. Merke auf; ich will dir diesen Fallstrick entdecken. Der Sünder, der durch seine Bosheit von Gott abgewichen ist, muß entweder von seiner Ausschweifung abstehen, und sich mit dem beleidigten Schöpfer wiederum versöhnen; oder er muß das Heil seiner Seele den bösen Neigungen, und die glückselige Ewigkeit

den

den vergänglichen Wohllüsten aufopfern: er muß entweder die Straße des Lasters verlassen, und den Weg der Buße antreten; oder er muß in den angewöhnten Sünden fortleben, und in der Unbußfertigkeit sterben: Beydes steht zwar in seiner freyen Willkühr, doch so, daß zu seiner Bekehrung Zeit, und besondere Gnade Gottes erfodert wird. Nun hat der beleidigte Schöpfer das Recht, sein ungehorsames Geschöpf jeden Augenblick zur Strafe zu ziehen, und er ist nicht verbunden, dem Sünder seine besondern Gnaden zu ertheilen. Sehet, meine Christen! sehet die Klippen, woran die Hoffnung derjenigen scheitert, die ihre Buße auf die künftige Zeit verschieben. Sie verlangen von Gott, daß er ihnen jeden Augenblick seine besondere Gnade ertheile, ob sie schon dieselbe durch ihre Missethaten am Wenigsten verdienen; und sie machen Rechnung auf die künftige Zeit, die nicht in ihrer Gewalt steht. Ist das nicht ein handgreiflicher Betrug des höllischen Versuchers, der am Beßten weis, wie es dem Sünder zu ergehen pflegt, wenn er seine Besserung erst mit der Zeit vorzunehmen gedenket.

Und wie ergeht es dem Sünder, der sich auf die künftige Zeit verläßt? Was bringt ihm seine vermessene Zuversicht ein? Was? Einen unversehenen Tod, der ihm die Zeit zur Buße nicht gestattet: diese Strafe verhänget Gott über ihn, um seine Bosheit zu züchtigen. Zwar will ich nicht behaupten, daß alle Sünder, die sich mit der künftigen Buße trösten, eines gähen Todes dahin sterben: allein kannst du mir widersprechen, mein Christ! wenn ich sage, dieses Schicksal könne dir leicht wiederfah-

ren? Kannst du mir widersprechen, wenn ich sage, du schwebest immer in der Gefahr, von dem Tode überrascht zu werden? du in Sonderheit, der du diese Drohungen aus meinem Munde höreſt, den das eigene Gewissen dieser Verwägenheit beschuldiget, und den der gütige Gott vielleicht heute das letztemal zur Besserung ermahnet? Kannst du der vielfältigen Erfahrung, den vielen traurigen Beyspielen, deiner eigenen Furcht widersprechen? Komm nur herbey, und betrachte in den fremden Beyspielen die Wahrzeichen deines annahenden Unglückes. Sieh! hier hängt der ehrgeizige Absalom an seinen Haaren: er ist zwar in der Blüthe des Alters; doch sind seine Tage wegen der Menge ausgeübter Ruchlosigkeiten abgekürzet worden a). Dort wird der blutschänderische Amnon bey dem Gastmahle ermordet b). Hier wird die ganze Welt wegen der Unzucht mit der Sündfluth überschwemmet c): Niemand hat den wiederholten Ermahnungen des Noe Glauben beygemessen; aber auch Niemand ist der allgemeinen Strafe entgangen. Dort liegt das ruchlose Sodoma in der Asche d): eben da sich die Einwohner am Sichersten zu seyn vermeynen; entdecket der plötzliche Untergang die Eitelkeit ihrer Hoffnung. Hier wird der unkeusche Sichem, der Sohn Hemors und Erbprinz des Landes, von den Söhnen Jakobs unvermuthet überfallen und entleibet e). Dort spaltet sich die Erde, Core,

a) 2. *Reg.* cap. 18.
b) *Ibid.* cap. 13.
c) *Gen.* cap. 7.
d) *Ibid.* cap. 19.
e) *Ibid.* cap. 34.

Core, Dathan und Abiron, die Aufrührer, zu verschlingen f). Hier liest der lasterhafte Baltasar sein Endurtheil an der Mauer des königlichen Saales g). Dort wird der grausame Sisara von der heldenmüthigen Jahel in dem Schlafe getödtet h). Hier wird die gottlose Jezabel, von dem Fenster ihres Palastes herab gestürzet, den Hunden zur Speise i). Dort erschlägt man die hoffärtige Athalia außer dem Umfange des Tempels k). Hier entleibet sich der rachgierige Saul mit seinem eigenen Schwerte l). Dort fällt der verleumderische Menelaus von dem Thurme, und wird in der Asche begraben m). Was führen uns diese schreckenvollen Beyspiele zu Gemüthe? Sie zeigen uns, daß die künftige Zeit nicht in unsrer Macht, sondern in der Gewalt desjenigen steht, der durch unsere Missethaten zur gerechten Rache ist aufgefodert worden: sie zeigen uns, daß der unversehene Tod eine Strafe ist, mit der die vermessene Hoffnung des Sünders gemeiniglich gezüchtiget wird.

Wie ergeht es dem Sünder, der sich auf die künftige Zeit steifet? Was fruchtet seine freventliche Zuversicht? Die Verlassung Gottes, der ihm seine besondere Gnade nicht mehr ertheilet. Gott gestat-

f) *Num.* cap. 16.
g) *Dan.* cap. 5.
h) *Jud.* cap. 4.
i) 4. *Reg.* cap. 9.
k) 2. *Paral.* cap. 23.
l) 1. *Reg.* cap. 31.
m) 2. *Mach.* cap. 13.

tet dem Sünder bisweilen hinlängliche Zeit zur Besserung: verleiht er ihm aber auch seine Gnade; jene besondere, jene starke, jene wirksame Gnade, um die der königliche Prophet so inständig gebethen hat, und ohne die keine wahre Bekehrung geschehen wird? Verleiht er ihm diese Gnade? Hat er ihm dieselbe verheißen? Ach! wie kann sich der Boshafte dieser vorzüglichen Gutthat getrösten, da uns die göttliche Schrift selbst lehret, die Entziehung dieser Gnade sey eine gewöhnliche Strafe unsrer Hartnäckigkeit? Wie viele Menschen sind in der Verstockung so weit gekommen, daß ihnen kein heilsamer Gedanke mehr beyfiel? Wie Viele hören die nachdrücklichsten Ermahnungen an; und werden von denselben nicht gerühret? Vielleicht sind wirklich Einige zugegen, die meine Worte mit größter Gleichgiltigkeit aufnehmen, obwohl sie Worte des Lebens, oder des Todes für sie sind. Woher diese Unempfindlichkeit? Der Allerhöchste selbst giebt uns die Ursache, da er sein unbußfertiges Volk also anredet: So viele Jahre hast du die Zahl deiner Laster gemehret; du bist in der Bosheit immer fort geschritten: nun habe ich mich von dir entfernet, und dich deinen bösen Neigungen überlassen n). Du hast meiner Stimme kein Gehör gegeben; und ich werde nicht mehr zu dir rufen: du hast meine Ermahnungen verachtet; uud ich werde mich Deiner nicht mehr annehmen: du verlangest zu Grunde zu gehen; und ich werde zu deinem Untergange lachen. Nicht anders ergeht es dem Sünder, der immer nur auf die künftige Besserung rechnet; und diese ist der Frucht seiner betrüg-

n) *Jerem.* 30, 15.

betrüglichen Hoffnung. Von der ersten Sünde schreitet er zu mehrern und größern Lastern; von Einem Abgrunde stürzet er in den Andern; die unordentlichen Leidenschaften massen sich eine tyrannische Herrschaft über ihn an, und halten ihn, wie einen Sclaven, in ihrer Dienstbarkeit; er lebet in einer gänzlichen Heilsvergessenheit sorglos dahin; die fürchterlichsten Beyspiele, die nachdrücksamsten Ermahnungen, die dringendsten Vorstellungen, die wichtigsten Wahrheiten machen keinen Eindruck auf sein Herz: endlich nahet die Todesstunde heran; und er bleibt der Sünder, der er zuvor war; er ist von seinen schändlichen Begierden eingenommen, wie zuvor; er hängt der Eitelkeit an, wie zuvor; er ist der alte Diener der Bosheit, Knecht seiner wilden Anmuthungen, Leibeigner der Wohllust. Woher solch eine fast unglaubliche Unbesonnenheit? Der Ausspruch des heiligen Geistes wird an ihm erfüllet: Finster und schlüpfrig werde ihr Weg o). Er befindt sich, wie in einer finstern Nacht, die ihm Alles verdunkelt; er geht auf einem schlüpfrigen Wege, wo er dem Falle nicht ausweichen wird; Gott läßt ihn die schlimmesten Wirkungen seiner, so lange fortgesetzten Sorglosigkeit empfinden.

Sage nun, o Sünder! Gott ist barmherzig. Ja, ich gestehe es; er ist unendlich barmherzig. Aber ich frage dich: Wenn Gott barmherzig ist, was geziemet sich mehr, daß er das Heil eines und des andern Menschen, oder daß er den Wohlstand der Mehrern besorge? Die Antwort ist klar; der allge-

o) Fiat via illorum tenebrae, & lubricum. *Psalm.* 34, 6.

meine Nutzen muß immer dem besondern vorgezogen werden. Wenn nun Gott demjenigen, der die ganze Zeit seines Lebens hindurch lasterhaft gewesen ist, auf dem Todbette seine Gnade so leicht ertheilete; wäre dieses nicht dem grössern Theile der Menschen zur Aergerniß? Würde es nicht allen frommen und eifrigen Dienern Gottes, die sich um seine Gnade ohne Unterlaß bewerben, zu Herzen gehen; die Boshaften aber in ihrer Unbußfertigkeit stärken? Wer soll glauben, daß Gott den Himmel seinen Feinden gleichsam freywillig darbiethe, den er doch seinen Freunden nur nach langer Mühe und Arbeit ertheilet? Ich stelle nicht in Abrede; es sind Einige, aber sehr Wenige zu finden, die ihr ganzes Leben in Lastern zugebracht, und dennoch bey dem letzten Abdrucke die wirkende Gnade Gottes erlanget haben: was ist aber hieraus zu schließen? Können wir auf diese Beyspiele sicher vertrauen? Jona, der Prophet, ist in das Meer gestürzet, und von einem großen Fische verschlungen worden, der ihn wieder an das Ufer auswarf p). Folget daraus, daß man sich bey annahender Gefahr des Unterganges auch in das Meer hinaus werfen lasse, damit man dem Tode entgehe? Der ägyptische Joseph ist von dem Kerker zu dem Throne berufen worden q). Läßt sich Jemand mit Banden und Feßeln belegen, damit er zu hohen Ehren gelange? Den Mardochäus hat eine Verleumdung zur größten Würde befördert r): machet man sich bey Andern verhaßet, auf daß man desto mehr

geehret

---

p) *Jon.* cap. 2.
q) *Gen.* cap. 41.
r) *Libr. Esth.*

geehret werde? Diese außerordentlichen Mittel hat bisher noch Niemand gewählet; denn es ist handgreifliche Thorheit, als eine allgemeine Regel das annehmen, was sich äußerst selten, und fast niemals ereignet. So hat dann der vermessene Sünder von Gott wenig zu hoffen. Vielleicht aber kann er sich auf seinen eigenen Willen verlassen? Erlaubet mir zu untersuchen, ob es möglich sey, dem hoffenden Sünder von sich selbst eine größere Sicherheit zu verschaffen.

Zweyter Theil.

Wie ergeht es dem Sünder, der sich auf die künftige Zeit verläßt? Was fruchtet seine frevelvolle Zuversicht? Es folget nämlich eine eingewurzelte, fast unüberwindliche Gewohnheit. Du versicherst mich, mein Christ! daß du gänzlich entschlossen seyst, mit der Zeit eine ernstliche Lebensänderung vorzunehmen. Gut! so sage mir dann: Was hält dich zurücke, daß du dieses löbliche Vorhaben nicht alsbald ins Werk setzest? Ist es vielleicht die Heftigkeit deiner Neigungen, denen du keinen Widerstand zu leisten fähig bist? Sind es die Gelegenheiten zur Sünde, die du nicht vermeiden kannst? Ist es jene Bekanntschaft, die sich jetzt nicht aufheben läßt? Ist es die Begierde nach Reichthümern, die dich zu so vielen Ungerechtigkeiten verleitet? Ist es unmäßige Pracht, Liebe zur Eitelkeit, Verlangen des zeitlichen Wohlergehens? Elender Tropf! jetzt hast du nicht Muth genug, deinen Neigungen zu widerstehen: wie wirst du dieselben bezwingen, nach-

dem sie vollkommen über dich herrschen? Jetzt ist es dir nicht möglich, die sündhafte Gelegenheit zu verlassen und die Bande der gefährlichen Bekanntschaft zu zerreißen: wie wirst du davon los werden, nachdem du eine lange Zeit jener nachgehangen, und in diese verstrickt gewesen bist? Jetzt fällt es dir zu beschwerlich, das fremde Gut zurücke zu stellen: wird es dir leichter fallen, nachdem sich deine Ungerechtigkeiten viele Jahre hindurch angehäufet haben? Jetzt kannst du von dir nicht erhalten, daß du der in das Böse vertieften Welt gänzlich absageſt: wie wirst du dich von derselben befreyen, nachdem du ihr lange Zeit Dienste geleistet hast? Einem Kranken reichet man die Hilfsmittel, sobald ihm ein Uebel zustößt; man fürchtet, die Krankheit möchte sonst über Hand nehmen; die Hilfe aber alsdenn vergebens angewandt werden: und du weigerst dich, deiner schwachen und gefährlich danieder liegenden Seele beyzuspringen, bis das Uebel unheilbar geworden ist? Man säubert einen Acker mit größtem Fleiße, sobald ein Unkraut hervor gewachsen ist: und du läßest dein Herz im Wuste der Sünden verfaulen? du trägst keine Sorge, ob es schon gänzlich verwildert? Dessen ungeachtet hoffest du, die gewünschten Früchte zu erlangen: aber welche Hoffnung kannst du dir machen, dieß werde dir werden? Ich einmal bin nicht im Stande, dir eine Gewißheit zu versprechen; ja ich sorge vielmehr, deine Gewohnheit werde dich, wie mit eisernen Ketten, an sich schmieden, die du nimmermehr sprengen wirst.

Wie ergeht es dem Sünder, der sich auf die künftige Zeit steifet? Was fruchtet seine vermesse-

ne Zuversicht? Die Frucht ist ein betrieglicher Wille, dem es niemals Ernst ist, und der die Bekehrung bis auf den letzten Augenblick verschiebt. Die gefaßten Entschlüße in das Werk zu setzen, brauchet es immer Gewalt, Herzhaftigkeit, Selbstüberwindung: will man vom Laster zur Tugend übergehen, die sündhafte Gelegenheit meiden, die bösen Gewohnheiten ablegen; so muß man jene Bande zerbrechen, mit denen man gefesselt war: dieß aber kann ohne große Beschwerniß nicht geschehen; man muß alle Kräfte daran spannen, sonst wird man das Ziel seines Vorhabens nie erreichen. Der Sünder vermeynet zwar, es werde sich schon noch eine bessere Gelegenheit ereignen, von der Sünde abzustehen, und Gott zu dienen: allein er sey versichert, jene Gelegenheit, auf die er wartet, werde ihm niemals zu Theile werden. Er selbst, sein eigener, verkehrter Wille wird die stärkeste Hinderniß seyn, daß er nicht zu seinem Vorhaben gelange: der Eifer wird bey ihm täglich ab-, die Beschwerden hingegen täglich zunehmen.. Wer weis, ob Magdalene jemals wahrhafte Buße gewirket, und der vorigen Eitelkeit herzhaft abgesaget hätte; wenn sie nicht dem Erlöser eilfertig zu dem Gastmahle nachgefolget wäre? Kaum erfuhr sie, Christus hätte sich in das Haus Simons, des Pharisäers, begeben; als sie sich unverzüglich entschloß, jene schöne That zu unternehmen, wozu sie der innerliche Trieb des heiligen Geistes ermunterte. Zwar wollten ihr es die Umstände misrathen; der Ort war unbequem; sie mußte sich dem Gespötte der Anwesenden aussetzen, und lief Gefahr, den Leuten in die Mäuler zu kommen: zudem dorfte sie nicht

fürchten,

fürchten, daß sie die Gelegenheit so leicht versäumen würde; denn Jesus befand sich bey dem Gastmahle; er war des Willens, sich an diesem Orte länger zu verweilen. Aber Magdalene setzete auf sich ein Mistrauen: Wie wäre es, gedachte sie, wie wäre es, wenn sich der Heiland plötzlich auf den Weg machete? Würde ich ihn wiederum antreffen? Und gesetzt auch, ich holete ihn ein; würde ich mich alsdenn entschließen, ihm unter das Angesicht zu treten, seine Füße zu küssen, mit meinen Thränen zu waschen und zu salben? Nein; Magdalene will die gegenwärtige Gelegenheit nicht aus Handen lassen; sie erkennet gar wohl, die Hinderniße würden um so mehr anwachsen, je länger sie zögerte, ihren Vorsatz zu erfüllen. Sie tritt dann, gleichsam ungestüm, in den Speisesaal hinein; wirft sich zu zu den Füßen des Erlösers hin; vollzieht Alles pünktlich, was sie sich vorgenommen hatte. Und sehet! eben diese war die rechte Zeit, bey dem Erlöser Gnade zu finden; eben dieser der bestimmte Augenblick, aus seinem Munde jene trostreichen Worte zu hören: Deine Sünden sind dir vergeben; — geh hin im Frieden s). Möchten doch dieses herrliche Beyspiel jene Christen vor Augen haben, die sich nie ernstlich bequemen wollen, zur Besserung ihres Lebens zu schreiten! Kein Mensch ist so boshaft, daß er sich nicht eine Hoffnung mache, der ewigen Glückseligkeit einst theilhaftig zu werden. Auch die größten Sünder erheben manchesmal die Augen aus der Tiefe ihrer Abscheulichkeit gen Himmel: Auch ich, denken sie, auch ich hoffe, mich an diesem Orte ewig zu er=

s) *Luc.* 7, 48 et 50.

erfreuen; ich will wahre Buße wirken, meine Sünden aufrichtig beichten, mich ernstlich bessern, und dann habe ich nichts mehr zu fürchten. Ein löblicher Vorsatz! Aber wann wird ihn endlich der Sünder bewerkstelligen? Nach einigen Jahren, die er vielleicht nicht erreichen wird; bey besserer Gelegenheit, die nicht vorkommen wird; zur bequemern Zeit, die nicht in seiner Gewalt steht. Unter derley unnützen Begierden und kraftlosen Vorsätzen geht die Zeit vorbey: der Sünder kann sich zur Buße nicht mehr entschließen, oder, besser zu reden, er will selbst nicht mehr; von Allem dem, was er vorhatte, geschieht nichts: und warum? Er hat seine Bekehrung auf die künftige Zeit verschoben. Der unglückselige Mensch erkennet bisweilen seinen elenden Stand; er trägt kein Bedenken, seine Sünden dem Priester zu entdecken; er zeiget sich sogar bereit, Alles zu thun, was man von ihm fodert. Die Verträulichkeit mit dieser Person soll aufgehoben werden; spricht der Unzüchtige: das fremde Gut soll unverzüglich an seinen Herrn wieder kommen; saget der Ungerechte: ich will meinem Feinde von ganzem Herzen verzeihen; so redet der Rachgierige: ich will meine tödtliche Lauigkeit mit größerem Eifer ersetzen; so verspricht der träge Christ. Sollen sie aber hernach Hand an das Werk legen; ach! da finden sich tausend Vorwände, tausend Hindernisse, tausend Unmöglichkeiten: bald ist man mit Sorgen und Geschäften beladen: bald kann man sich von jenem Hause, von jener Gesellschaft, von jener Zusammenkunft nicht entfernen, die man doch nothwendig verlassen sollte: bald wollen es andere Umstän-

stände nicht gestatten. Indessen wird der Sünder plötzlich von einer Krankheit überfallen; der Tod nahet heran; die Kräfte nehmen mehr und mehr ab; die Natur unterliegt; der Kranke stirbt. O Buße! o höchst nöthige Buße! Wo ist sie jetzt? Jene dem Scheine nach so oft verlangte, so oft vorgenommene Buße, wo ist sie? Man wird mir vielleicht sagen: Der Kranke hat ja gebeichtet; er hat die heiligen Sakramente der Sterbenden empfangen; er ist in Erweckung der auserlesensten Tugendübungen verschieden. Ich glaube es; ist aber dieß Alles rechtmäßig geschehen; und sind ihm die Worte von Herzen gegangen? War er ein aufrichtiger Büßer? Dieses ist uns Allen unbekannt: so viel weis ich, daß die Stunde des Todes keine Zeit zum aussäen, sondern zum einärnten; keine Zeit, die Rechnungen in Ordnung zu bringen, sondern dieselben abzulegen; keine Zeit sich Verdienste zu erwerben, sondern die Belohnung zu empfangen ist: so viel weis ich, daß der heilige Augustinus wenig besorget ist, welche Zeichen der Buße und Gottesfurcht der Sterbende von sich gebe; sondern nur frage, wie er gelebet hat. Einen einzigen Sünder stelle ich euch vor Augen, der die scheinbarsten Zeichen der Buße von sich gegeben, und dem doch der Wille, wahre Buße zu wirken, gemangelt hat; einen Sterbenden, der das öffentliche Bekenntniß ablegte, er habe die Hölle verdienet; und seine Hoffnung allein auf die göttliche Barmherzigkeit setzte; einen Sterbenden, der den beleidigten Gott mit vielen Zähren um Verzeihung bath: wer würde nicht glauben, dieser Büßer wäre glückselig gestorben? Und was

urthei=

urtheilet Gott von ihm? Er war ein ruchloser Heuchler, spricht die göttliche Schrift t); mit jener Beschaffenheit des Willens, in der er gelebet hat, ist er auch dahin gestorben. Antiochus war es, der lasterhafte König in Syrien; vorhin ein berufener Feind Gottes, nun ein unseliges Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigket, und ewiger Höllebewohner.

Schluß.

Wer soll sich dann auf die künftige Buße verlassen? Nein, mein Christ! folge vielmehr dem Rathe des Sohnes Sirachs: Versäume keine Zeit, dich zu deinem Gott zu bekehren. Die Buße muß nothwendig auf die Sünde folgen; schieb dieselbe nicht von Einem Tage auf den Andern; denn der Zorn Gottes wird plötzlich über dich kommen, und dich in dem Eifer seiner gerechten Rache verzehren u). Was verweilest du dann, o Sünder! Mache dich auf! faße den herzhaften Schluß, mit dem verlornen Sohne zu deinem Vater zurücke zu kehren. Ja, mein Gott! dieser Augenblick soll der Letzte meiner Bosheit, und der Erste meiner Besserung seyn. Was ich mir so oft vorgenommen habe; muß endlich einmal geschehen. Jetzt will ich mich aus dem gefährlichen Schlafe erheben, in den ich so tief versenket war. Ich will hingehen; aber zu wem? Zu

jes

---

t) 2 *Mach.* cap. 40.

u) Non tardes converti ad Dominum, et ne differas de die in diem; subito enim veniet ira illius, et in tempore vindictae disperdet te. *Eccli.* 5, 8 et 9.

jenem Gott, den ich so oft, so schwer, so vermessen beleidiget habe? zu jenem unerbittlichen Richter, der mir das Endurtheil des ewigen Unterganges androhet? Nein; aufstehen will ich, und zu meinem Vater eilen. Zu dir nehme ich meine Zuflucht; dir, unendlich barmherziger Vater! dir falle ich zu Füssen: mit Scham ganz überdecket, bekenne ich, daß ich gesündiget habe; und wie oft? Ach! die Menge meiner Sünden übersteigt beynahe alle Zahl. Ich habe gesündiget; und wie viele Jahre hindurch? Ach! meine Bosheit ist durch die Länge der Zeit ungeheuer vergrößeret worden. Behandelst du mich nach deiner strengen Gerechtigkeit; so bin ich ewig verloren. Aber ich berufe mich auf deine unendliche Barmherzigkeit: verschließ mich in jene liebevollen Vaterarme, die du gegen mich ausstreckest: nimm mich wiederum zu Gnaden auf: vertilge das Vergangene, stärke mich für die Zukunft, und führe mich endlich in den Ort der Freuden ein, wo ich Deiner ewig genießen werde.

Sechs und vierzigste Rede
auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Diliges proximum tuum, sicut te ipsum. Matth. 22, 39.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Eingang.

Die Liebe des Nächsten, welche uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium so nachdrücklich empfiehlt, ist nach den Worten des heiligen Paulus eine Schulde. Bleibet Niemanden etwas schuldig, schreibt er, als daß ihr euch unter einander liebet a): und diese Schuld hat eine ganz besondere Eigenschaft; denn, wie der heilige Augustinus anmerket, andere Schulden können bezahlet werden; aber diese Schuld wächst immer an: sie verbleibt, ob sie schon durch verschiedene Liebsdienste gegen den Nächsten abgestossen wird b). Von dieser Schuld bezeuget wiederum der heilige Paulus: Ich bin ein Schuldner der Griechen und übrigen Ausländer, der Weisen und Unweisen

a) Nemini quidquam debeatis, nisi ut invicem diligatis. *Rom.* 13, 8.

b) Debetur, etiamsi reddita fuerit. *S. Augustinus* epist. 62. ad Caelestin.

sen c). Die Liebe nämlich hat ihn zu einem Schuldner aller Menschen gemacht. Trägt uns aber die Liebe des Nächsten, die Jesus Christus seinen Nachfolgern so scharf eingebunden hat, eine immerwährende Schuld auf; erstrecket sich diese Schuld auf alle Menschen: wie kömmt es dann, daß sich unter uns Christen nicht einmal jene mit einander vertragen können, die sich in einem gleichen Amte, in gleichen Verrichtungen, in gleichem Stande, in gleichem Alter befinden? Fürwahr, zu unsern Zeiten erfährt man, daß oft eben diejenigen einander am Heftigsten in Haaren liegen, die doch mit größter Liebe und Eintracht zusammen stimmen sollten. Daher sehe ich mich genöthiget, diese Unanständigkeit in gegenwärtiger Rede mit allem Nachdrucke zu bestrafen. Ich handle erstens von den Ursachen, wegen derer sich jene Christen, die täglich mit einander umgehen, gemeiniglich nicht gut vertragen; zweytens, von den Ursachen, wegen derer sie sich am Beßten vertragen sollen. Dieser wichtige Unterricht, wie ich hoffe, wird allen Anwesenden nützlich seyn.

Erster Theil.

Es ist eine ungezweifelte Sache, daß diejenigen vermöge des natürlich- und göttlichen Gesetzes auf das Genaueste überein stimmen sollen, die entweder durch nahe Freundschaft verbunden sind, oder die sich in einem Hause befinden, oder endlich, die sich

c) Graecis ac Barbaris, sapientibus et insipientibus debitor sum. *Rom.* 1, 14.

sich mit einem gleichem Amte, mit gleichen Verrichtungen, mit gleichen Arbeiten beschäftigen müssen. Sie sind in der Gemeinde, was die Rädlein in der Uhr: wenn diese nicht eintreffen; wenn Ein Rädlein dem Andern zur Bewegung nicht verhilflich ist; kann auch der Zeiger die ausgezeichnete Stunde nicht erreichen. Sie sind nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus Glieder eines Leibes: wenn das Auge zu den Händen, oder das Haupt zu den Füßen sagen sollte: Ich bedörfe Eurer nicht; würde solch' eine Uneinigkeit nicht dem ganzen Leibe zum größten Nachtheile gereichen? Doch müssen wir, leider! erfahren, daß sich eben jene Menschen gar oft am Wenigsten vertragen können, die, als Theile eines Werkes, und als Glieder eines Leibes, am Genauesten zusammen hangen sollen. Von den unvernünftigen Thieren wissen wir, daß jene ruhig bey einander wohnen, die einer gleichen Gattung sind: bey vernünftigen Menschen aber sehen wir, daß eben diejenigen, die in größter Eintracht leben sollen, sich unter einander haßen und verfolgen. Welche sind dann die Ursachen dieser Mishelligkeiten? Der heilige Chrysostomus vermeynet, dieses Uebel entspringe aus zweyen Worten: Das Mein und Dein, spricht er, ist jener Feind, der unter uns allen Haß und alle Zwietracht erwecket.

So ist es; die erste Ursache, warum sich Gleiches mit Gleichem nicht vertragen kann, ist der Eigennutz. Manche Menschen sind nur auf sich selbst bedacht; das Glück, der Vortheil und Gewinn, der Andern zukömmt, scheint ihnen der größte Schaden zu seyn. So nimmt Ein Bruder wider den Andern,

Ein Freund wider den Andern eine unversöhnliche Feindschaft auf; weil sie glauben, sie seyn bey dieser oder jener Erbschaft hintergangen worden. So verfolget, tadelt und unterdrücket Ein Handelsmann den Andern; weil er merket, seine Einkünften wachsen nicht so nahmhaft, wie die Einkünften des Andern, an. So erzeiget sich Ein Handwerker gegen den Andern, Ein Dienstboth gegen den Andern feindselig; weil er sehen muß, daß dem Andern ein Gewinn zufließt, den er selbst gerne hätte. So konnte der eigennützige Esau seinen Bruder nicht ertragen; weil diesem durch den väterlichen Segen die beßte Erbschaft zu Theile geworden war d). So wollten sich die übrigen Söhne des Jakobs mit dem Joseph nicht vergleichen; weil er von dem Vater mehr geliebt, und mit einem bunten Rocke war beschenket worden e). So zanketen sich die Hirten in dem Lande Gerara mit den Hirten des Isaks; weil sie sahen, daß ihm Gott einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern verliehen hatte f). So erweckte Demetrius in der Stadt Ephesus einen Aufstand wider den heiligen Paulus; weil durch die Predigten dieses Apostels die kleinen, silbernen Tempel der Diana in Abschlag zu kommen begannen, derer Verfertigung ihm bisher keinen geringen Gewinn eingebracht hatte g). Ein abscheuliches Laster ist es, wenn sich diejenigen aus Begierde eines schlechten Interesse, we-

---

d) *Gen.* cap. 27.
e) *Ibid.* cap. 37.
f) *Ibid.* cap. 26.
g) *Act.* cap. 19, 24 et seqq.

wegen eines zeitlichen Vortheiles wider einander aufmachen, die nicht nur das allgemeine Gesetz, sondern auch die Natur, oder die Gleichheit des Standes zur Liebe und Einigkeit verbinden. Wir müssen dießfalls den Vögeln gleichen, welche, da sie ohngefähr eine Nahrung antreffen, so lange singen und schreyen, bis sie Andere Ihres gleichen herbey locken, damit auch diese einen Theil des gefundenen Raubes überkommen. Uns steht es zu, einem Jeden das Seinige zu vergönnen, und, wenn es die Noth erfodert, ihm hiezu auch mit einigem unserm Schaden verhilflich zu seyn. Diese Pflicht hat der gerechte Abraham erfüllet. Er sah, daß sich seine Hirten mit den Hirten des Loths, seines Vätters, nicht mehr vertrugen. Beyde weydeten ihre Heerden an den fruchtbaresten Orten; allein die Gegend war für ihren Aufenthalt etwas zu enge. Daher entstunden unter ihnen fast tägliche Uneinigkeiten. Diese zu vermeiden, wollte Abraham lieber von dem, obschon bequemen Orte gar wegziehen, als mit seinem Freunde in Mishelligkeit gerathen h). O wären die Gemüther unserer heutigen Christen von allem Eigennutze frey; wie würden sie das Glück, die Einkünften, die Aufnahme ihres Nächsten so gar nicht mit scheelem Auge ansehen! Aber jenes ist nicht zu hoffen; und darum kann auch Liebe, Eintracht, Friede bey ihnen nicht bestehen.

Die zweyte Ursache, wegen deren sich Viele mit ihrem Nebenmenschen nicht vertragen können, ist der Neid. Dieses Uebel hat in unserm Gemüthe so tiefe Wurzeln gefaßet, daß wir das fremde Glück

h) *Gen.* cap. 13.

fast allemal für unser Unglück ansehen. Die Scythen und Aegyptier, schreibt der heilige Basilius, die nicht die geringste Gemeinschaft mit einander haben, sind auch dem Neide nicht unterworfen: aber bey benachbarten Völkern, bey Bürgern einer Stadt, bey den Einwohnern eines Hauses ist dieses Laster nichts Seltsames. Wer hat den gerechten Abel getödtet? Vielleicht ein grausamer Löw? Nein; sondern Kain, sein neidiger Bruder i). Wer hat den unermüdeten Jakob betrogen? Vielleicht fremde, unbekannte Menschen? Nein; sondern Laban, sein Oheim, dem er mit aller Treue gedienet hat; und der das Glück seines Dieners nicht mehr mit gleichgiltigen Augen ansehen konnte k). Wer hat den unschuldigen Joseph in ein entlegenes Land entführet, und der harten Dienstbarkeit unterworfen? Vielleicht unbarmherzige Barbaren? Nein; seine eigenen Brüder haben ihn verkaufet, weil ihnen die ausgezeichnete Gewogenheit ihres Vaters gegen den Joseph unerträglich schien, und sie vom bißigsten Neide gegen diesen eingenommen waren l). Wer ist Ursache, daß dieser Beamte, der seinen Verrichtungen bey Tage und bey Nacht unverdrossen obliegt, nicht fortkommen kann? Wer ist Ursache, daß jener Handelsmann, dem es weder am Fleiße, noch an Aufrichtigkeit mangelt, bey seinem Gewerbe doch keinen Fortgang machet? Wer ist Ursache, daß dieser Handwerker, ungeachtet seiner äußersten Geflissenheit, an den nöthigen Lebensmitteln einen Abgang leidt?

i) *Gen.* cap. 4.
k) *Ibid.* cap. 29 et 30.
l) *Ibid.* cap. 37.

leidt? Wer ist Ursache, daß jener Dienstboth, der sich nichts mehr, als seine Pflicht, angelegen seyn läßt, und auf jeden Wink seiner Herrschaft merket, doch immer bey seinen Vorgesetzten im Verdachte und im Mistrauen steht? Niemand, als seine Mitbeamten, seine Mitbürger, diejenigen, mit denen er leben muß: diese legen ihm allerley Hinderniße in den Weg; weil sie ihn um Glück, Aufkommen und Wohlstand beneiden. So ergieng es selbst unserm göttlichen Erlöser. Ein großer Theil Judenlandes glaubte an ihn; aber die hartnäckigen Einwohner der Stadt Nazareth verachteten seine Lehre m). Die Ursache hievon giebt der heilige Cyrillus. Die Nazarener, spricht er, hatten mit dem Erlöser ein gleiches Vaterland; sie waren seine Freunde und Bekannten: deßwegen wurden ihre Augen von dem Neide am Meisten verblendet. Nicht so handelte Moyses, der israelitische Heersführer n). Ein Junge brachte ihm die Nachricht, daß Eldad und Medad wider alle Gewohnheit in dem Lager weissagten. Josue wollte das nicht dulden: Dir allein, sprach er zu dem Moyses, dir steht es zu, uns die Befehle Gottes anzukünden: verbieth diesen unzeitigen Propheten das Weissagen; sonst könnte das Volk ihnen anhangen, und dich verlassen. Was antwortete Moyses auf diese Vorstellung des Josue? Warum bekümmerst du dich um mich, sprach er; ich beneide sie wegen der Gabe der Weissagung so wenig, daß ich vielmehr gerne sehen würde, wenn Gott seinen Geist dem ganzen Volke ertheilte. Wie wäre zu wünschen, meine Chri-

m) *Matth.* 13, 54—58.

n) *Num.* 11, 26—29.

sten! daß Alle unter uns, wie Moyses, gesinnt wären; und daß der Neid, diese reichhaltige Quelle so vieler Streitigkeiten, aus unsrer Gemeinde gänzlich verbannet würde! Allein das Glücke des Einen ist immer Spieß im Auge des Andern; und darum kann man dasselbe ohne Widerwillen, ohne Unlust und Gram nicht ertragen.

Die letzte Ursache, wegen deren sich Ein Mensch mit dem Andern nicht verträgt, ist der Ehrgeiz. Einige aus uns wollen den hohen Bäumen gleich seyn, die ihren Schatten auf alle Seiten verbreiten, und keinen niedern Baum neben sich aufwachsen lassen; sie leben bey ihrer immer währenden Glückseligkeit nie ohne Sorge, nie ohne Furcht und Argwohn, daß ihnen nicht etwa Andere über den Kopf hinaus steigen: daher trachten sie auch das Aufkommen ihres Nebenmenschen im Keime schon zu ersticken, und versetzen hiedurch der christlichen Liebe eine tödtliche Wunde. Sobald unter den Jüngern des Erlösers die Frage herum gieng, wer aus ihnen der Größere und Mächtigere wäre; entstund auch Uneinigkeit, Zank, Wortwechsel: der Heiland mußte sich in das Mittel legen, und ihnen erklären, in seinem Reiche würde nur derjenige hochgeschätzet, der sich selbst erniedrigte; er mußte ihnen sein eigenes Beyspiel anführen, um den Frieden und die Liebe unter ihnen wieder herzustellen o). Ja, diese Neigung kann den Menschen so weit bringen, daß er auf alle Vernunft, auf alle Anständigkeit, auf alle Freundschaft vergesse.

---

o) *Matth.* 18, 1 — 4. *Luc.* 9, 46 — 48. item 24, 24 — 27.

se. Absalom wollte den väterlichen Thron noch vor der Zeit besteigen; und zu welchen schändlichen Ausschweifuugen hat ihn die Ehrsucht verleitet? Als Sohn, war er verbunden, die Ehre seines Vaters zu beschützen: und wenn auch einige Fehler in der Beherrschung so vieler Länder eingeschlichen wären; lag es ihm ob, dieselben zu entschuldigen. Indessen war Absalom der Erste, der sich beklagte, daß die Gerechtigkeit von seinem Vater nicht verwaltet würde; er war der Erste, der das Volk zur Aufruhr anspornete, und wider den David die Waffen ergriff: diese Uneinigkeit zwischen Vater und Sohne, diesen blutigen Krieg hat der Ehrgeiz angesponnen p). Abimelech war von der Herrschsucht eingenommen; stund aber in Sorgen, daß er nicht von seinen nächsten Blutsfreunden verdrungen würde: daher ermordete er seine siebenzig Brüder auf einem Steine q). O wie viele derley heimlichen Todtschläge werden zwar nicht an dem Leben, wohl aber an der Ehre und dem guten Namen unsers Nebenmenschen durch den Ehrgeiz begangen? Was ist gemeiner, als daß Ein Mensch den Andern in seinen Verrichtungen, in seiner Kunst, in seiner Arbeit tadelt und verachtet; weil er fürchtet, dieser oder jener möchte ihm vorgezogen werden? Was ist gemeiner, als daß Ein Bürger den Andern, Ein Künstler den Andern, Ein Dienstboth den Andern, schmähet und gering schätzet; weil ein Jeder aus ihnen den Vorzug zu haben verlanget? Ein seltsames Gesicht ward einst dem Propheten Zacharia vorgestellet. Er sah zwey Weiber,

p) 2. Reg. cap. 15. et seqq.
q) *Jud.* cap. 9.

die mit den Flügeln eines Geyers versehen waren r). Was wollten wohl diese Flügel bedeuten? Der heilige Gregorius erkläret uns das Geheimniß. Durch diese Flügel, schreibt er, werden die Ehrgeizigen geschildert: denn gleichwie der Geyer den Vogel damals zu ergreifen pflegt, wann sich dieser in die Höhe schwingen will; also trachten auch die Ehrsüchtigen das Glück ihres Nächsten zu Grunde zu richten, wenn sie merken, daß sich dieser zu erschwingen anfängt. Schließet hieraus, meine Christen! wie viele dergleichen Raubvögel unter uns anzutreffen seyn; da ein großer Theil der Menschen ohne Unterlaß trachtet, seinen Nebenmenschen der Ehre, des Glückes, des täglichen Brods zu berauben. Bisher habe ich die Ursachen angeführet, warum sich Gleiches mit Gleichem nicht vertragen kann: nun vernehmet auch die Ursachen, warum sich Gleiches mit Gleichen am Beßten vertragen soll.

Zweyter Theil.

Die Erste aus diesen ist, der Wille Gottes. Der Allerhöchste verlanget, ja er befiehlt, daß Ein Mensch den Andern liebe. Ich gebe euch ein neues Geboth, spricht Christus bey dem heiligen Johannes, daß ihr euch unter einander liebet s). Durch die Liebe müssen wir an den Tag legen, daß wir alle Kinder des himmlischen Vaters sind; also redet der

---

r) *Zachar.* 5, 9.

s) Mandatum novum do vobis, ut diligatis invicem. *Joan.* 13, 34.

der Heiland bey dem heiligen Matthäus t). Durch die Liebe müssen wir uns, als Nachfolger und Lehrjünger Christi, bekennen; dieses Kennzeichen hat der Erlöser bey dem heiligen Johannes seinen Aposteln gegeben u). Durch die Liebe müssen wir die Wahrheit unsers Glaubens bestättigen, dessen Merkmaal der Geist der Einigkeit ist; also lehret Christus bey dem heiligen Johannes x). Durch die Liebe müssen wir unsern Eifer in Beobachtung des göttlichen Gesetzes beweisen; dieses saget uns wiederum der heilige Johannes y). Wenn wir dann nach dem Befehle Gottes alle Menschen lieben müssen, und, wie sich der heilige Paulus ausdrücket z), unsre Liebe so gar den Barbarn nicht entziehen dörfen; so frage ich euch mit Malachia, dem Propheten: Wie kömmt es, daß zu unsern Zeiten nicht einmal diejenigen sich einander lieben, die Natur, oder Stand enger miteinander verbinden aa)? Wie kömmt es, daß die meisten Uneinigkeiten unter den Eheleuten, unter den Freun-

---

t) Ut sitis filii Patris vestri, qui in caelis est. *Matth.* 5, 45.

u) In hoc cognoscent omnes, quia discipuli mei estis, si dilectionem habueritis ad invicem. *Joan.* 13, 35.

x) Ut omnes unum sint; sicut tu Pater in me, et ego in te. *Joan.* 17, 21.

y) Si quis dixerit, quoniam diligo Deum, et fratrem suum oderit, mendax est. 1. *Joan.* 4, 20.

z) *Rom.* 1, 14.

aa) Quare ergo despicit unusquique nostrum fratrem suum? *Malach.* 2, 10.

Freunden, unter Mitbürdern, unter Hausgenossen entstehen? Sind wir alle Kinder Eines Vaters, Geschöpfe Eines Schöpfers, Erben Eines Reiches; welche Ursache finden wir, uns Andern vorzuziehen, ihnen den Rang streitig zu machen, sie zu hassen, zu beneiden, zu unterdrücken?

Auch die Vernunft selbst lehret uns, jene Menschen sollen in genauem Verständniße leben, die sich in gleichem Stande, in gleichen Uebungen, in gleichem Alter befinden. Der heilige Augustinus fraget, wer jener Nächste sey, den zu lieben der Allerhöchste uns so nachdrücklich gebothen hat? Er antwortet, dieser Nächste sey ein jeder Mensch; denn so nahe ist doch nichts, als Ein Mensch dem Andern. Wir Menschen haben Alle einen gleichen Ursprung, eine gleiche Bildung, einen gleichen Schöpfer, ein gleiches Ziel, und endlich eine gleiche Glückseligkeit zu hoffen. Die Einigkeit und Liebe unter uns zu erhalten, wird unser Leib, auf Verordnung der göttlichen Weisheit, aus schlechtem Erdestaube zusammen gefüget, und er muß wieder in den vorigen Staub zurücke kehren; damit wir Alle einen gleichen Ursprung, und, den Leib betreffend, ein gleiches Ende haben; ob wir uns schon durch die Verdienste, durch den Reichthum, durch andere Vorzüge, die uns von der Natur, oder von dem Glücke zugestanden werden, entscheiden. Wir stammen nicht von zweenen Vätern, sondern von dem einzigen Adam her; ja, Gott hat unsre erste Mutter aus der Rippe des Adams gestaltet, damit wir keine Gelegenheit hätten, uns unter einander für Fremdlinge zu halten: so erfodert dann die Vernunft, daß diejenigen aufs

Beßte übereins stimmen, bey denen eine solche Aehnlichkeit angetroffen wird: die Vernunft erfodert, daß diejenigen einander beyspringen, die gemäß ihres Ursprunges so enge verbunden sind. Der Allerhöchste hätte uns zweifelsohne in einen Stand setzen können, worinn Ein Mensch der Hilfe des Andern nicht bedürftig wäre; aber seine unendliche Weisheit veranstaltete die Sache so, daß Einer von dem Andern abhienge, und Einer ohne den Andern nicht bestehen könnte. Der Mächtige würde sein Ansehen nicht behaupten, wenn seiner Gewalt Niemand unterworfen wäre: der Reiche würde keinen Vorzug aufweisen, wenn er nicht den Armen zum Gegenstande seiner Freygebigkeit hätte; der Adeliche müßte den größten Abgang erfahren, wenn nicht der gemeine Mann Hand anlegete, ihm die täglichen Nothwendigkeiten zu verschaffen. Diesen Unterschied, diese Ungleichheit hat der weiseste Schöpfer unter uns Menschen eingeführet, damit die Liebe und Einhelligkeit unter uns erhalten und fortgepflanzet würde. Es ist dann vernünftig, daß sich diejenigen unter einander lieben, bey denen Gott selbst diese wunderbarliche Ordnung eingeführet hat. Nun saget mir, meine Christen! Wenn uns die Vernunft lehret, unsre Liebe müsse sich auf alle Menschen erstrecken; wie vielmehr lehret sie uns, diejenigen sollen in gutem Verständniße leben, die nebst den allgemeinen, nach besondere Ursachen haben, sich unter einander zu lieben? Wie vielmehr lehret uns die Vernunft, jene Menschen sollen in immer währender Eintracht bleiben, die mit gleichen Aemtern, Verichtungen, Arbeiten beschäftiget sind? Man handelt dann wider die Vernunft,

wenn man das Band dieser Einigkeit aus Eigennutze, aus Neide, aus Ehrgeitze muthwilliger Weise zertrennet.

Endlich haben diejenigen keinen Segen von dem Himmel zu hoffen, die sich mit ihrem Nebenmenschen nicht vertragen können. Die tägliche Erfahrung überzeuget uns, daß sich der Eigennutz gemeiniglich mit Noth, Armuth und Dürftigkeit endet: die Erfahrung überzeuget uns, daß jene Menschen öfters ihrer eigenen Güter durch einen unvermutheten Zufall beraubet werden, die Andere beneiden: die Erfahrung überzeuget uns, daß der Ehrgeiz Andern so lange eine Grube gräbt, bis er endlich selbst in dieselbe stürzet. Wer hatte mehrere Ursachen, den David zu lieben, als Saul, der König? Durch den David ward das israelitische Heer von der ängstlichen Furcht befreyet, die der ungeheure Goliath demselben eingejaget hat; David vertrieb den bösen Geist, den Plagegeist, der den Saul mit schwarzen Gedanken quälete: doch machte Saul kein Ende, den unschuldigen David zu verfolgen bb). Und was hat er mit seinen boshaften Anschlägen endlich gewonnen? Die göttliche Schrift bezeuget, Saul und sein ganzes Geschlecht habe täglich abgenommen; das Glück und Ansehen Davids hingegen sey immer angewachsen. Der heilige Petrus Chrysologus beobachtet, der Heiland, da er den Jüngern nach seiner Auferstehung erschienen war, habe anfänglich den Frieden gewünschet, und alsdenn erst seine Hände und Seite gezeiget. Hieraus können wir

bb) 1 *Reg.* cap. 18 et seqq.

wir abnehmen, spricht dieser heilige Lehrer, daß Gott zuvor von uns den Frieden, die Liebe und Einigkeit verlanget, ehe er uns seine freygebigen Hände zeiget, und reichlichen Segen in unsern Geschäften von dem Himmel ertheilet.

Schluß.

Ich ende diese Rede mit den Worten, mit welchen Moyses die zween zankenden Hebräer bestrafet hat. Liebster Christ! rufe ich aus, liebster Christ! warum schlägst du deinen Nächsten cc)? Was treibt dich an, mit deinem Nebenmenschen in Zwiespalt und Uneinigkeit zu leben? Ist es der Eigennutz und die Sorge, daß dir nicht durch fremde Bemühungen etwa ein Gewinn und Nutzen entgehe? Oder ist es der Neid, der dir das Glücke deines Nächsten, als dein Unglücke, vormalet? Oder ist es endlich der Ehrgeitz, der dich nicht ruhen läßt, bis du deine Mitwerber unterdrückest? Was nützet es dich dann, wenn du deinem unschuldigen Nächsten Einen Streich nach dem Andern versetzest? Weist du nicht, daß du hiedurch das Gesetz deines Gottes übertrittest, der dir befohlen hat, deinen Nebenmenschen, wie dich selbst, zu lieben? Weist du nicht, daß du wider die Vernunft handelst, die dich verbindt, mit denjenigen ein gutes Verständniß zu unterhalten, die mit dir einen gleichen Ursprung haben? Weist du nicht, daß du deinem eigenen Glücke und dem Fortgange deiner eigenen Geschäfte höchst schädlich und nach-

thei-

---

cc) Quare percutis proximum tuum. *Exod.* 2, 13.

theilig bist? Bequeme dich dann, mein Christ! bequeme dich zu jener einhälligen Liebe, die dir dein Gott so nachdrücklich gebothen hat; vergönne einem Jeden das Seinige; erfreue dich, wenn Andern ein Glücke, oder Vortheil zukömmt; suche allen Menschen nützlich zu seyn, und Keinem jemals zu schaden: auf solche Weise wird, nach den Worten des heiligen Paulus, der Gott des Frieden, der Gott der aufrichtigen Liebe bey dir verbleiben dd).

Sieben und vierzigste Rede auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Et ecce! quidam de scribis dixerunt intra se: Hic blasphemat. Et cum vidisset Jesus cogitationes eorum, dixit: Ut quid cogitatis mala in cordibus vestris? Matth. 9, 3 et 4.

Und sieh! Einige von den Schriftlehrern sagten bey sich selbst: Dieser lästert Gott. Und als Jesus ihre Gedanken sah; sprach er: Warum denket ihr Böses in euern Herzen?

Eingang.

Recht und billig bestrafet der Heiland die Schriftgelehrten in dem heutigen Evangelium; denn sie masseten sich einer Sache an, die ihnen ganz und gar

dd) Deus autem pacis sit cum omnibus vobis. *Rom.* 15, 33.

gar nicht zustund. Christus heilete einen Gichtbrüchigen, und ertheilte ihm zugleich die Verzeihung seiner Sünden. Hiedurch wurden die Schriftlehrer beleidiget, und sprachen bey sich selbst: Dieser lästert Gott. Stund es ihnen vielleicht zu, zu bevbachten, was für eine Wohlthat der arme Kranke von dem Erlöser empfienge? Allein diese Sorge ward ihnen von Niemanden aufgetragen: sondern sie mischeten sich freywillig in die fremden Geschäfte; ob sie schon das, was ihnen, als Schriftgelehrten, zuständig war, außer Acht liessen. Ach! wie Viele giebt es unter uns, meine Christen! zu denen ich billig mit Christo sagen könnte: Warum denket ihr Arges in euern Herzen? Man ist mit jenen Schriftweisen nur um Andere besorget; auf sich selbst aber pflegt man gänzlich zu vergessen; man will von jenen Sachen urtheilen, die man doch niemals begriffen hat; man will Alles nach seinem Eigendünkel einrichten, nach seinem Gutachten Alles entscheiden. Und was entsteht aus dieser Uebereilung? Eine allgemeine Unordnung und ein sehr beträchtlicher Schaden einer christlicher Gemeinde. Solche Leute dann ihres Fehlers zu überzeugen, sage ich: Erstens, ein jeder Christ soll das besorgen, was ihm zuständig ist; zweytens Keiner soll sich in das einmischen, was ihm nicht zuständig ist: auf diese Weise wird Einigkeit und gutes Verständniß unter uns jederzeit bestehen.

Erster Theil.

Der vorsichtige Gott hat einen Jeden aus uns in einen gewissen Stand gesetzet; und er will, daß er in diesem, nicht in einem andern Stande, das Heil seiner Seele wirke und vollkommen werde. Diese Wahrheit hat uns Christus bey dem heiligen Matthäus in einem Gleichnisse vorgetragen. Ein Herr war des Willens in ein entferntes Land zu reisen: daher rief er seine Knechte zu sich, und vertraute ihnen seine Güter an; Einem gab er fünf Talente; einem Andern zwey, und wiederum einem Andern nur Eines: von Allen aber foderte er, sie sollten bis zu seiner Wiederkunft damit handeln a). Ich könnte hierüber fragen, warum dieser Herr seine Güter so ungleich ausgetheilet, und nicht Einem Knechte eben soviel, als dem Andern anvertrauet habe, damit die Einigkeit unter ihnen desto besser erhalten würde. Allein die göttliche Schrift antwortet mir, der Herr habe genaue Rücksicht auf die Fähigkeit seiner Knechte genommen, und Keinem mehr aufbürden wollen, als seine Kräfte ertrugen. So machet es der Allerhöchste mit uns, meine Christen! Als seine Geschöpfe, als seine Diener, beruft er uns diesem oder jenem Stande; und damit wir den Pflichten desselben Genüge leisten mögen; verleiht er uns seine Gnade. Dir, mein Christ! der du in Ehren und Ansehen stehst, und von dessen Befehle Andere abhangen, dir sind fünf Talente zu Theile geworden: du hingegen, der du dich in dem mittern Stan-

---

a) *Matth.* 25, 14 et seqq.

Stande befindst, du hast nur zwey Talente empfangen: du endlich, der du unter fremder Bothmäßigkeit, bey schwerer Arbeit, in Noth und im Elende zu leben genöthiget bist, du hast nur Ein Talent überkommen. Indessen ist der Befehl des Herrn allgemein: Handelt, bis ich euch von der Welt abfodere. Und womit? Ein Jeder mit fünf Talenten? Nein; sondern nach dem Maaße der Kräfte und der empfangenen Güter: wir müssen uns zwar Alle bewerben, Alle müssen wir arbeiten; aber ein Jeder nur in dem, was ihm, vermöge seines Berufes, zuständig ist.

Diese Lehre erkläret uns der heilige Petrus Chrysologus noch deutlicher, da er jenes Gleichniß erwägt, das der Heiland bey dem heiligen Matthäus anführet. Das Himmelreich ist einem Senfkörnchen gleich, das Jemand nimmt, und auf seinen Acker hinsäet; und bald darauf: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nimmt, und unter drey Theile Mehls mischet, bis Alles gesäuert ist b). Warum, fraget der heilige Chrysologus, warum hat Christus nicht also gesagt: Das Himmelreich ist einem Senfkörnchen gleich, das ein Weib in ihrem Acker säet; und wiederum: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Mann nimmt, und unter drey Theile Mehls vermenget? Der heilige Lehrer giebt diese Antwort: Der Heiland richtete sich nach dem allgemeinen Brauche: der Mann säet das Senfkörnchen auf dem Acker an; das Weib muß den Sauerteig und das Brod zur Nahrung bereiten: des Mannes wartet

b) *Matth.* 13, 31 et 33.

die Arbeit außer dem Hause; das Weib beschäftigen zu Hause ihre Sorgen c). Daher hat auch der Erlöser von dem Schriftgelehrten bey dem heiligen Lukas nicht gefodert, er sollte hingehen, Alles verkaufen, und ihm nachfolgen; sondern er begnügte sich, ihm zu sagen, er sollte die zwey Gebothe von der Liebe Gottes und des Nächsten, wie er sie eben aus dem Gesetzbuche angeführt hätte, erfüllen: Vollzieh das; so wirst du leben d). Auf eine ähnliche Weise redet Gott zu einem Jeden aus uns, meine Christen! Erfülle, spricht er, was dein Beruf, dein Stand, dein Amt von dir begehrt; so leistest du meinem Willen und deiner Schuldigkeit Genüge. Einem Hausvater steht zu, für seine Kinder und Hausgenoßen Sorge zu tragen; er muß ihnen durch seine Bemühungen, durch seinen Fleiß, durch die Arbeit und Anspannung seiner Kräfte den nöthigen Unterhalt verschaffen. Einem Hausvater steht zu, nicht nur die gegenwärtigen Ausgaben nach den Einkünften abzumessen; sondern auch auf die Zukunft zu denken, damit nicht nach seinem Tode die arme Wittwe sammt den verlassenen Kindern seufzen und klagen müsse: Wir haben kein Brod! der Mann ist gestorben, und ich kann mich mit meinen Kindern nicht mehr erhalten. Einem Hausvater steht zu, allen Hausgenoßen mit guten Bey-

c) Res de usu geritur: vir in agro sinapis arborem serit; mulier fermentum et panes praeparat alimoniae: virum foris expectat labor; intus mulierem domestica cura constringit. S. *Petr. Chrysol.*

d) Hoc fac, et vives. *Luc.* 10, 28.

Beyspielen der Andacht, der Gottesfurcht, der Eingezogenheit und aller Tugenden vorzuleuchten, und sich zugleich um die Sitten, um das Betragen seiner Unterthanen sorgfältig zu erkundigen, damit er sie, so viel an ihm ist, von dem Bösen ab- und zu dem Guten anhalte: beobachtet er dieses; so erfüllet er die Pflicht seines Standes. Andere Sorgen liegen der Hausfrau ob. Sie muß sich um das Hauswesen annehmen: Lerne sie zuerst ihr Haus regieren; spricht der heilige Paulus e). Sie soll dem Hause vorstehen; die Kinder, besonders so lange sie noch minderjährig sind, wohl und christlich erziehen; die Hausgenoßen, die ihrer Sorge anvertrauet sind, mit Sanftmuth und Gelindigkeit zur Tugend ermuntern. Der Hausfrau liegt ob, mit den Einkünften wirthschaftlich und sparsam umzugehen; nicht aber einen großen Theil derselben auf die Eitelkeit, auf das Spielen, auf den Putz, auf die Kleiderpracht zu verwenden. Als Gott die Heva erschaffen wollte; sprach er: Lasset uns dem Adam eine Gehilfinn machen, die ihm ähnlich sey f). Gott hat nicht gewollt, Heva sollte ihre Tage im Müßiggange, in Bequemlichkeiten, in Wohllüsten zubringen; er hat nicht gewollt, sie sollte verzehren, was Adam durch seine Arbeit mühesam erworben hat: sondern er hat verordnet, daß sie ihrem Manne in seinen Verrichtungen und in Besorgung des Hauswesens treulich an die Hand gehen sollte. Auf diese

e) Discat primum domum suam regere. 1. *Tim.* 5, 4.

f) Faciamus ei adjutorium simile sibi. *Gen.* 2, 18.

Art leistet eine christliche Frau ihrer Schuldigkeit Genüge.

Christliche Kinder! Eine eurer vornehmsten Pflichten ist, zu gehorsamen; und diese erstrecket sich auch auf diejenigen, die schon erwachsen sind. Sträflich fürwahr sind jene Kinder, die glauben, bey zunehmenden Jahren seyn sie dem Befehle ihrer Aeltern nicht mehr unterworfen; und darum fast über eine jede Ermahnung Unlust, Verdruß, Widerwillen äußern. Sträflich sind jene Kinder, die vermeynen, sie dörfen Alles nach ihrem Gutachten, nach ihrem Eigensinne und Dünkel in dem Hause anordnen. Nein; der Baum hat doch noch immer der sorgfältigen Pflege des Gärtners nöthig; ob er schon mehrere Jahre in der Erde steht, und seine Zweige ungemein ausgebreitet hat. Gehorsamet dann, christliche Kinder! dieß ist Eine eurer ersten Obliegenheiten. Euch endlich, christliche Hausgenoßen und Dienstbothen! euch gebieth der heilige Paulus: Gehorchet euern Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthänig g); dienet ihnen mit Treue und Emsigkeit: haltet euch nicht an jene falschen Gewissensregeln, die unter euch manchesmal im Schwunge gehen, z. B. man könne der Herrschaft in verschiedenen Gelegenheiten etwas Weniges entziehen, weil der Lohn gemeiniglich gering ist; man sey in keinem Falle schuldig, seinen Mitknecht an dem gehörigen Orte anzuzeigen, ob man schon seine üble Aufführung gewiß weis; man müsse dem Herrn oder der Frau gehorsamen, auch wann sie etwas Sündhaftes gebiethen:

g) Obedite praepositis vestris, et subjacete eis. *Hebr.* 13, 17.

biethen: nehmet euch um jene Geschäfte nichts an, die euer Amt nicht betreffen; als da sind, verdächtige Briefe und Bothschaften austragen; an andern Orten erzählen, was sich zu Hause zugetragen hat; unter den Hausgenoßen Zank und Uneinigkeit erwecken: denn Alles dieß steht euerm Amte nicht zu; ja läuft vielmehr wider dasselbe. Der heilige Chrysostomus fraget, warum die Erde ihre Früchte den Bösen sowohl, als den Guten zukommen lasse; da es doch ganz billig zu seyn schiene, daß sie sich gegen die Gottlosen sparsamer erzeigte. Aber nein; spricht dieser heilige Vater: die Erde ist bestimmet, Allen zu dienen; deßwegen steht ihr nicht zu, zwischen den Menschen einen Unterschied zu machen h. Ihr, christliche Untergebene! ihr gleichet der Erde; euch liegt die Schuldigkeit ob, Andern zu dienen, und, was man euch anvertrauet, mit Treue und Emsigkeit zu besorgen; alle übrigen Geschäfte vertragen sich mit euerem Stande nicht. Und o wie vielen Unordnungen könnte ganz leicht vorgebeuget, wie vielen abgeholfen werden; wenn ein Jeder aus uns so auf sich selbst bedacht wäre! Nun aber geschieht nur gar zu oft das Gegentheil.

Zweyter Theil.

Schon ist, leider! der Brauch, daß wir uns um das am Eifrigsten annehmen, was uns am Wenigsten zuständig ist. Und zwar erstens, giebt es Einige, die Alles wissen und verstehen wollen, was

h) Terra ministrare jussa est, non judicare. S. Chrys.

sie auch niemals gelernet haben. Sie massen sich an, ihre Meynung auch dort ohne Scheue heraus zu sagen, wo sie doch ihr Urtheil mit demüthigem Stillschweigen unterwerfen sollten: in zeitlichen Dingen erreget diese Freyheit öfters Gespött und Gelächter; denn verständige Leute können sich des Lachens nicht enthalten, wann sie einen unerfahrnen Witzling mit den ungereimtesten Urtheilen so dreiste aufziehen hören: in geistlichen Sachen aber ist sie höchst schädlich; ihretwegen nimmt die Reinigkeit des Glaubens und der Eifer des Christenthumes unter uns täglich ab; indem die heutigen Gläubigen, nach dem Ausdrucke Jeremiä, des Propheten, das Wasser des Lebens nicht mehr aus jenen Quellen, die ihnen Christus angewiesen hat, sondern aus durchlöcherten Cisternen, das ist, aus ihrer eigenen Vernunft herleiten wollen i). Wenn alle Glieder des Leibes nur die Stelle des Hauptes, oder des Herzens zu vertreten begehreten; was würde hieraus entstehen? Eine gänzliche Unordnung. Wenn ein jeder Christ in Glaubenssachen sein eigener Richter seyn will; wenn er das Gesetz Gottes nach seinem Gutachten einrichten, oder auslegen will; was muß hieraus entstehen? Eine allgemeine Verwirrung. Wir wissen aus dem heiligen Evangelium, welchen ungemeinen Trost Petrus der Apostel empfand, als er auf dem Berge Thabor der Herrlichkeit seines verklärten Erlösers ansichtig ward. Herr! rief er aus, Herr! hier zu seyn, ist gut für uns. Willst du; so bauen wir drey Hüt-

i) Me dereliquerunt fontem aquae vivae, et foderunt sibi cisternas, cisternas dissipatas, quae continere non valent aquas. *Jer.* 2, 13.

Hütten her k). Dieser Anschlag des Petrus scheint zwar löblich zu seyn: doch will ihn der heilige Lukas nicht gutheißen; denn er sagt, Petrus habe nicht gewußt, was er redete l). Warum dieses? Timotheus von Antiochien schreibt hierüber also: Was fällt dir ein, o Petrus? Du willst eine Sache in das Werk setzen, die du niemals gelernet hast? Du weist Netze zu stricken; denn du bist ein Fischer: wer hat dir aber die Kunst gezeiget, auch eine Hütte zu bauen m)? O wie Viele aus den heutigen Christen, die ihr verächterisches Urtheil von Dingen, welche den Glauben betreffen, mit der ungebundensten Freyheit heraus schwatzen, wie viele dergleichen Christen könnte ich mit ähnlichen Worten bestrafen? Was fällt dir ein, mein Christ! könnte ich sagen; was fällt doch dir ein? Du bist von der ersten Jugend auf bey der Arbeit erwachsen; dieses weis ich: deine Handthierung, dein Gewerb, deine Kunst verstehst du wohl; du bist im Stande, deinem Handel und deiner Wirthschaft vorzustehen; du besitzest die Wissenschaft der Rechte, oder der Arzneykunde; zu zeitlichen Geschäften bist du tauglich und geschickt: wer hat dich aber in jenen Sachen zu einem Richter bestellet, die sich auf den Glauben oder das Gewissen beziehen, daß du dich

k) Domine! bonum est, nos hic esse; si vis, faciamus hic tria tabernacula. *Matth.* 17, 4.

l) Nesciens, quid diceret. *Luc.* 9, 33.

m) Quid tibi in mentem venit, o Petre! Quae non didicisti, facere aggrederis: retia didicisti contexere; num etiam tabernacula fabricare? *Timotheus Antioch.*

unterfängst, über dieselben ohne Bedenken ein Urtheil zu fällen. Derley verwägene Klüglinge, die sich um das beeifern, was sie nicht angeht, gerathen endlich in Schand und Spott; weil sie sich in ihren Gedanken elendiglich versteigen. Es ergeht ihnen, wie dem Weltweisen, Thales, von dem der heilige Petrus Damianus erzählet, er habe einst den Lauf der Sterne genau beobachtet; da er aber die Augen zu starr an den Himmel heftete, sey er unversehens in eine Grube gefallen, und sein Kleid häßlich besudelt worden: als er nach Hause gekommen sey, habe es Einer aus seinen Dienern gemerket und gesprochen: Mein Herr wußte nicht, was unter ihm war; und wollte wissen, was ober ihm wäre. Diese Klüglinge wissen uns die Ursache von vielen natürlichen Wirkungen nicht zu geben; und wollen mit ihrer Vernunft die übernatürlichen Geheimniße ergründen.

Andere aus den Christen bekümmern sich nur um ihren Nebenmenschen: sie machen ihm verschiedene Ausstellungen, ob sie schon ihre eigenen Fehler niemals erkennen. Bald ist er ihnen zu traurig; bald zu fröhlich: jetzt redet er zu viel; jetzt zu wenig: da handelt er ihnen zu niederträchtig; dort zu stolz: sie müssen von allen Begebenheiten den genauesten Bericht haben, eben als könnte ohne sie keine Sache geschlichtet, kein Geschäft unternommen, kein Handel beygeleget werden. So machten es die Diener des Darius. Daniel, der Prophet, verrichtete täglich dreymal sein Gebeth zu dem Herrn. Er hatte sich zwar in sein Zimmer eingeschlossen; doch konnte er sich vor den Augen der Diener des Königs nicht genug verbergen; sie beobachteten ihn durch die Fenster;

ster; sie gaben ihn, als einen Uebertreter des Gesetzes an; sie ruheten nicht, bis der Schluß gefaßt wurde, den unschuldigen Propheten in die Löwengrube zu werfen n). So machte es auch Doeg, der bösartige Schmeichler des Königs Saul. Er sah, daß David auf seiner Flucht mit dem Priester Achimelech geredet, und von ihm das Schwert des Goliaths empfangen hatte. Diese That wußte er dem Könige so häßlich vorzumalen, daß dieser unverzüglich befahl, fünf und achtzig Priester zu tödten o). Ich will nicht melden, zu wie vielen Unordnungen, Sünden und Lastern Gelegenheit gegeben werde, wenn man sich in fremde Verrichtungen einmischet: nur dieses sage ich, daß derley vorwitzige Christen gemeiniglich sich selbst verrathen und zu Schanden machen. Es ergeht ihnen, wie der Sara. Diese stund hinter des Gezeltes Thüre, und wollte hören, von welchen Geheimnißen Abraham mit den dreyen Männern handelte, die er so freundlich bewirthet hatte. Die Rede war eben von ihr: und da diese Fremdlinge vorsagten, Sara würde in ihrem hohen Alter einen Sohn gebähren; fieng sie hinter der Thüre zu lachen an. Und sehet! durch dieses Gelächter hat sie ihren Vorwitz verrathen, und sich selbst zu Schanden gemacht p).

Auch die Untergebenen mengen sich nicht selten in die Geschäfte ihrer Obern. Sie tadeln die gemachten Verordnungen; weil sie meynen, sie würden die Sache weit besser ausführen. Sie gleichen dieß-

n) *Dan.* cap. 6.

o) 1. *Reg.* cap. 21 et 22.

p) *Gen.* cap. 18.

dießfalls nicht selten den Schiffenden, die lange Zeit auf dem Meere herum getrieben werden. Ohngefähr entsteht ein heftiger Sturmwind. Der Steuermann widersetzet sich demselben mit aller Gewalt; weil er wohl vorsieht, sofern er sich dem Winde überließe, würde das Schiff an eine Klippe stossen und scheitern. Indessen beklagen sich die Schiffenden, und murren wider ihn, daß er mit größter Gefahr ihres Lebens wider die andringenden Wellen streite. Nach einer Zeit legt sich der Wind; da zeiget ihnen der Steuermann den Felsen: Hier, sagt er, hier hätten wir Schiffbruch gelitten, wenn ich nicht wider den Wind gefahren wäre. Den Augenblick ändern die Schiffenden ihre Meynung, und bewundern jetzt die Vorsichtigkeit desjenigen, den sie kurz zuvor beschuldiget haben. So sind auch einige Christen beschaffen: sie jammern und murren öfters über Dinge, von denen sie die Ursachen nicht einsehen; nach der Zeit kömmt Alles an den Tag, und sie müssen selbst das gut heißen, worüber sie sich vorhin beklagten. Dem Könige Nabuchodonosor kam in dem Traume ein Baum vor, dessen Gipfel sich bis an den Himmel erstreckete. Unter diesem Baume wohneten alle Thiere der Erde; auf den Zweigen hielten sich die Vögel der Luft auf; Alles aß von seinen Früchten. Plötzlich erscholl eine starke Stimme, und sprach: Fället den Baum, hauet die Aeste ab, nehmet ihm die Blätter, und zerstreuet die Früchte: — jedoch, setzte sie bey, lasset den Stock und seine Wurzeln in der Erde q). Daniel, der Prophet,

q) Verumtamen germen radicum ejus in terra finite. *Dan.* 1, 12.

phet, mußte diesen Traum auslegen. Der Baum, sagte er zu dem Könige, der Baum, den du gesehen hast, bist du selbst: du wirst zwar von den Menschen verstossen, und aus der menschlichen Gesellschaft vertrieben werden; doch wird dir dein Reich bleiben: dir übriget die beßte Hoffnung, zu dem vorigen Glückesstande wieder zu gelangen r). Lyranus, der berühmte Schriftausleger, giebt uns hierüber folgende Erklärung: So lange sich Alles in guter Ordnung befindt; so lange die Thiere unter dem Baume wohnen, und die Vögel sich auf dem Wipfel desselben aufhalten; so lange eine jede Gattung an ihrem Orte verbleibt; wird Nabuchodonosor der Hoffnung des künftigen Glückes nicht beraubet: hätte er die Thiere auf dem Baume, die Vögel aber unter demselben gesehen; so wäre es ein Zeichen gewesen, daß er nimmermehr zu seinem vorigen Stande zurücke kehren würde. Merket euch diese Lehre, meine Christen! wenn die Thiere unter dem Baume, und die Vögel auf dem Baume wohnen; das ist, wenn der Unterthan gehorsamet, und der Vorgesetzte gebieth; ist die Wurzel des künftigen Glückes noch nicht ausgerottet worden: wenn man aber diese Ordnung verkehret; wenn sich die Thiere auf den Baum erschwingen wollen, und die Vögel unter dem Baume sitzen müssen; wenn sich der Unterthan anmasset, die Rathschläge seiner Oberkeit zu tadeln; so heißt es, wie zu den Zeiten des Königs Saul: Dein Reich wird nicht mehr erstehen s); alle

r) Regnum tuum tibi manebit. *Dan.* 4, 23.

s) Sed nequaquam regnum tuum ultra consurget. 1, *Reg.* 13, 14.

alle Hoffnung des künftigen Wohlstandes ist verloren.

Schluß.

Verlanget ihr dann, meine Christen! auch euer zeitliches Glück zu befördern; so haltet euch an die Lehre des heiligen Paulus: Ein Jeder bleibe bey seinem Berufe, zu dem er berufen ist t). Ein Jeder besorge, was ihm obliegt, und Keiner mische sich in Geschäfte ein, die ihm nicht zustehen. Der Mann verlege sich auf die Arbeit; die Frau verwalte das Hauswesen; das Kind übe sich in dem Gehorsame; der Hausgenoß in der schuldigen Treue und Emsigkeit. Keiner masse sich dessen an, was seinem Stande nicht gebühret; sondern ein Jeder bleibe bey den Verrichtungen, zu denen er von Gott ist bestimmet worden. Auf diese Weise werden wir in beständiger Ruhe und Zufriedenheit leben; wir werden nach dem Maaße der empfangenen Gnaden täglich vollkommener werden; und endlich sicher an jenen Ort der ewigen Freuden gelangen, wo kein Unterschied der Personen und keine Ungleichheit der Stände, sondern eine gänzliche Einstimmung und ein unaufhörlicher Friede anzutreffen ist.

---

t) Unusquisque, in qua vocatione vocatus est, in ea permaneat. 1. *Cor.* 7, 20.

Acht und vierzigste Rede
auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Tunc dixit Rex Ministris: Ligatis manibus et pedibus ejus, mittite eum in tenebras exteriores. Matth. 22, 13.

Hierauf sprach der König zu den Bedienten: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in das finsterste Eck des Gefängnißes hinaus.

Eingang.

Nicht ohne Entsetzen kann man die Gleichniß lesen, die Jesus Christus in dem heurigen Evangelium den Oberhäuptern der Priester und den Schriftgelehrten vorgetragen hat. Er stellete ihnen einen König vor, der seinem Sohne ein prächtiges Hochzeitmahl gab. Alles war bereitet; nur die geladenen Gäste wollten unter allerley kahlen Vorwänden nicht erscheinen. Voll des gerechtesten Zorns gebieth der König seinen Dienern, sie sollten hinaus auf die Strassen gehen, und Alle berufen, die sie antreffen würden. Der Befehl ward vollzogen, und das Haus mit Gästen angefüllet. Gähling trat der König selbst in den Speisesaal; er betrachtete einen jeden Gast in Sonderheit; und da er Einen derselben ohne hochzeitliches Kleid erblickte, befahl er

den

den Bedienten, diesen Menschen mit gebundenen Händen und Füßen in das finsterste Eck des Gefängnißes hinaus zu werfen. Ueber diese Gleichniß mache ich eine doppelte Anmerkung zu unsrer heilsamen Lehre. Erstens hat sich dieser Gast nichts weniger eingebildet, als daß sich seine Freude in so kurzer Zeit enden, und so einen traurigen Ausgang nehmen werde. Auch wir Menschen machen uns lange Rechnungen auf die künftigen Zeiten, und Gott kürzet diese Rechnungen gemeiniglich ab; er überfällt uns, da wir es am Mindesten vermuthen. Zweytens ist dieser Gast wegen einer Hinläßigkeit, die uns eben nicht so gar sträflich zu seyn scheint, zur schwersten Strafe gezogen worden; er hatte bloß kein hochzeitliches Kleid an; und wer weis, ob ihm die Kürze der Zeit gestattet habe, sich mit demselben zu versehen? Auch wir Menschen machen uns gemeiniglich leichte Rechnungen; wir achten jene Fehler nicht, die doch von Gott auf das Schwereste angezogen werden. Von Beyden handle ich in gegenwärtiger Rede, und sage: Erstens, wir Menschen machen uns gemeiniglich lange Rechnungen; bey Gott aber ist die Rechnung gemeiniglich kurz: zweytens, wir machen uns gemeiniglich leichte Rechnungen; bey Gott aber ist die Rechnung gemeiniglich streng. Lasset uns diese zwo Wahrheiten reif mit einander überlegen.

Erster Theil.

Wir Menschen machen uns lange Rechnungen; bey Gott aber ist die Rechnung gemeiniglich kurz: und zwar ereignet sich dieses erstens in zeitli-

chen

chen Sachen. Eine merkwürdige Gleichniß giebt Christus bey dem heiligen Lukas an einem reichen Manne. Dieser sah, daß sein Acker häufige Früchte trug, und erinnerte sich zugleich, daß alle seine Speicher noch mit dem Getreide der vorigen Jahre angefüllet wären: darum war er voll ängstlicher Sorgen, wie er die heurige, so reichliche Aernte unterbringen würde. Was soll ich thun, dachte und sagte er bey sich selbst, was soll ich thun, damit mir von meinem überflüßigen Vorrathe nichts zu Grunde gehe? Endlich machte er sich folgende Rechnung: Ich weis schon, wie ich mir helfen werde; meine Speicher will ich abbrechen, und größere dafür bauen: in diesen will ich meinen Ueberfluß hinterlegen: alsdenn will ich mich in die Ruhe begeben, und meiner Güter ohne fernere Sorgfalt genießen. Die Rechnung ist fertig; aber was muß er hören? Thor! spricht Gott zu ihm; du bist für künftige Zeiten sorgfältig; und heut Nacht noch wird deine Seele von dir abgefodert werden a). Geht es bey uns nicht eben so, meine Christen? Dieser Beamte, der schon mehrere Jahre um eine geringe Besoldung dienet, wünschet nichts inständiger, als daß er zu einer einträglichern Stelle befördert werde; seine Rechnung lautet beyläuftig so: Nun habe ich zehn, zwanzig, oder mehrere Andere vor mir; geht Einer aus diesen mit Tode ab, oder erlanget Einer eine höhere Würde; so rücke ich um eine Stufe weiter hinauf: nach etlichen Jahren wird Keiner aus ihnen mehr übrig seyn; und ich bin mit der verlangten Ehren=

a) *Luc.* 12, 16 — 20.

Ehrenstelle versehen. Was saget aber Gott zu dieser Rechnung? Der unvorsichtige Mensch wartet auf den Tod Anderer: indessen kömmt der Tod plötzlich über ihn, und er ist vielleicht der Erste aus ihnen, den man zur Grabstätte trägt. Jener Handelsmann, jener Handwerker geht stäts mit dem Gedanken um, wie er sein Gewerb höher treiben, und sich und den Seinigen einen großen Reichthum erwerben möge. Diese Handelschaft, spricht er bey sich selbst, will ich in Bestand nehmen; jene kaufe ich an mich: hier lasse ich mich in einen Wechsel ein; dort suche ich meine Waaren um einen guten Preis anzubringen: von diesem empfange ich, was mir, meine Kunst zu treiben, nöthig ist; und jenem überliefere ich die verfertigte Arbeit: anfänglich werde ich zwar einige Kosten aufwenden müssen; aber mit der Zeit kann mir diese Vorsicht den grösten Nutzen verschaffen. Die Rechnung ist wiederum gemacht; aber von Gott noch nicht gutgeheißen: in Mitte seiner Geschäfte überfällt den Unglückseligen eine schwere Krankheit; er hat keine Zeit mehr, Reichthümer zu sammeln, sondern es kömmt die Zeit, Alles zu verlassen; er muß in das Grab, und seine Kinder können sich anstatt des gehofften Gewinns mit der Armuth begnügen. So pflegt Gott öfters die Rechnungen der Menschen umzustossen, und ihre Vorhaben zu vernichten. Was haben wir aber hieraus zu lernen? Sollen wir vielleicht alles Zeitliche auser Acht setzen, und auf künftige Zeiten gar nicht gedenken? Nein, meine Christen! diese Ungewißheit muß uns nur dahin vermögen, daß wir, nach dem Rathe des heiligen Paulus, unser Herz von den

ver-

vergänglichen Gütern abwenden b), und die Schätze dieser Welt nur, als eine geliehene Sache, betrachten, die jeden Augenblick von uns kann zurücke gefodert werden.

Noch schändlicher betriegen sich jene Christen in ihren Rechnungen, die das Geschäft ihres ewigen Heils immer auf künftige Zeiten verschieben, und hoffen, sie werden noch vor dem Tode Gelegenheit finden, das Gewissen in eine Richtigkeit zu bringen; sollte es auch die letzte Stunde ihres Lebens seyn. Eine fürchterliche Geschicht wird uns in der Weißagung des Propheten Daniels erzählet c). Baltasar, der chaldäische König, befand sich bey einer prächtigen Mahlzeit, mitten unter seinen vertrautesten Freunden; er genoß aller erdenklichen Wohllüste; und ward noch in derselben Nacht elend ermordet. Lasset uns sehen, wie dieser Thörichte sich selbst in seinen Rechnungen betrogen hat, damit wir aus seinem Unglücke eine größere Vorsichtigkeit erlernen. Der heilige Hieronymus schreibt, Darius und Cyrus die Könige in Persien und Medien, haben eben damals die Stadt Babylon belageret, als Baltasar, seine Sicherheit zu zeigen, dieses herrliche Gastmahl hielt. Der Unbesonnene machte bey sich selbst folgende Rechnung: Die Stadt ist wohl befestiget, die Besatzung zahlreich, und ich habe von mehr, dann zwanzig Jahren her, Kriegsvorrath gesammelt; so kann ich dann dieser Lustbarkeit genießen; ich habe keine Gefahr zu fürchten. Indessen schreibt ihm Gottes Finger drey Worte an die Mauer des königli-

b) 2 *Cor.* 6, 10.

c) *Dan.* cap. 5.

lichen Saales hin. Daniel, der Prophet, ermahnet ihn, sein Reich sey schon gezählet, und die Tage seiner Beherrschung haben ein Ende. Hierüber erzittert zwar der Gottlose; doch setzet er seine betrieglichen Rechnungen noch immer fort. Sey es auch, daß die Schrift wirklich so laute; wird mir doch dieses Unheil so geschwind nicht begegnen: ich will den Propheten durch Gutthaten auf meine Seite ziehen, und durch dieses Mittel dem Uebel zu entgehen suchen. So waren die Rechnungen dieses unseligen Monarchen eingerichtet. Allein Gott wollte mit denselben nicht einstimmen. Darius und Cyrus bemächtigten sich der Stadt Babylon; sie drangen bis in den königlichen Palast, und Baltasar ward um das Leben gebracht. Sind nicht Viele aus uns um kein Haar besser beschaffen? Welcher Mensch handelt so unsinnig, daß er seine unsterbliche Seele freywillig in den Untergang stürzen wolle? Keiner, wenn er je an eine künftige Ewigkeit glaubet; sondern ein Jeder bestimmet sich die Zeit, wo er entschlossen ist, aufrichtige Buße zu wirken, und sich um das Heil seiner Seele ernstlich zu bewerben. Wird er aber die bestimmte Zeit auch erreichen? Wird er sich in seiner Rechnung nicht eben so schändlich, als der unglückselige Baltasar, betriegen? Saget mir, meine Christen! was denket sich jener ungerechte Mensch, der sich durch Wucher, Betrug, Unterdrückung seines Nächsten bereicheret, und nicht aufhöret, seine Hände nach fremdem Gute auszustrecken? Ist er des Willens, in der Unbußfertigkeit zu sterben, und ewig zu Grunde zu gehen? Nein; sondern er ist gesinnet, mit der Zeit von seiner

Un=

Ungerechtigkeit abzustehen. Jetzt, spricht er bey sich selbst, jetzt kann ich mich zur Zurückstellung des fremden Guts nicht entschließen; aber bey besserer Gelegenheit werde ich Alles ersetzen. Was denket sich jener geschäftige Christ, der sich in die zeitlichen Verrichtungen, in seinen Handel, in seine Arbeit, in seine Wirthschaft so sehr vertiefet, daß er keine Zeit findt, dem Heile seiner Seele abzuwarten? Will er, daß ihn der Tod in diesem Stande überfalle? Nein, spricht er; sondern ich werde mich von meinen Sorgen, von meinen Geschäften, von dem Weltgetümmel, nach und nach losmachen, und dann der Andacht, dem Gottesdienste und den Tugendübungen mit größerm Eifer obliegen. Was denket sich jenes in alle Eitelkeit verliebte Weltkind, dessen Hauptgeschäft der Aufputz und die Lustbarkeiten sind? Hoffet es, auf diese Weise die Seligkeit zu erlangen? Nein; sondern es ist entschlossen; mit der Zeit allen Eitelkeiten abzusagen. Was denket sich dieser freche und ausgelassene Jüngling, der sich ohne Scheue in den schändlichsten Wohllüsten herum wälzet? Vermeynet er, daß er, ungeachtet seiner Ausschweifungen, werde selig werden? Nein, saget er; sondern in meinem höhern Alter will ich zur Besserung schreiten: alsdenn werde ich in mich gehen, die sündhaften Gelegenheiten meiden, die bösen Gewohnheiten ablegen, und mich mit dem beleidigten Gott durch eine wahre Buße aussöhnen. Sehet die Rechnungen dieser Christen, welche sich sämmtlich auf künftige Zeiten erstrecken: und wie bestehen alle diese mit ihrer Hoffnung? Gar oft eben so, wie Baltasar, der König. Einer wird plötzlich von

dem Schlage getroffen, und ist nicht mehr im Stande, seinen Willen durch ein einziges Wort zu erklären; der Andere erkranket wider alles Vermuthen, nach einigen Tagen kömmt er von Sinnen, und ist kaum mehr fähig, eine eilfertige Beicht zu verrichten, viel weniger an seine gefaßten Vorhaben zu gedenken: dieser fällt in eine Unpäßlichkeit, ohne daß man die geringste Gefahr wähnet; unversehens stößt ihm eine tödtliche Schwachheit zu; da heißt es: Nur geschwind einen Priester! nur geschwind die letzten heiligen Sakramente! der Kranke weis nicht, was mit ihm vorgeht; und seine Seele hat sich von dem Leibe schon geschieden: jener wird zwar des heran nahenden Todes ermahnet; doch will er diesen Ermahnungen keinen Glauben beymessen; er verläßt sich noch immer auf die Kunst seines Leibarztes, und reiset mit beßter Hoffnung der Genesung in die andre Welt. So müssen die Unglückseligen den Weg der Ewigkeit antreten, und Keiner aus ihnen hat seine Entwürfe ausgeführet. Grausamer Tod! warum erwarteſt du dann die Zeit nicht, bis Alle diese ihre wichtigen Vorhaben in das Werk gesetzet haben? Ach! der Tod verweilet nicht; künftige Unternehmungen sind in seinen Rechnungen nicht mit begriffen. Nehmet diese Lehren tief zu Gemüthe, meine Christen! Die Richtigkeit des Gewissens auf die künftige Zeit verschieben, heißt beynahe eben so viel, als ohne Richtigkeit des Gewissens dahin sterben wollen: Sünden auf Sünden häufen, und sich auf eine künftige Buße verlassen, heißt eben so viel, als das Maaß seiner Sünden erfüllen: seine Rechnung auf eine ungewisse Zeit machen, heißt eben so viel, als sich in seiner Rech-

nung schändlich betriegen. Noch einem andern Fehler sind wir Menschen unterworfen. Wir machen uns leichte Rechnungen; bey Gott aber ist die Rechnung gemeiniglich streng.

Zweyter Theil.

In der göttlichen Schrift lesen wir, daß sich die Juden eines zweyfachen Gewichtes gebrauchet haben: das Erste war das Gewicht des Heiligthumes; und dieses ist allezeit richtig befunden worden: das Zweyte war das allgemeine Gewicht; und dieses wurde mit dem Laufe der Zeit verfälschet. Die heiligen Väter verstehen unter dem Gewichte des Heiligthumes die Urtheile Gottes; unter dem allgemeinen Gewichte aber die Urtheile der Menschen. Nun lasset uns sehen, wie unser Gewicht mit dem göttlichen Gewichte, unsere Urtheile mit den Urtheilen Gottes bestehen? Ich mache die erste Untersuchung. Adam und Heva, unsere Vorältern, empfangen von dem Allerhöchsten den gemessenen Befehl, von dem Baume der Wissenschaft des Guten und Bösen nicht zu essen d). Indessen wandelt die Heva eine Lust an, von eben diesem Baume zu genießen: die Schlange billiget ihre Lust, und giebt ihr obendrein die Versicherung, sie werde, vermittelst des Genußes der verbothenen Frucht, wie eine Göttinn, werden. Heva strecket die Hand aus, greift nach der verbothenen Frucht, und ißt: auch Adam läßt sich durch dieses Beyspiel verführen, und trägt kein Bedenken, wider das göttliche Verboth zu handeln e). Nun ur-

d) *Gen.* 2, 17.

e) *Ibid.* cap. 3.

theilet von dieser That. Wie schwer kömmt euch der Ungehorsam unserer ersten Aeltern nach euerm Gewichte vor? Vielleicht werdet ihr sagen, Heva habe das Geboth zwar übertreten; aber nur in einer geringen Sache; ihr Verbrechen könne durch die Heftigkeit der reitzenden Eßlust entschuldiget werden: Adam hingegen sey noch minder sträflich; indem er die Frucht nicht in der Absicht verkostet habe, den Befehl des Allerhöchsten zu verachten; sondern nur seine Heva nicht zu betrüben. So würdet etwa ihr urtheilen, meine Christen! wenn ihr die Sünde unserer ersten Aeltern nach euerm Gewichte abmäßet: aber leget dieselbe auch auf die Wagschaale des göttlichen Gewichtes, und beobachtet, wie schwer sie vor Gott ist befunden worden. Dieser Sünde wegen sind Adam und Heva aus dem Paradiese vertrieben, und mit vielen, schweren Strafen beleget worden: diese Sünde war der Ursprung aller zeitlichen Uebel, aller Krankheiten, Trübsalen, Müheseligkeiten, und Schmerzen, die wir elende Menschen empfinden: diese Sünde hat das ganze menschliche Geschlecht dem harten Joche der höllischen Dienstbarkeit unterworfen. Ich komme zu dem zweyten Versuche, und stelle euch wiederum eine Geschichte vor. Die Ehefrau des Loths erhält den Befehl, nicht zurücke auf die brennende Stadt Sodoma zu schauen. Aus Vorwitze, um etwa zu wissen, ob ihr Haus schon in die Asche sey geleget worden, wendet sie sich einen Augenblick um. Was haltet ihr von dieser Leichtsinnigkeit? Wäget sie nach euerm Gewichte ab: ihr werdet sagen, der ganze Fehler sey ein Vorwitz, ein unzeitiges Mitleiden, eine Kleinigkeit gewesen. Was?

eine

eine Kleinigkeit? Sehet nur, wie hoch sie nach dem Gewichte des Heiligthumes war angezogen worden. Diese Kleinigkeit verdiente nach dem Urtheile Gottes, daß die Ungehorsame augenblicklich dahin starb, und in eine Salzsäule verwandelt wurde f). Ich stelle die dritte Untersuchung an. David, der König, gebieth sein Volk abzuzählen, um zu erfahren, wie Viele fähig wären, auf seinen Befehl die Waffen zu ergreifen: und als man ihm berichtete, in seinem Reiche befänden sich wirklich achtmal hundert tausend streitbare Männer; erregte sich in seinem Gemüthe eine Hoffart; er ward über eine so ansehnliche Macht etwas stolz. Was für eine Sünde scheint euch David begangen zu haben? Eine eitle Ehre, antwortet ihr; eine Sünde, die er leicht wiederum auslöschen konnte. So urtheilet ihr: aber nehmet das Gewicht des Heiligthumes, und wäget dieses Verbrechen nach Gottes Urtheile ab. Dieser Sünde wegen hat der Herr eine ansteckende Seuche unter das Volk geschicket, welche innerhalb dreyen Tagen siebenzig tausend Mann wegraffete g). Verlanget ihr noch mehrere Beweise; so betrachtet, wie hoch es dem Moyses in der Wüste Sin bey Kades ist angerechnet worden, wo er mit Aeußerung eines kleinen Mistrauens auf Gott zweymal an den Felsen schlug h); betrachtet, wie gewichtig die Unehrerbiethigkeit des Oza vor dem Allerhöchsten gewesen ist, da er sich anmassete, die sinkende Bundeslade mit

f) *Gen.* 19, 26.

g) 2. *Reg.* cap. 24.

h) *Num.* cap. 20, 10—12. *Deuter.* 32, 48—52.

der Hand zu berühren i): den Letzten kostete es das Leben; und der Erste ward von dem Eintritte in das gelobte Lande ausgeschlossen. Jetzt saget, meine Christen! die Sünde sey so schwer und so häßlich nicht, als sie von ängstigen und furchtsamen Seelen geschildert wird; die Eitelkeit sey ein allgemeiner Brauch; verbothene Liebshändel seyn eine Ergötzung der Jugend; der Betrug sey ein nothwendiger Vortheil; die Lesung gefährlicher Bücher eine Zeitvertreib, u. s. w.: nach euerm Gewichte und Urtheile mag Alles dieß bestehen; nicht aber nach dem Gewichte und Urtheile des Allerhöchsten.

Geht es nun bey Gott so streng her; was haben wir zu erwarten, meine Christen? Ich will euch nur einige Sünden zu Gemüthe führen, die man zu unsern Zeiten wenig achtet, und zugleich zeigen, wie übel uns dieselben von dem allwissenden Gott ausgerechnet werden. Eine schnöde Liebhaberinn der Welt schmücket ihren Leib auf das Prächtigste heraus; täglich steht sie eine längere Zeit vor dem Spiegel; ihr Angesicht muß schön und holdselig in das Auge fallen; hat ihr die Natur dieses Vorrecht nicht zugestanden, so schminket und malet sie sich so lange, bis sich Jemand einfindt, der eine Neigung zu ihr trägt; die Kleidung wird nach der neuesten Mode gerichtet; kaum ist ein Mensch im Stande, ihrem Hange nach Neuigkeit dießfalls genug zu thun. Welchen Namen führt diese Sünde unter uns? Sie wird eine Eitelkeit genannt: was hat sie aber für einen Namen, wenn man sie auf jener Wage untersuchet, die der gerechte Gott in der Hand hält? Sie ist nicht mehr

i) 2. *Reg.* 6, 17.

mehr bloß eine Eitelkeit, sondern ein schädlicher Verlurst der kostbaren Zeit; nicht mehr bloß eine Eitelkeit, sondern ein Zunder böser Begierden, eine Quelle unzähliger Missethaten und ein Ursprung der Versuchungen; nicht mehr bloß eine Eitelkeit, sondern eine Gelegenheit, bey der viele Andere Gefahr laufen, Seele und Seligkeit zu verlieren. Welche Sünde ist bey uns die Freyheit in den Geberden, und in den Reden, die zärtlichen Ausdrücke in den Briefen, die freche Art, mit ungleichem Geschlechte umzugehen, die wiederholten Besuche und einnehmenden Gespräche mit solchen Personen? Was? antworten mir die heutigen Christen; dieses Betragen soll Sünde seyn? Es ist nur Wohlstand, Leutseligkeit, Artigkeit, ohne die ein Weltmensch nicht fortkommen kann. Aber was hält Gott von dieser vermeynten Anständigkeit? Lasset sie uns nach dem göttlichen Gewichte abmessen; wir werden sehen, daß dieser Umgang ein Fallstrick, den der Teufel den Unbesonnenen leget, ein Weg, der zum Untergange führet, ein Funke ist, der unter der Asche glimmt, und oft die heftigste Feuersbrunst erwecket. Was urtheilet man von jenem Menschen, der sich die ganze Woche hindurch mit seiner Arbeit, mit seinem Dienste, mit seinen Verrichtungen so beschäftiget, daß er nie eine Zeit findt, der heiligen Messe beyzuwohnen? An den von der Kirche bestimmten Tagen begiebt er sich zwar in das Gotteshaus; aber erst um die Mittagsstunde: er höret eine kurze Meße an und sieht sich etliche Male herum; bald grüßet er einen Bekannten; bald giebt er auf die neuen Kleidermoden

Acht: geht endlich der Priester von dem Altare,

so

so beugt er das Knie halb, und eilet zur Kirche hinaus: daß er das göttliche Wort, das von den Kanzeln vorgetragen wird, mit Aufmerksamkeit vernehme, ist von ihm nicht zu begehren; daß er den Rosenkranz, oder ein geistliches Bethbuch in die Hand nehme, ist nicht mehr der Brauch: die heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahles empfängt er höchstens zwey- oder gar nur einmal im Jahre: übrigens weis man nicht, daß er einer Untugend ergeben sey, und man bemerket an ihm kein besonders Laster. Was urtheilet man von einem solchen Menschen? Man saget, im Gottesdienste sey er etwas lau und hinläßig. Wie verhält sich aber diese Lauigkeit, wenn man sie nach dem Gewichte Gottes betrachtet? Man wird finden, daß diese Unterlassungen in den göttlichen Augen Gräuel sind; man wird finden, daß der Herr jenen verfluchet, der sein Werk nur zum Scheine verrichtet k). Man wird finden, daß der Allerhöchste einen solchen Christen aus seinem Munde auszuspeien drohet l). Nun schließet, meine Christen! wie wir einst vor dem göttlichen Richter bestehen werden; wenn auch jene Fehler, die wir für gering achten, von ihm so genau bemerket, so streng untersuchet, so hart abgestrafet werden. Ich ziehe aus dieser Lehre eine andre Folge, und sage: Sind jene Sünden, die wir für gering halten, in dem Angesichte Gottes so schwer und gewichtig; wie schwer und gewichtig müssen jene Verbrechen seyn, die wir selbst für grobe erkennen? Wenn eine Eitelkeit, eine Freyheit, eine Unterlassung des Guten von dem allwissenden

k) *Jer.* 48, 10.
l) *Apoc.* 3, 16.

wissenden Gott so hoch angerechnet werden; was für eine Strafe werden lange Zeit fortgesetzte Falschheiten, eingewurzelte Feindschaften, boshafte Unterdrückungen der Armen, schändliche Wohllüste, handgreifliche Ungerechtigkeiten verdienen?

Schluß.

Ich will dieses heute nicht beantworten; sondern ich frage euch vielmehr, meine Christen! nach welcher Rechnung werden einst unsere Werke untersuchet werden; nach unsrer eigenen, die falsch und betrüglich; oder nach der Rechnung Gottes, die wahrhaft und unfehlbar ist? Haben wir uns zu richten; so steht es mit unsern Sünden gut. Allein der heilige Paulus spricht uns dieses Vorrecht ab, indem er an die Korinther schreibt: Der mich richtet, ist der Herr m). Jener Herr wird uns richten, der die Macht besitzt, unser Leben nach vielen Jahren, oder nach wenigen Tagen zu enden: jener Herr wird uns richten, dessen Urtheile ein tiefer Abgrund sind: jener Herr wird uns richten, von dem Salomon in seinen Denksprüchen saget, sein Will sey ein gerechtes Gewicht n). Hütet euch dann, meine Christen! daß ihr euch in euern Rechnungen nicht betrieget, und dieselben entweder allzu lange, oder allzu leicht machet: haltet euch stäts an das Gewicht des Heiligthumes; und erinneret euch der Wor-

---

m) Qui autem judicat me, Dominus est. 1. *Cor.* 4, 4.

n) Et pondus aequum voluntas ejus. *Prov.* 11, 1.

Worte des Völkerlehrers in seinem Sendschreiben an die Hebräer: Schrecklich ists, dem lebendigen Gott in die Hände zu fallen o).

Neun und vierzigste Rede

auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Domine! descende, priusquam moriatur filius meus. Joan. 4, 49.

Herr! verfüge dich hinab, ehe mein Sohn stirbt.

Eingang.

Zweymal bath das Königlein, von dem die Geschichte des heutigen Evangeliums handelt, den Erlöser, er möchte sich in sein Haus hinab begeben, und seinem kranken Sohne die Gesundheit ertheilen. Er trug seine Bitte anfänglich vor, und der Heiland beklagte sich über den Unglauben: Wenn ihr keine Zeichen und Wunder sehet, sprach er; so glaubet ihr nicht. Diese Ermahnung schien dem Königlein, wie unnöthig zu seyn; er wollte keine Verweilung dulden: darum wiederholete er sein Begehren, und sprach: Herr! komm hinunter, ehe dann mein Sohn stirbt. Die Ursache dieses unruhigen Verlangens können wir leicht begreifen, wenn wir bedenken, in welchen Sorgen dieser Vater stund, sein

---

o) Horrendum est incidere in manus Dei viventis. *Heb.* 10, 31.

sein Sohn, der schon zu sterben anfieng, möchte noch ehe, als sich Christus bey ihm einfände, von dem Tode plötzlich hingerissen werden. O wie oft ereignet es sich unter uns, meine Christen! daß dieser oder jener wider alles Vermuthen von dem Tode überfallen wird? Wie oft ereignet es sich, daß eben jener Mensch, der sich vor kurzer Zeit bey beßter Gesundheit befand, fast augenblicklich eine Leiche wird? Diese traurigen Beyspiele sind unter uns nichts Seltenes. Und wer entsetzet sich? Wer gedenket: Wie würde es mir ergehen, im Falle, daß mich solch' ein Schicksal träfe? Billig ist es dann, daß ich euch die Größe dieser Gefahr heute vor Augen stelle. Ich handle von dem gähen, plötzlichen, unversehenen Tode; und sage: Erstens, kein Mensch ist sicher, daß er nicht plötzlich vom Tode überfallen werde: zweytens, billig ists dann, daß sich ein Jeder so bereite, damit er vom Tode niemals unversehens überfallen werden könne. Sehen wir die Wichtigkeit dieses Vortrages ein; so lasset uns auch der gegebenen Ermahnung treulich nachkommen.

Erster Theil.

Da wir Menschen an den Tod gedenken; stellen wir uns eine Abänderung vor, die sich erst nach langer Zeit mit uns zutragen wird; eine Abänderung, wozu wir uns mit größter Sorgfalt und mit aller Vorsichtigkeit werden bereiten können. Wir gleichen dießfalls demjenigen, der ein Gemälde betrachtet, worauf eine Landschaft mit ihrer ganzen

Ge-

Gegend entworfen ist. Nahe vor seinen Augen stehen einige Bäume, die ihre Zweige bis zu den Wolken erschwingen; hinter diesen zeiget sich eine herrliche Stadt, die dem Ansehen nach viele Meile weit entfernet ist; alsdenn folgen die entlegenen Felder und Wiesen, die wiederum einen ungeheuern Platz einnehmen; diese werden von einem großen Fluße durchgeschnitten, der sich nach langen Umschweifen in das Meer ergießt; endlich ist die ganze Gegend mit Bergen umfangen, von denen man aber wegen der großen Entfernung nur die äußersten Spitze erblicket. Wer das Bildniß ansieht, könnte glauben, es liese auf eine ganze Tagreise hinaus: sobald man aber näher hinzu tritt; bemerket man, daß die Bäume, die Stadt, die Felder, der Fluß, und die Berge ganz nahe beysammen stehen; man bemerket, daß diese Vorstellung nur auf einer spannelangen Tafel entworfen ist. So sind auch wir Menschen beschaffen. In unsrer Einbildung erstrecket sich das Leben auf viele Jahre hinaus; es findt sich zwischen der Geburt und dem Tode ein ungeheurer Raum; es giebt Zeit genug, sich mit dem beleidigten Gott zu versöhnen; Zeit genug, Buße zu wirken; Zeit genug, sich um gute Werke für die Ewigkeit umzusehen; alles hat Zeit genug: kömmt es aber zur Sache, ach! da zeiget es sich, wie nahe Leben und Tod beysammen gestanden sind; wir müßen erfahren, daß uns zur Buße, zur Versöhnung, zu allen vorgenommenen Verrichtungen bisweilen kein Tag, keine Stunde, kein Augenblick zugestanden werde. Daher hat Christus den Tod bey dem heiligen Mat-

thäus einem Diebe verglichen a). Ein Dieb, da er das Haus auszurauben entschlossen ist, wird sich demselben zu jener Zeit nahen, zu der er vermeynet, daß sich die Einwohner entweder im tiefen Schlafe befinden, oder daß sie abwesend seyn: dann schleicht er sich ganz unvermerkt hinein, räumet Alles in gröβter Eile zusammen, was ihm unter die Hände kömmt, und ergreift plötzlich die Flucht. So machet es der Tod mit uns Menschen: nicht allemal meldet er sich durch eine vorgehende Krankheit an; nicht allemal läβt er uns ankünden, daß kein Mittel, uns zu helfen, mehr übrige; nicht allemal gestattet er uns die Gelegenheit, zu dem beleidigtem Schöpfer zurücke zu kehren, und nach gemachter Vorsehung ihn gleichsam zu erwarten; nicht allemal kömmt er, als ein Gast: sondern er kömmt auch, als ein Dieb, da wir uns im tiefen Schlafe befinden; er kömmt, da wir abwesend sind, und auf ihn am Wenigsten gedenken. Dieser Mensch begiebt sich frisch und gesund zur nächtlichen Ruhe; und da man ihn frühe Morgens vom Schlafe aufwecken will, ist er gestorben: jener geht aus dem Hause, und läβt sich nicht beyfallen, daß ihm etwas Widriges zustossen könne; indessen trägt man ihn todt in das Haus zurücke: Einer findt sich bey einer muntern Zusammenkunft ein; und machet der Lustbarkeit mit seinem traurigen Todfalle ein Ende: der Andere ist beβter Gesundheit; plötzlich überfällt ihn eine tödtliche Ohnmacht: und da man ihn zu laben beschäftiget ist, da man einen Arzt herbey ruft, da man sich vor Schrecken

wes-

a) *Matth.* 24, 43.

weder zu rathen, noch zu helfen weis; ist der Armselige schon verschieden: die Anwesenden heulen und weinen; sie verwundern sich, wie dieses Unglück so plötzlich über ihn gekommen sey: und die Seele des Verblichenen steht wirklich vor dem Richterstuhle Gottes; sie muß die strengste Rechenschaft über ihr zugebrachtes Leben ablegen; sie muß jenes entsetzliche Endurthel anhören, von dem ihre Ewigkeit abhängt: kurz; es wird an ihr erfüllet, was der Prediger Salomons vorgesaget hat: Der Baum falle gegen Süd oder Nord; so bleibt er dort liegen, wohin er gefallen ist b).

Nun saget mir, meine Christen! Ist nur ein Einziger unter uns zu finden, der versichert wäre, daß er von der Gefahr eines plötzlichen Todes ausgenommen sey? Hat Jemand aus uns einen Freybrief, worinn dem Tode die Macht abgesprochen wird, ihn unversehens zu überfallen? Nein; wir wissen vielmehr, daß alle Menschen der Gefahr ausgesetzet sind, das Leben jeden Augenblick zu enden. Wir wissen dieses aus der göttlichen Schrift, die uns nicht wenige Beyspiele derjenigen anführet, die eben damals von dem Tode sind hingerissen worden, da sie es am Mindesten vermutheten. Pharao, der ägyptische König, begab sich sammt seinem Kriegesheere unerschrocken in das rothe Meer, das ihm einen sichern Weg zu zeigen schien; und er ward elend ersäufet c). Die zween Söhne des Aaron, Na-

b) Si ceciderit lignum ad austrum, aut ad aquilonem in quocunque loco ceciderit, ibi erit. *Eccle.* 11, 3.

c) *Exod.* 14, 26 — 28.

Nadab und Abiu, verrichteten das Opfer an dem Altare; augenblicklich brach Feuer hervor; und Beyde wurden davon getödtet d). Sisara war eben in süßer Ruhe begriffen, als ihm die Jahel einen Nagel durch die Schläfe trieb; und er ist nicht mehr erwachet e). Abimelech belagerte die Stadt Thebes, und wollte dieselbe durch Feuer bezwingen; unversehens ward er von einem Steine getroffen, und des Lebens verlurstiget f). Heli, der hohe Priester, vernahm die traurige Nachricht, daß die Bundeslade des Herrn in der Feinde Hände gerathen, und seine Söhne in der Schlacht geblieben wären; er fiel rücklings von dem Stuhle, und brach den Hals g). Amnon, der Sohn des Davids, befand sich bey einem prächtigen Gastmahle; und da er sich recht stattlich erlustigte, ward er von den Bedienten Absaloms ermordet h). Holofernes, der aßyrische Kronfeldherr, ließ sich nicht das Geringste beyfallen, daß ihm eine Gefahr bevor stünde; er gieng in der Trunkenheit zu Bette; und in derselben Nacht ist ihm das Haupt von der Judith abgeschlagen worden i). Aus diesen und noch mehrern Beyspielen der göttlichen Schrift erhellet, daß wir Alle in der Gefahr schweben, dem unversehenen Tode zur Beute zu werden.

d) *Levit.* 10, 1 — 3.
e) *Jud.* 4, 21.
f) *Ibid.* 9, 53.
g) 1 *Reg.* 4, 18.
h) 2 *Reg.* 13, 29.
i) *Judith.* cap. 13.

Aber gesetzt auch, diese Unsicherheit würde uns durch die angeführten Beyspiele nicht deutlich vor Augen gelegt; so könnte uns doch die tägliche Erfahrung mehr, dann genug, davon überzeugen. Ließe uns der allmächtige Gott durch einen Engel, als eine ungezweifelte Wahrheit, ankünden, nur ein Einziger aus uns, die wir hier versammelt sind, würde in dem Verlaufe eines Jahres unversehens und wieder alles Vermuthen dahin sterben; würden wir nicht Alle erzittern? Würde nicht ein Jeder bey sich selbst also schließen: Gewiß ist, daß in diesem Jahre Einer aus uns, die wir hier zugegen sind, und zwar ein Einziger nur von dem Tode plötzlich wird hinweg geraffet werden; ungewiß aber ist, ob nicht eben ich derjenige sey, den dieses Schicksal treffen wird: so muß ich dann ernstlich in mich gehen; ich muß mich durch eine aufrichtige Beicht zu Gott bekehren; ich muß von jenen Sünden und Lastern abstehen, die ich bisher so oft begangen habe: denn wie würde es mir ergehen, wenn ich augenblicklich von dem Tode sollte überfallen werden? So würde zweifelsohne ein Jeder aus uns schließen. Nun sehet, meine Christen! die Erfahrung lehret uns, daß nicht nur Einer, sondern Mehrere aus jenen, die sich während des vergangenen Jahres hier eingefunden haben, plötzlich von dem Tode sind abgefodert worden; die Erfahrung lehret uns, daß sicher nicht nur Einer, sondern vielleicht Mehrere hier zugegen sind, die der Tod noch in diesem Jahre plötzlich von der Welt abfodern wird: doch ungeachtet dieser Ungewißheit, giebt es nicht Wenige, die ihre Hände nach dem fremden Gute noch ausstrecken,

wie

wie sie dasselbe vorhin an sich gezogen haben; es giebt nicht Wenige, die in ihren sündhaften Gewohnheiten verharren; es giebt nicht Wenige, die die alten bösen Gelegenheiten unterhalten. Dieser Jüngling höret nicht auf, ein wohllüstiges und ausgelassenes Leben zu führen, wie vorhin; jener Mann fährt in seiner Unmäßigkeit fort: dieser ist dem Zorne noch ergeben; jener machet kein Ende, in Fluch- und Scheltworte auszubrechen. Meine Christen! bey so großer Gefahr gar keine Vorsehung thun; sich niemals erinnern, wie es mit der unsterblichen Seele stehen würde, wenn sie unversehens dem göttlichen Richter sollte vorgestellet werden; so viele Beyspiele fast täglich vor Augen haben; und doch in der Unbußfertigkeit verharren; dieses heißt in der That nicht vernünftig handeln. Der gütige Gott hat einem Jeden aus uns versprochen, er wolle ihn zu Gnaden aufnehmen, wenn er sich von ganzem Herzen zu ihm bekehret; er hat einem Jeden aus uns versprochen, er werde ihm alle, auch die schwersten Missethaten nachlassen, sofern er dieselben aufrichtig bereuet; er hat einem Jeden aus uns versprochen, er werde ihm die nöthige Gnade ertheilen, alle Sünden und Laster hinfür zu vermeiden: aber daß er ihn so lange wolle leben lassen, bis er wird gebeichtet, und gebüßet haben; daß er ihn nicht, gleich vielen Andern, unvermuthet von der Welt abrufen werde; dieses hat Gott keinem Menschen versprochen. So ist dann Niemand aus uns sicher, daß ihn nicht der Tod plötzlich überfallen werde; und deßwegen müssen wir stäts bereitet seyn, damit wir nie Gefahr laufen, bey einem unversehe-

nen Zufalle unglückselig zu sterben. Wie kann aber dieß geschehen?

Zweyter Theil.

Ich verlange von euch, meine Christen! daß ihr jene Zubereitung ohne Verzug vornehmet, die ihr vornehmen würdet, wenn man euch bey einer schweren Krankheit den nahen Tod ankündete. In diesem Umstande würdet ihr nichts sehnlicher verlangen, als daß man einen Priester herbey riefe; ihr würdet euer Gewissen genau durchforschen; alle Fehler eures ganzen Lebens würdet ihr aufrichtig und mit inbrünstiger Reue entdecken; ihr würdet redlich versprechen, alle Gelegenheiten der Sünde hinfür zu meiden, wenn ihr wiederum zur vorigen Gesundheit gelangen solltet: die Gefahr des heran nahenden Todes, die euch deutlich ist angekündet worden, würde euch hiezu vermögen. Nun sage mir, mein Christ! Wie getraueſt du dir, in deinen Sünden nicht einen oder den andern Tag, sondern viele Wochen, viele Monate, vielleicht schon mehrere Jahre fortzuleben, ohne zur Buße zu greifen, ohne eine aufrichtige Beicht abzulegen, und dich mit deinem erzörnten Gott auszusöhnen? Wie getraueſt du dir, jene Missethaten, die dein Gewissen unabläßlich beunruhigen, muthwillig zu verschweigen, und die Zahl deiner Laster mit einem neuen, weit größeren Laster zu vermehren? Wie getraueſt du dir, nach entrichteter Beicht zu den vorigen, bösen Gelegenheiten zurücke zu kehren, und dich in jenen Wust wiederum zu versenken, woraus du dich aus besonderer Gnade des barmherzigen Gottes, nicht

nicht ohne große Mühe und Beschwerniß erhoben hast? Wie getraueſt du dir, ſo vermeſſen dahin zu leben, da dich die göttliche Schrift nachdrücklich warnet, du ſeyſt keinen Augenblick vor dem Tode ſicher; da dich ſo viele Beyſpiele überz ugen, es würde wohl nichts Ungewöhnliches und Außerordentliches ſeyn, wenn man nach kurzer Zeit von dir ſagen ſollte: In wenigen Minuten war dieſer Menſch geſund, krank und todt; da du auch nicht der Erſte ſeyn würdeſt, den der Tod im Stande der ſchweren Sünde überfallen, und den ewigen Peinen überliefert hat?

Ferner würdet ihr in eurer tödtlichen Krankheit alle Schuldigkeiten erfüllen, die euch von dem Prieſter würden aufgetragen werden. Das ungerechte Gut müßte alsbald zurücke geſtellet werden: hättet ihr Jemanden an ſeiner Ehre geſchadet; ſo wäret ihr bereitet, den Schaden zu erſetzen: die Gefahr des Todes würde euch dieß Alles abnöthigen. Wie geſchieht es dann, meine Chriſten! daß man jetzt die Zurückſtellung des fremden Gutes, die Erſetzung des verurſachten Schadens, andere Pflichterfüllungen ſo lange verſchiebt, bis man nicht mehr im Stande iſt, denſelben Genüge zu leiſten? Erachten ſolche Chriſten etwa, der Tod habe kein Recht, ſie plötzlich zu überraſchen? Aber wie können ſie ſich dieſes einbilden, da ſie Glaube und Erfahrung lehren, jeden Augenblick könne auch ihnen wiederfahren, was ſo vielen Andern wiederfahren iſt; wo dann keine Zeit mehr ſeyn wird, die gemachten Vorſätze in das Werk zu ſetzen, den obliegenden Schuldigkeiten nachzukommen, und die verabſäumten Pflichten zu erſtatten? Endlich würdet ihr in eurer ſchweren Krankheit den Prie-

ster bitten, er möchte euch hinlängliche Mittel an die Hand geben, damit ihr wenigst jetzt einige guten Werke sammeltet, die ihr mit euch in die Ewigkeit tragen, und von denen ihr in dem Tode einen Trost hoffen könntet. Fragte man euch, ob ihr euern Feinden von ganzem Herzen verzeihet: ja, würdet ihr antworten; ich vergebe ihnen alle Unbilden, und wünsche, daß auch mir meine Sünden von Gott vergeben werden. Ermunterte man euch, die schmerzliche Krankheit mit Geduld zu ertragen: Ach! würdet ihr sagen, gerne will ich leiden, wenn ich nur von Gott Gnade und Verzeihung erlange. Wollte man endlich von euch wissen, ob ihr den Tod von der Hand des Allerhöchsten gutwillig annehmet: Allerdings, würdet ihr sprechen; ich ergebe mich gänzlich in den Willen meines Schöpfers; ich bins zufrieden, was ihm mit mir zu verordnen beliebt, es sey Tod, oder Leben. So beyläuftig würdet ihr reden; solche Worte würde euch der nahe Tod und das Verlangen, glückselig zu sterben, auf die Zunge legen. Wie kömmt es dann, meine Christen! daß so Wenige aus uns bedacht sind, sich durch die Uebung guter Werke große Schätze für die Ewigkeit zu sammeln; da sie doch nicht vorsehen können, ob sie nicht nach kurzer Zeit mit leeren Händen werden abziehen müssen? Wie kömmt es, daß so Wenige ihren Beleidigern auch die geringste Unbilden nachlassen wollen? Wie kömmt es, daß sich so Wenige mit der Anordnung Gottes befriedigen, wenn er ein zeitliches Unglück, Armuth, Noth, Verachtung über sie verhänget? Hoffen solche Menschen vielleicht, zur gehörigen Vorbereitung

für

für den Tod werde ihnen eine geraume Zeit gestattet werden? Allein wie können sie dieses hoffen, da sie wissen, sie seyn sterbliche Menschen, wie alle diejenigen waren, die fast augenblicklich in ihrer Gegenwart, unter ihren Augen, etwa so gar in ihren Händen den Geist aufgegeben haben.

Schluß.

Nun erkennet ihr, meine Christen! daß kein Mensch sicher ist, ob ihn der Tod nicht plötzlich überfallen werde. Gott hat Keinem wider diesen Zufall einen Freybrief ertheilet: die Erfahrung aber überzeuget uns, daß auch uns zu Theile werden kann, was sich bisher mit vielen Andern ereignet hat. Verlanget ihr dann nie in Gefahr eines so wohl unversehenen, als unglückseligen Todes zu gerathen; so befleißet euch, stäts in der Gnade Gottes zu verharren, euer Gewissen in Ordnung zu richten, euern Pflichten genug zu thun, und einen reichen Vorrath von guten Werken zu sammeln: kurz; setzet jetzt ins Werk, was ihr einst auf dem Sterbbette vorzunehmen gedenket, und was ihr dort vorgenommen zu haben, wünschen werdet. Auf diese Weise könnet ihr immer mit dem königlichen Propheten ausrufen: Mein Herz ist bereit, o Gott! mein Herz ist bereit k)! Willst du mich durch eine länger anhaltende Krankheit aus diesem Leben abfodern; so ist mein Herz bereitet: denn ich habe mich nicht zu sorgen, daß meine Zubereitung zu dem

k) Paratum cor meum, Deus! paratum cor meum. *Psal.* 56, 8.

Tode damals übereilet werde. Soll mich aber der Tode gähling überfallen; so ist mein Herz wiederum bereitet; denn auch den gähen Tod habe ich nicht zu fürchten.

Fünfzigste Rede

auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Nonne ergo oportuit, et te misereri conservi tui; sicut et ego tui misertus sum? Matth. 18, 33.

Hätte es sich also nicht geziemt, daß du auch dich über deinen Mitknecht erbarmtest, wie ich mich über dich erbarmt habe.

Eingang.

Eine unmenschliche That hat der Knecht, von dem das heutige Evangelium meldet, begangen. Ihm ward aus ganz besonderer Güte von seinem Herrn die so nahmhafte Schuld von zehn tausend Talenten geschenket; weil er demüthig um den Erlaß gebethen hatte. Bald darauf kam diesem unbarmherzigen Menschen sein Mitknecht zu Gesichte, von dem er nur eine geringe Schuld einzufodern hatte. Nach diesem griff er, würgte ihn, und sprach, Zahle, was du schuldig bist. Durch keine Verdemüthigung, durch keine Bitte, durch keine Vorstellung ließ sich der Wilde erweichen; sondern steckte

seinen

seinen armen Nebendiener in den Kerker, bis er die Schuld bezahlen würde. Wenn ich dieses Betragen genauer überlege; scheint mir, der Eigennutz habe diesen Knecht zu so großer Unbarmherzigkeit verleitet. Er war zufrieden, daß die Sache mit seiner Schuld so gut abgelaufen wäre: seinem Mitknechte aber wollte er ein gleiches Glücke nicht vergönnen; vielmehr wandte er alle Mühe an, denselben zu unterdrücken. Ist nicht ein großer Theil aus uns, meine Christen! mit eben diesem Uebel behaftet? Man besorget sich nur um seinen Wohlstand, um seinen Gewinn, um sein eigenes Glücke; daß aber auch ein Anderer aufkomme, ein Glücke mache, etwas gewinne, und seinen Stand verbessere; dieses will der Eigennutz, die unordentliche Selbstliebe, der eingewurzelte Neid nicht gestatten. Deßhalben liegt Einer dem Andern in den Haaren; deßhalben gebrauchet man der List, Verstellung, und anderer unerlaubter Kunstgriffe, seinen Nächsten zu unterdrücken. Dieses trägt sich täglich unter katholischen Christen zu. Lasset uns aber sehen, ob solch' ein Betragen auch christlich sey. Ich frage erstens, ob ein Mensch, der seinen Nächsten unterdrücket, das Gesetz der christlichen Liebe beobachten könne: ich frage zweytens, ob Gott einen solchen Menschen ungestraft lassen werde. Die Beantwortung dieser zwo Fragen wird eine nützliche, und zu diesen Zeiten nothwendige Lehre enthalten.

Erster Theil.

Worinn die christliche Liebe besteht, und wie sich ein jeder Mensch gegen seinen Nächsten verhalten soll, lehret uns Christus bey dem heiligen Matthäus mit folgenden Worten: Alles, was ihr wollet, daß die Menschen euch thun sollen, dieses thuet ihr auch ihnen a). Ihr verlanget, meine Christen! daß man eure Ehre und guten Namen unberührt laße; ihr verlanget, daß ihr im Besitze eurer Güter und Einkünften nicht beunruhiget werdet; ihr verlanget, daß man von euch nur Gutes rede und urtheile: hat euch ein Unglücke getroffen; stecket ihr in großer Noth und Armuth; so ist euer einziger Wunsch, daß euch Jemand hilfreiche Hand biethe, und sich Eurer erbarme: hingegen haben eure Geschäfte einen glücklichen Fortgang; so begehret ihr, daß man euch dieses Glücke von ganzem Herzen vergönne. Nun gebieth Gott, daß ihr euern Nebenmenschen nach eben diesem Maßstabe abmessen sollet: Alles, was ihr wollet, daß die Menschen euch thun sollen, dieses thuet auch ihr ihnen. Gleichwie ihr eure Ehre und euern guten Namen sorgfältig bewahret; so sollet ihr auch der fremden Ehre schonen: gleichwie ihr eure Güter und Einkünften ruhig zu besitzen wünschet; so sollet ihr auch Andern bey ihrem Gewinne, und bey dem guten Fortgange ihrer Geschäfte keine Unruhe machen: gleichwie ihr dem Tadel und den freventlichen Urthei-

a) Omnia ergo, quaecunque vultis, ut faciant vobis homines, et vos facite illis. *Matth.* 7, 12.

theilen nicht wollet ausgesetzet seyn; so sollet ihr auch von euern Nächsten immer das Bessere reden, und das Bessere vermuthen: gleichwie ihr bey euerm Unglücke einen Helfer, und bey euerm Glücke keinen Neider zu haben begehret; so sollet ihr auch euerm Nebenmenschen in widrigen Zufällen beyspringen, und ihn bey günstigem Glücke niemals beneiden: hierinn besteht das Gesetz der christlichen Liebe.

Aber, wie wird dieses göttliche Geboth heut zu Tage beobachtet? Ich sage es mit Wenigem: Der Neid und Eigennutz hat die Gemüther einiger Christen so sehr eingenommen, daß die Unterdrückung seines Nächsten fast nicht mehr für eine Sünde angesehen wird. Ach! wie ist zu bedauern, daß sich katholische Christen, wie die unmenschlichen Barbaren, gleichsam unter einander aufzehren wollen! Oder kann vielleicht ein Stand, eine Gattung Leute gefunden werden, wovon man nicht sagen dörfe, daß sie sich, gleich den unfreundlichen Thieren, aufzureiben suchen? Erschwingt sich Jemand durch Geschicklichkeit, durch gute Aufführung, durch Verdienste zu einer hohen Würde; wie vielen Neidern verblendet solch' eine aufgehende Sonne die Augen? Dort machet man ihm eine Ausstellung, und trachtet das helle schimmernde Licht mit einer düstern Wolke zu verhüllen; da eignet man der Gunst jene Ehrenstelle zu, die ihm die Tugend erworben hat: mit einem Worte; es ergeht einem solchen Menschen, wie dem unschuldigen David, dem es vielleicht besser gewesen wäre, wenn er sich niemals mit dem ungeheuern Goliath in einen Streit eingelassen, niemals seine Tapferkeit an den Tag ge-

leget hätte. Wie herrschet nicht der Neid unter den Rechtsgelehrten, unter den Leibärzten, unter den Beamten, unter andern Christen, die eines gleichen Standes sind? Erreichet Einer aus ihnen nach langwieriger Mühe eine bessere Stelle; breitet sich der Ruf seiner Fähigkeit und seiner Wissenschaft aus; höret man von ihm eine rühmliche That; fängt man an, auf ihn ein grösers Vertrauen zu setzen: so wird er sich jener neidischen Vögel kaum erwehren, die von allen Seiten, wie bey dem Opfer des Abrahams b), herzu fliegen, damit sie entweder den Fortgang seines Glückes hemmen, oder doch etwas von seiner Ehre und von seinem Ansehen wegzwacken mögen. Wie künstlich suchen die Handelsleute, die Bürger einer Stadt, die Einwohner eines Hauses, Einer den Andern, zu untergraben? Kömmt Einer nach vielen Bemühungen endlich zu einem Handel, zu einem Gewerbe; so will ihn der fremde Neid noch in der ersten Aufnahme zu Grunde richten, wie ein schädlicher Reife, der nur die zarte Blüthe, und in der Blüthe die Hoffnung der künftigen Früchte zernichtet. Vermehret ein Anderer durch seine Emsigkeit, durch seine Kunst die täglichen Einkünften; steigt sein Gewinn etwas höher; erlanget ein Hausgenoß grösseres Zutrauen bey seiner Herrschaft; so verfährt man mit ihm, wie die Philister mit dem Isak. Dieser Patriarch wurde von dem Herrn reichlich gesegnet, als er in dem Lande Gerara wohnete: die Erde trug ihm hundertfältige Früchte; und seine Viehheerden nahmen täglich zu. Dieses erweckte

Neid

---

b) *Gen.* 15, 11.

Neid bey den Philistern: und was für ein Mittel erdachten sie, das Glück des Isaks zu verhindern? Sie verstopften alle Brünnen, die seiner Heerde Wasser reicheten, und füllten sie mit Erde an c). So machen es Manche aus den heutigen Christen. Sie wollen nicht dulden, daß es einem Andern besser, als ihnen, ergehe: daher trachten sie sein Ansehen zu mindern, und seine Bemühungen fruchtlos zu machen; sie wissen jene Quellen arglistig zu verstopfen, aus denen ihm bisher ein Glück, ein Gewinn, eine Gunst zugeflossen ist. Heißt aber dieses, seinen Nächsten, wie sich selbst, lieben? Heißt dieses, das Gesetz beobachten, das der Heiland seinen Dienern so nachdrücklich empfohlen hat? Und wer machet sich aus diesem Verfahren ein Gewissen? Wer rechnet sich diese Unbilligkeit für eine Sünde aus? Wer ist bedacht, seinem Nächsten den Schaden zu ersetzen, den er ihm durch diese heimlichen Nachstellungen verursachet hat? Ja; wie Viele halten sich selbst, dessen ungeachtet, für fromme und wahre Christen? Wie Viele schmeicheln sich mit ihren guten Werken; da doch der heilige Paulus spricht: Sollte ich durch meinen Glauben Berge versetzen; mein ganzes Vermögen unter die Armen austheilen, und meinen Leib zum Verbrennen dargeben; mangelte mir aber die Liebe: so würde ich von allen diesen Werken keine Furcht, kein Verdienst, keine Belohnung haben d)?

Ich halte mich an die Lehre des heiligen Paulus, und lasse ihn die Frage entscheiden, ob jener Mensch

---

c) *Gen.* 26, 12 — 15.

d) 1. *Cor.* cap. 13.

Mensch das Gesetz der christlichen Liebe beobachte, der das Glück und den Wohlstand seines Nächsten zu verhindern suchet. Dieser große Apostel vergleicht alle Menschen den Gliedern eines Leibes: Wir alle, spricht er, machen nur einen Leib aus, der sich in verschiedene Glieder zertheilet e). Nun saget mir, meine Christen! Habet ihr jemals erfahren, daß sich die Glieder eines Leibes wider einander empören; daß Eines das Andere zu Grunde zu richten, oder zu beschädigen suchet? Keines Weges; wir bemerken vielmehr, daß zwischen allen Gliedern ein genauer Zusammenhang ist, vermöge dessen ein jedes Glied gleichsam dafür hält, daß ihm selbst wiederfahre, was dem Andern begegnet. Sieht das Aug etwas Angenehmes; genießt der Mund etwas Schmackhaftes; so erfreuet sich der ganze Leib: im Gegentheile wird nur ein einziges Glied verletzet; so klaget die Zunge, die Hand ergreift ein Mittel, und alle Glieder stimmen übereins, entweder das Unglück zu verhindern, oder dem erlittenen Schaden abzuhelfen. Sind wir dann nicht Glieder einer einzigen Gemeinde? Sind wir nicht Kinder einer einzigen Mutter der katholischen Kirche? Wie kömmt es, daß dieser sittliche Leib von uns selbst zu Grunde gerichtet wird? Wie kömmt es, daß Ein Glied wider das Andere streitet, und Ein Mensch dem Andern den Untergang bereitet? Sollte der heilige Paulus sehen, daß sich zu unsern Zeiten wider einen einzigen, getreuen und emsigen Beamten bisweilen mehrere Feinde und Neider zusammen schwören, als ehemals wi-

der

---

e) Ita multi unum corpus sumus in Christo; singuli autem alter alterius membra. *Rom.* 12, 5.

der Daniel, den Propheten; sollte er sehen, daß, nach dem Ausdrucke Salomons f), heutiges Tages wegen einem Bissen Brod die Wahrheit verlassen, Feindschaften gestiftet, handgreifliche Ungerechtigkeiten ausgeübet werden; sollte er sehen, daß die Welt mit falschen und verstellten Menschen angefüllet ist, die ihrem Nächsten, wie die listige Schlange der Heva, mit süßen Worten schmeicheln, ihm die beßte Hoffnung und die sichersten Vertröstungen ins Angesicht geben, während sie hinterrucks sein Verderben, wünschen und suchen; sollte der heilige Paulus dieses sehen: würde er wohl solche Menschen für Glieder Eines sittlichen Leibes; für Kinder Einer wahren Kirche, für Christen erkennen? Würde er nicht vielmehr wiederholen, was er an die Galater geschrieben hat: **Wenn ihr einander beißet und fresset; sehet zu, daß ihr einander nicht gar ausrottet** g); necket und quälet ihr einander; so gebet Acht, daß ihr euch endlich nicht gar einander aufreibet.

Zweyter Theil.

Hiemit beantwortet der heilige Paulus meine zweyte Frage, ob Gott jene Menschen, die ihrem Nächsten kein Glücke vergönnen, ungestraft lasse. Nämlich der Allerhöchste verordnet, daß derley misgünstige Christen aufgerieben werden, und mit der Zeit dem fremden Neide unterliegen; gleichwie sie

Andere

f) *Prov.* 28, 21.

g) Quodsi invicem mordetis, et comeditis, videte, ne ab invicem consumamini. *Galat.* 5, 15.

Andere beneidet haben. So ist es den Söhnen Jakobs ergangen. Woher entstund ihre Gemüthsverbitterung und ihr Haß wider Joseph, ihren unschuldigen Bruder? Vorzüglich aus einer Furcht, daß ihm nicht einst etwa ein besseres Glücke, als ihnen, zukäme. Diese Furcht wurde theils durch die Vorliebe des Vaters gegen Joseph, theils durch jenen Traum vergrößert, worinn Joseph gesehen hatte, daß er von der Sonne, von dem Monde, und von eilf Sternen angebethet wurde. Dem Uebel, wofür sie es ansahen, vorzubeugen, waren die Brüder anfänglich des Willens, den Schuldlosen gar zu ermorden: weil sie aber in diesem grausamen Vorhaben nicht einstimmig werden konnten; verkauften sie ihn an die Madianiten. Nun glaubten sie, die Verräther, ganz sicher vor ihrem mishandelten Bruder zu seyn; und Keinem fiel bey, daß von dem, der wirklich, als Leibeigner, dienen mußte, hinfür noch etwas zu befürchten wäre. Allein wie wunderbarlich hat der gerechte Gott die unmenschlichen Neidhälse zur Strafe gezogen? Joseph, von seinen Brüdern bis in den Sclavenstand herunter gesetzt, wird nach der Zeit bis zur höchsten Würde im Königreiche Aegypten erhoben. Indessen riß eine Hungersnoth in allen Ländern ein, und nahm mit jedem Tage überhand. Die Söhne Jakobs wurden genöthiget, in Aegypten, das allein mit Brode im Ueberfluße versehen war, zu reisen, und Lebensmittel einzukaufen. Da nun mußten sie eben demjenigen zu Füssen fallen; zitternd, in größter Ehrfurcht und Sorgfalt mußten sie vor eben demjenigen stehen, dessen Aufkommen sie vorhin auf die boshafteste und niederträchtigste Weise ver-

verhindern wollten h). Dieses ist auch das Schicksal vieler Christen, denen das fremde Glücke die Augen so verblendet, daß sie dasselbe nicht ertragen können. Dieser Beamte will einen Andern seines Gleichen nicht an der Seite haben, aus Furcht, er möchte ihm, bey guter Gelegenheit einer Beförderung, vorgezogen werden; darum ist er bedacht, denselben unter einem scheinbaren Vorwande von sich zu schieben: jener Handelsmann will nicht zugeben, daß sich Jemand auf das Gewerb verlege, das er treibt, aus Furcht, seine Einkünften möchten hiedurch geschmälert werden; darum trachtet er, das Vorhaben seines Mitbürgers heimlich zu hintertreiben: dieser Künstler will nicht dulden, daß man einen Andern lobe, oder anrühme, aus Furcht, seine Arbeit möchte zurücke geschlagen werden; darum ruhet er nicht, bis er den Andern in ein Unglücke gebracht hat, woraus er sich so leicht nicht mehr erschwingen wird: jener Hausgenoß will nicht gestatten, daß seine Herrschaft auf Jemand, als auf ihn, Vertrauen setze, aus Furcht, die Gunst und Gewogenheit derselben zu verlieren; darum findt er bald eine Ursache, jenen, der ihm in dem Wege steht, aus dem Hause zu bringen. Alle diese und dergleichen Leute sind der Meynung, sie haben sich von ihrem Nächsten, der von ihnen so tief ist herab gesetzet worden, nichts mehr zu fürchten, indessen verordnet Gott, daß sich solch' ein unbillig unterdrückter Mensch, gleich dem unschuldigen Joseph, unvermuthet in die Höhe schwingt; und seine Neider, seine Verfolger, seine Unterdrücker müssen, wie die Söhne Jakobs, vor

h) *Gen.* cap. 37, 42, 43, 44.

ihm zittern; sie müssen von seiner Gnade abhangen; sie müssen sich für glückselig schätzen, wenn er auf die zugefügten Unbilden nicht mehr gedenket.

Hierinn besteht die erste Strafe, womit Gott diejenigen züchtiget, die ihren Nächsten nicht, wie sich selbst, lieben. Die zweyte Strafe ist ihnen von dem göttlichen Geiste mit folgenden Worten angekündiget worden: **Wer schnell reich werden will, und Andere beneidet, der weis nicht, daß ihn die Armuth überfallen wird** i). Christen, die Alles allein besitzen wollen, und Andern nichts vergönnen, fallen gemeiniglich selbst in jenes Unglücke, in das sie zuvor ihren Nebenmenschen gestürzet haben. Theodoretus fraget, warum die Aegyptier, als sie den flüchtigen Israeliten durch das rothe Meer nachsetzen wollten, sämmtlich seyn ersäufet worden; da doch der Allerhöchste zur größern Ermunterung seines Volkes leicht hätte verordnen können, daß sie mit den Israeliten in ein Treffen gerathen, und durch das Schwert umgekommen wären. Der erwähnte Schriftsteller erachtet, das Wasser sey der tauglichste Werkzeug gewesen, die Aegyptier zu strafen; weil auch sie vor Jahren die israelitischen Knäblein auf Befehl des grausamen Pharao in dem Nilfluße ersäuften. Also hat es bey dem Ausspruche des Erlösers sein Verbleiben: **Nach eben dem Maaße, womit ihr ausmesset, wird euch wieder gemessen werden** k). Wer seinem Nächsten kein Glücke will zukommen lassen; geräth mit der Zeit selbst in ein

---

i) Vir, qui festinat ditari, et aliis invidet, ignorat, quod egestas superveniet ei. *Prov.* 28, 22.

k) *Luc.* 6, 38.

ein Unglücke: wer Andern das Brod gleichsam aus dem Munde reißt; muß endlich selbst am Hungertuche nagen: wer Alles haben will; hat einst nichts, dann Noth und Elend, zu erwarten: kurz; wer allein reich seyn will, und Andere beneidet; der weis nicht, daß Armuth über ihn kommen werde. Und dieses Unheil, diese Strafe Gottes zeiget sich bisweilen erst bey der spåten Nachkommenschaft. Wer hätte geglaubet, die Kinder Sauls, des ersten Königs in Israel, würden einst den David, den doch ihr Vater aufs Aeußerste verfolget hatte, um Hilfe und Beystand ansuchen müssen? Doch war Miphiboseth, ein Enkel Sauls, genöthiget, mit demüthiger Bitte bey dem David auszuwirken, daß ihm ein Platz bey der königlichen Tafel, und die Feldgüter seines Großvaters eingeräumt wurden 1). Wer weis, meine Christen! wer weis, warum manche namhafte Erbschaft in wenigen Jahren so zusammen schmelze, daß die Kinder derjenigen, denen man einen außerordentlichen Reichthum zugemuthet hatte, nach kurzer Zeit unter dem Drucke einer großer Noth liegen, und sich aus fremder Gutthätigkeit ernähren müssen? Wer weis, warum diese oder jene Wittwe, welche die Pracht und den Hochmuth aufs Höchste getrieben hatte, nach dem Tode ihres Eheherrn eben bey denjenigen Hilfe zu suchen gezwungen werde, die sie vorhin am Meisten verachtet hat? Wer weis, warum sich die Abänderungen des Glückes zutragen? Doch sind sie keine seltnen Begebenheiten, sondern fast tägliche Beyspiele. Gott nämlich strafet jene Menschen, bey denen keine Liebe gegen den Nächsten

1) 2. Reg. cap. 9.

sten anzutreffen ist: Gott strafet jene neidischen Christen, die Andern kein Glücke und keinen Fortgang in ihren Geschäften vergönnen wollen: Gott strafet diejenigen, die der Meynung zu seyn scheinen, ihnen allein gehören die Güter der Welt zu; ihr Nebenmensch aber könne von denselben mit allem Rechte ausgeschlossen werden.

Bisher habe ich nur von zeitlichen Strafen geredet. Wie es derley Christen nach dem Tode bey dem göttlichen Gerichte ergehen wird; mögen wir leicht aus dem urtheilen, daß sie das Wichtigste aus allen Gebothen, das Geboth, seinen Nächsten, wie sich selbst, zu lieben, übertreten, und die erste Grundsäule der Gerechtigkeit umgestossen haben. Manche trösten sich, und denken: Ich gebe jährlich ein namhaftes Almosen; bey dem Gottesdienste finde ich mich fleißig ein; ich meide alle Sünden und Laster; meine Kinder erziehe ich in der Gottesfurcht; in meinem Hause gestatte ich keine Unordnung: so habe ich dann nicht zu fürchten, daß der göttliche Richter mit mir einst strenge verfahren werde. Ja, mein Christ! antwortet der heilige Augustinus; du hast dich nicht zu sorgen, wenn du zugleich das Geboth der christlichen Liebe beobachtest; denn läßest du dieses aus der Acht, so werden die übrigen guten Werke nicht im Stande seyn, dich von der Hölle zu retten. Du wirst zwar zu dem göttlichen Richter sprechen: Herr! ich habe einen guten Theil meiner Einkünften unter die Armen ausgetheilet; er aber wird dir diejenigen vor Augen stellen, derer Einkünften durch deinen Neid und durch deine tückischen Anschläge sind geminderet worden: Diesen, wird er dir antworten,

diesen

diesen hättest du zuerst den zugefügten Schaden ersetzen, und alsdenn den Armen beyspringen sollen. Du wirst sagen: Ich habe Vieles zur Zierde der Gotteshäuser, zu heiligen Messen, zu andern Werken der Frömmigkeit verwendet; auch war ich keinem Laster, keiner Untugend ergeben. Ja, wird der göttliche Richter erwiedern; diese Werke sind löblich gewesen; aber sieh da die Unschuldigen, derer Aufkommen und Glücke durch dich ist verhinderet worden; sie haben schon damals um Rache wider dich gerufen, und dich vor mein Gericht gefoderet: kannst du es läugnen, oder bist du im Stande, ihre billige Klage zu widerlegen? Schließet hieraus, welchen Urtheilspruch ein solcher Mensch zu erwarten habe; ob ihm der gerechte Gott die ewige Herrlichkeit zuerkennen, oder ob er ihn vielmehr der ewigen Peine, den unauslöschlichen Flammen des höllischen Abgrundes überantworten werde.

Schluß.

Ich wiederhole dann an euch Alle, meine Christen! die Worte des heutigen Königes zu seinem unbarmherzigen Knechte: Ist es nicht billig, daß ihr euern Nebenmenschen jene Güter vergönnet, die auch euch der freygebige Gott nicht aus einer Schuldigkeit, sondern bloß aus dem Uebermaaße seiner Erbarmung ertheilet hat? Ist es nicht billig, daß ihr keinen Menschen um sein Glücke beneidet, nachdem Gott selbst jenes Gesetz tief in eure Herzen eingeprä-get hat, das euch verbindt, mit Jedermann in einträchtiger Liebe zu handeln, Niemand zu beschä-

digen, den fremden Wohlstand, wie euern eigenen, zu besorgen? Wer nur auf sich selbst bedacht ist, und Andere von der Gemeinschaft seines Wohlergehens ausschließen will; der muß aufhören, ein Christ zu seyn: er muß seine Augen von den Beyspielen Jesu Christi, unsers Erlösers, abwenden, der sein Blut und Leben für uns Sünder freywillig dargegeben hat: er muß Verzicht auf die Erbschaft des himmlischen Reiches thun, die Gott nur seinen, sich, wie Glieder Eines Leibes, einander liebenden Kindern bestimmet hat. Nein, meine Christen! richtet ihr vielmehr eure Begierden nach jenem wahren und ewigen Gute, das wir Alle in dem Himmel zu besitzen hoffen; und ihr werdet keine Ursache mehr finden, euern Nächsten wegen dieser vergänglichen Weltgüter, wegen dieses verächtlichen Staubes der Erde zu beneiden.

Ein und fünfzigste Rede

auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Reddite, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo. Matth. 22, 21.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Eingang.

Eines listigen Kunstgriffes bedienen sich die Pharisäer, da sie, nach dem Zeugniße des heutigen Evangeliums, den Heiland versuchen, und in der Rede fangen wollen. Sie senden ihre Jünger, sammt den Dienern des Herodes, zu ihm. Diese legen dem Erlöser das schmeichelhafteste Lob bey, und stellen zugleich die Frage an ihn, ob es erlaubet sey, dem Kaiser Zins zu geben. Der Heiland, der ihre Schalkhaftigkeit wohl merkte, verlangte eine Zinsmünze; und da dieselbe sowohl das Bildniß, als die Ueberschrift des Kaisers vorwies, setzte er die merkwürdige Lehre bey: So gebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; als wollte er sagen: Ich bin nicht entgegen, daß ihr euerm weltlichen Fürsten dienet; ja, ich trage euch dieß vielmehr, als Pflicht, auf: doch gebiethe ich zugleich, daß ihr dieser Ursache halben euerm Gott die schuldigen Dienstleistungen niemals

entziehet. Diese Antwort des Erlösers giebt mir Gelegenheit, zween Fehler unserer heutigen Christen zu entdecken. Einige wollen Gott mehr geben, als er von ihnen verlanget; sie glauben, wer Gott dienen will, der müsse sich aller zeitlichen Geschäfte, und aller Verrichtungen seines Amtes oder Standes entschlagen: Andere geben der Welt mehr, als ihr gehörig ist; sie vermeynen, einem Weltmenschen stehe nichts Anders zu, als daß er den zeitlichen Geschäften und den Verrichtungen seines Amtes oder Standes obliege; Gott aber habe von ihm nichts zu fodern. Beyden ertheile ich, den angezogenen Worten Christi gemäß, einen nützlichen Unterricht. Ich sage erstens, wer Gott geben will, was Gottes ist; der muß auch die Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen erfüllen: zweytens, wer Gott nicht giebt, was Gottes ist; der wird auch die Pflichten eines treuen Unterthanen und emsigen Weltmenschen nicht erfüllen. Gegenwärtige Lehre wird uns zeigen, daß fromme und gottesfürchtige Christen auch zu dem Dienste der Welt die Nützlichsten sind.

Erster Theil.

Ein großer Irrthum ist es, wenn man glaubet, jene Dienste, die einem Unterthanen gemäß seines Amtes, einem Weltmenschen in Verrichtung der zeitlichen Geschäfte obliegen, vertragen sich mit dem Gesetze Gottes nicht. Zwar weis ich, daß der Erlöser verlanget, wir sollen die Welt haßen und fliehen; ich weis, daß ein Jeder aus uns in der hei-

ligen Taufe der Welt abgesaget, und ihr den Dienst aufgekündet hat: doch ist dieß nur von jenen Umständen zu verstehen; da die Welt etwas wider Gott, wider das göttliche Gesetz und die Heiligkeit der christlichen Religion fodert: so lange sie mit den göttlichen Gebothen, mit den Verordnungen der wahren Kirche und mit den Regeln der gesunden Vernunft überein stimmet; sind ihre Dienste dem Befehle Gottes so gar nicht zuwider, daß vielmehr derjenige kein guter Christ seyn kann, der den Pflichten eines treuen Unterthanen und emsigen Weltmenschen nicht entspricht. Denn saget mir, meine Christen! Was kann die Welt von einem Menschen erfodern, wenn sie je vernünftig handeln, und ihren Wohlstand nicht selbst außer Acht setzen will? Sie muß fodern, daß ein Jeder die Gerechtigkeit beobachte; denn diese ist der Grundstein einer wohl eingerichteten Gemeinde: sie muß fodern, daß Ein Mensch mit dem Andern aufrichtig handle; die Freunde standhaft, die Vorgesetzten mitleidig, die Untergebenen gehorsam seyn; denn ohne dieß kann die Ordnung nicht bestehen, wovon doch die allgemeine Glückseligkeit abhängt: sie muß fodern, daß ein Jeder in seinen Verrichtungen unermüdet, ohne Eigennutzen, ohne unordentliche Absicht auf sich selbst sey; denn ohne dieß kann der Nutzen der Gemeinde nicht befördert werden: Alles dieß muß die Welt fodern, meine Christen! wenn sie sich nicht selbst zu Grunde richten will. Nun durchgehet das göttliche Gesetz; und sehet, ob nicht der Allerhöchste eben dieß von einem wahren Christen verlange. Bey dem heiligen Matthäus spricht Christus diejenigen

se=

selig, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet a). Die Aufrichtigkeit gebieth er wiederum bey dem heiligen Matthäus b). Alle Kennzeichen eines wahren Freundes hat der Heiland von sich gegeben, als er den todten Lazarus zum Leben erweckete c). Die Schuldigkeiten eines Vorgesetzten gegen seine Untergebenen, und der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten trägt uns der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an die Hebräer vor d). Ein Beyspiel der unermüdeten Geflissenheit für den allgemeinen Nutzen giebt uns der nämliche Apostel e). Den Eigennutz verdammet der Erlöser bey dem heiligen Lukas f); die unordentliche Selbstliebe bey dem heiligen Johannes g). Wessen rühmet sich der Völkerlehrer, da er seinen Korinthern zu verstehen geben will, wie unsträflich er jederzeit gehandelt habe? Wir haben Keinen beleidiget, schreibt er, Keinen verführet, Keinen hintergangen h); und zu diesem Betragen war er nicht nur, als ein Mitglied der Gemeinde, sondern auch, als ein Lehrjünger Christi, verbunden. So folget dann klar, daß ein Christ, der Gott geben will, was Gottes ist,

auch

---

a) *Matth.* 5, 6.
b) *Ibid.* 5, 37.
c) *Joan.* cap. 11.
d) *Hebr.* cap. 13.
e) 2 *Thessal.* cap. 3.
f) *Luc.* cap. 9.
g) *Joan.* cap. 12.
h) Neminem laesimus, neminem corrupimus, neminem circumvenimus. 2 *Cor.* 7, 2.

auch die Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen erfüllen muß.

Wir wollen zur Bestättigung dieser Wahrheit die Schuldigkeiten eines jeden Weltmenschen in Sonderheit untersuchen. Was begehret die Welt von ihren Oberkeiten, von denen, die sie auf den höchsten Gipfel der Würde erhoben hat? Sie begehret, daß sie der Gerechtigkeit Genüge leisten, die Verdienste belohnen, und die Bosheit strafen sollen. Und was gebieth der heilige Paulus seinen Römern? Er saget, ein treuer Unterthan habe nichts, als Wohlthaten, von seiner Oberkeit zu erwarten; doch setzet er bey, den Vorstehern der Gemeinde sey das Schwert in die Hände gelegt worden, damit sie die Laster bestrafen i). Was begehret die Welt von einem Handelsmanne? Sie begehret, daß er durch seine Mühewaltungen, durch seine Vorsicht, durch seine Redlichkeit der ganzen Gemeinde Nutzen verschaffe. Und was redet Christus bey dem heiligen Lukas? Er führet das Gleichniß eines Königes an, der seine Güter unter die Knechte ausgetheilet hat, mit dem Befehle, daß sie wirthschaften, handeln, und sich um einen erlaubten Gewinn bewerben sollten k). Was begehret die Welt von einem Handwerker? Sie begehret, daß er sich durch die Uebung seiner Handthierung um die tägliche Nahrung bearbeite. Und hat nicht der heilige Paulus in den Apostelgeschichten das Zeugniß abgeleget, er habe sich und die Seinigen mit Handarbeit ernähret l)? Was begeh-

i) *Rom.* cap. 13.
k) *Luc.* cap. 19.
l) *Act.* 20, 34.

gehret die Welt von einem Hausvater oder einer Hausmutter? Sie begehret, daß sie bey ihren Hausgenossen und Untergebenen Alles verhüten, was dem gemeinen Wesen zum Schaden gereichen könnte. Und ist ihnen nicht eben diese Schuldigkeit von dem heiligen Paulus erkläret worden m). Was begehret die Welt von den Aeltern? Sie begehret, daß sie ihre Kinder nicht zur Eitelkeit, nicht zum Müßiggange, nicht als Taugenichts, sondern zum Nutzen des Vaterlandes erziehen. Und schreibt ihnen der heilige Paulus nicht eben diese Gesetze vor n)? Was begehret die Welt von einem Unterthanen? Sie begehret Treue und Geflissenheit, Wachbarkeit und Gehorsam. Eben diese Tugenden erfodert der heilige Paulus von ihnen o). Sehet, meine Christen! ein Mensch, der der Welt nützliche Dienste leisten will, und ein eifriger Diener Gottes, sind zu den nämlichen Pflichten verbunden.

Ich getraue mir noch mehr zu behaupten, und sage, nicht nur das göttliche Gesetz, sondern auch die christliche Vollkommenheit stimme mit den Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen auf das Genaueste überein: so zwar, daß, wer nach der Vollkommenheit trachtet, diese leicht erlangen möge; wenn er sich befleißt, der Welt in jenen Foderungen, die sie zur Erhaltung ihres Wohlstandes machen kann, Genüge zu leisten. Worinn besteht dann die Vollkommenheit eines

---

m) 1 *Tim.* cap. 5.

n) *Ephes.* cap. 6.

o) *Ibid.*

eines Christen? Hauptsächlich in der Erfüllung des göttlichen Willens: und diesen erfüllet nicht nur derjenige, der sich von der Welt entfernt; sondern auch, der in der Welt sein aufgetragenes Amt, seinen Dienst, seine Geschäfte, seine Arbeit, mit größter Treue und Geflissenheit verrichtet. Worinn besteht die Vollkommenheit eines Christen? In der Uebung jener Tugenden, die Christus seinen Nachfolgern in dem Evangelium empfohlen hat: und ich beweise ganz leicht, ein Mensch, der ehrlich und redlich in der Welt leben will, müße alle diese Tugenden ausüben. Christus spricht die Armen in dem Geiste selig; wodurch er uns nicht den Reichthum, sondern nur die unmäßige Begierde nach und den unordentlichen Hang an demselben verbieth. Nun wie muß sich ein Weltmensch bey seinen zeitlichen Gütern verhalten? Er kann zwar große Reichthümer besitzen; doch darf er sein Herz an dieselben nicht hesten: sonst wird er, als ein Geitziger, verachtet. Er kann seine Einkünften vermehren; aber ohne List und fremden Schaden: sonst wird er für einen Betrüger gehalten. Er muß einen Theil seiner Güter entweder zum allgemeinen Beßten des Vaterlandes, oder zur Beyhilfe seiner nothleidenden Freunde und Nächsten verwenden: diese Mäßigung erwirbt ihm bey der Welt den Namen eines rechtschaffenen Mannes, eines wackern Menschen. Und was fodert Christus von ihm? Er fodert, daß er seine Güter nicht, als ein Eigenthum, sondern, als eine Gabe Gottes, betrachte; und Andern aus christlichem Mitleiden beyspringe: auf diese Weise ist er arm im Geiste, und erfüllet die Pflicht eines vollkom-

menen Christen. Der Heiland will, wir sollen ihm in der Demuth gleichen: wodurch er uns nicht die hohen Ehrenstellen und zeitlichen Würden; sondern die unmäßige Pracht und stolze Hoffart verbieth. Auch die Welt kann diese Laster nicht dulden: zwar gestattet sie, daß ein Adelicher die Vorrechte seiner Geburt anziehe; doch murret sie, wenn er den Mindern verachtet: sie erhebt Einige zu den höchsten Ehren; doch will sie nicht leiden, daß sie sich in diesem Stande übernehmen, sondern sie verlanget, daß sie die Früchte ihres Glückes zum Nutzen der Gemeinde verwenden: sie ist nicht entgegen, wenn sich der Vornehme von dem Gemeinen unterscheidt; doch verwirft sie die unmäßige Pracht und ausschweifende Aufwände. Diese Gesetze schreibt die Welt denjenigen vor, die sie über Andere erhoben hat. Und was begehret Christus von ihnen? Er will, daß sie ihren Nebenmenschen mit guten Beyspielen vorleuchten: er will, daß sie die Gefahren ihres Standes und die Menge der obliegenden Schuldigkeiten reif zu Gemüthe führen: er will, daß sie bey den Ehrebezeugungen, die ihnen geleistet werden, auf Gott und auf ihre Sterblichkeit nicht vergessen: hierinn besteht die Vollkommenheit eines demüthigen und seinem Erlöser ähnlichen Christen. Endlich lehret das Evangelium, ein vollkommener Christ müsse sich selbst überwinden, sein Fleisch abtödten, und das Kreutz mit Geduld tragen. Vermeynet ihr etwa, meine Christen! ein Mensch, der in der Welt ehrlich und redlich handeln will, bedörfe keiner Selbstüberwindung? Vermeynet ihr, ihm liege ein ringeres Kreutz auf den Schultern,

als denen, die sich von der Welt entfernet haben? Ihr erfahret selbst, wie großmüthig sich ein Weltmensch überwinden muß, wenn er sich mit seinem Nächsten gut und friedlich betragen will: ihr erfahret, wie heftig der Leib und die Seele durch die Sorgen für das Zeitliche beängstiget werden; ihr erfahret, wie es demjenigen zu Gemüthe ist, dem Ein Unglücke nach dem Andern, Eine Verdrießlichkeit nach der Andern aufstößt. Nimmt nun solch' ein Weltmensch diese Widerwärtigkeiten von der Hand Gottis willig an, und trägt er sein Kreuz mit heldenmüthiger Geduld; wer wird ihm das Lob eines vollkommenen Christen absprechen können? Vergleichet jetzt diese Befehle Gottes mit den Befehlen der Welt: ihr werdet finden, daß uns der Allerhöchste jene Schuldigkeiten schon längst aufgeleget hat, welche die Welt mit Vernunft von uns fodern kann; ihr werdet finden, daß man weder das Gesetz Gottes beobachten, noch zur christlichen Vollkommenheit gelangen möge, wenn man nicht zugleich jenen Gesetzen, die die Welt zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes eingeführet hat, Genüge leistet: kurz; ihr werdet finden, daß jener Mensch, der Gott, was Gottes ist, geben will, auch die Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen erfüllen muß. Ich weis, was für eine Einwendung mir hierüber von Einigen gemacht werden kann. Sie sagen: Zweifelsohne würde sich das göttliche Gesetz mit den Schuldigkeiten eines Weltmenschen vertragen; wenn ein Jeder genau beobachtete, was ihm die Pflicht eines nützlichen Mitgliedes des gemeinen Wesens aufträgt: allein heut zu Tage suchet man seinen eigenen Vor-

theil mit fremdem Schaden; und man ist nicht bedacht, wie man der Welt nützlich dienen, sondern nur, wie man sein Glücke und seinen Wohlstand befördern möge. Dieß stelle ich nicht in Abrede: aber was folget hieraus? Muß man diese Beyspiele nachahmen? Keineswegs; vielmehr folget, daß jener Christ, der der Welt Genüge leisten, und ihr wahre Vortheile verschaffen will, sich stäts an das Gesetz Gottes halten muß; denn ich behaupte, ja ich beweise es handgreiflich, derjenige, der Gott nicht giebt, was Gottes ist, könne auch die Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen durchaus nicht beobachten.

Zweyter Theil.

Diese Unmöglichkeit werden wir leicht einsehen, wenn wir untersuchen wollen, was für ein Betragen die Welt von denjenigen fodere, die ihr nützliche Dienste zu leisten verlangen. Die Welt fodert von ihnen einen unermüdlichen Eifer, der ihnen alle Arbeiten und Beschwerden in Beförderung des allgemeinen Beßten erleichtern: kann man aber hoffen, jener Mensch werde zum Nutzen der Gemeinde aufserordentliche Mühewaltungen auf sich nehmen, der sich weigert, seinem Gott die schuldigen Dienste zu leisten? Kann man hoffen, derjenige werde die fremden Vortheile eifrig besorgen: der das Heil seiner eigenen Seele aus der Acht läßt? Jona, der Prophet, war dem Befehle des Allerhöchsten ungehorsam; er wollte sich die Mühe nicht geben, den Niniviten die Buße zu predigen: und welche nützlichen

Dienste

Dienste hat er der Welt geleistet, welche Arbeiten unternommen, da er sammt allen Schiffenden in der Gefahr des Unterganges stund? Jona befand sich in dem untersten Theile des Schiffes, und schlief p). Die Welt fodert von ihren Dienern, daß sie die Gerechtigkeit in allen Zufällen beobachten: kann man aber hoffen, jener Mensch werde die Gerechtigkeit dem Eigennutzen verziehen, der ohne Bedenken die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit dem Besitze zeitlicher Güter nachsetzet? Kann man hoffen, derjenige werde sich an die menschlichen Gesetze halten, der die göttlichen ohne Scheue zu übertreten gewohnt ist? Die Söhne Samuels wichen von dem Herrn ab, und waren im Gottesdienste saumselig: darum ließen sie sich vom Geitze verführen, nahmen Geschenke an, verkehrten das Recht, und setzten die Gerechtigkeit beyseits q). Die Welt fodert von denen, die ihr nützliche Dienste leisten wollen, daß sie sich mit Andern in beständiger Einhelligkeit vertragen: Menschenliebe, Leutseligkeit, Milde, Sanftmuth, sind jene Tugenden, wodurch Friede und Einigkeit bey einer Gemeinde erhalten werden muß. Kann man aber hoffen, derjenige werde seinen Nächsten lieben, der seinen Schöpfer nicht liebet? Kann man hoffen, jener werde die zugefügten Unbilden mit Stillschweigen ertragen, der nicht aufhöret, seinem Gott immer neue Unbilden zuzufügen? Der lasterhafte Kain schätzte seinen Gott so gering, daß er ihm die schlechtesten Früchte der Erde zum Opfer brachte: und er konnte sich auch mit Abel, seinem Bruder, nicht vertragen;

p) *Jon.* 1, 5.

q) 1. *Reg.* 8, 3.

sein wilder Neid verleitete ihn zum ruchlosesten Entschluße, seine Hände im Blute des Unschuldigen zu waschen r). Ich könnte diese Wahrheit mit mehrern Beyspielen bestättigen, wenn uns nicht die Vernunft selbst überzeugte, jener Mensch werde sich die fremden Geschäfte nie mit Treue und Eifer angelegen seyn lassen, der das Wichtigste aus allen Geschäften, die ihn selbst betreffen, nämlich das Heil seiner Seele, hinläßig besorget.

Ich schreite dann zu einem andern Beweise meines Vortrages, und sage: Ein Weltmensch hat viele Beschwernisse zu dulden, wenn er je seine Schuldigkeiten zu erfüllen, sich aber einen guten Namen zu erwerben verlanget. Auch die höchsten Ehren werden von vielerley Sorgen und Verdrießlichkeiten begleitet, die man sicher ohne besondere Standhaftigkeit nicht überwinden kann. Ein Beamter hat viele harten Bemühungen und unangenehmen Verrichtungen zu unternehmen; ein Handelsmann muß nicht immer nur nach Gewinne trachten, sondern auch bereitet seyn, sich bisweilen mit seinem Verlurste zu bemühen: kurz; ein Weltmensch muß sich in der Armuth trösten, sein Gemüth in widrigen Zufällen aufzurichten wissen, sich selbst zur Treue, zur Arbeit, zur Ueberwindung der zustossenden Schwierigkeiten anspornen. Dieß begreifet ihr leicht, meine Christen! dieß lehret euch die tägliche Erfahrung. Nun frage ich: Wie kann sich ein Weltmensch in solchen Umständen ermuntern? Wo soll er Trost und Stärke herholen, sich, ungeachtet aller Hinderniße, um den allgemeinen Nutzen standhaft zu bewerben? Ich finde zween verschiedene

An-

r) *Gen.* cap. 4.

Antriebe: erstens, den Eigennutzen und die Hoffnung, sein Glück durch die Uebertragung derley Beschwerden zu verbessern; zweytens, die Vereinigung mit Gott, da nämlich ein Christ gedenket, er thue hiedurch den Willen Gottes, und habe nach diesem Leben für die ausgestandenen Mühseligkeiten eine ewige Vergeltung zu erwarten. Lasset uns sehen, welche aus diesen zwoen Bewegursachen einen Weltmenschen ermuntern, und zur Vollziehung seiner Pflichten antreiben könne: wir werden daraus abnehmen, ob derjenige, der Gott nicht giebt, was Gottes ist, fähig sey, den Schuldigkeiten, die ihm die Welt aufbürdet, Genüge zu leisten. Der Eigennutz und die Hoffnung eines Gewinns, oder bessern Glückes ist zwar ein heftiger Antrieb, sich aller Mühe und Arbeit mit größter Freude zu unterziehen; doch kann dieser Beweggrund keinem Menschen wahren Trost verschaffen. Wenn Jedermann nur auf sich selbst bedacht wäre; wenn die Menschen kein anders Ziel ihrer Mühewaltungen, als den Eigennutzen, hätten; wie bald würde die Liebe, als das einzige Band der Gemeinschaft, zertrennet werden? Der Mächtigere könnte den Schwächern, der Größere den Geringern frey unterdrücken: und wie stünde es mit der Gerechtigkeit, die doch allein das gemeine Wesen unterstützet? Wenn ein Jeder nur sich selbst zu besorgen hätte; bey wem würden die Nothleidenden Hilfe, Beystand, Sicherheit finden? Hat der eigennützige Esau in dem Hause Isaks solche Unruhe erwecket, daß Jakob, sein Bruder, eilends die Flucht ergreifen mußte s); welche Verwirrungen würden in der

s) *Gen.* cap. 27.

ganzen Welt entstehen? Wenn unsere Bemühungen nur nach dem Zeitlichen Nutzen abzieleten; wer würde hinlängliche Mittel ersinnen, sich wider die Gewalt derjenigen zu beschützen, derer Einer den Andern um das Seinige zu bringen, Einer den Andern aufzureiben suchte? Ich mache noch eine Anmerkung; und sage so: Wenn die Absichten eines Weltmenschen nur nach dem zeitlichen Nutzen gerichtet wären; wie würde es ihm ergehen, im Falle, daß er nach langwieriger Mühe das gehoffte Glücke, oder den gesuchten Gewinn nicht erlangte? Dieser will eine höhere Ehrenstufe ersteigen; jener beeifert sich um grösere Einkünften: Einer seufzet in seiner Noth um Befreyung; der Andere wünschet sich in der Armuth mildreiche Unterstützuug: müßten nicht Alle diese verzweifeln, wenn sie sähen, daß sie lange Zeit gearbeitet, und doch das Ziel ihrer Hoffnung nicht erreichet haben? So ist es dann eine ausgemachte Wahrheit: Jener Weltmensch, der nur seinen eigenen Nutzen zu befördern trachtet, hat kein Mittel, sich bey vorfallenden Beschwerden seines Standes zu trösten; und darum kann er auch die Pflichten, wozu ihn die Welt verbindt, unmöglich erfüllen.

Hieraus läßt sich leicht urtheilen, wohin ein jeder seine Augen wenden müsse, wenn er bey so vielen Mühewaltungen, die ihm die Welt aufbürdet, sich selbst zur Geduld in den Widerwärtigkeiten und zum beharrlichen Eifer in seinen Verrichtungen anzufrischen verlanget. Ein Weltmensch muß gedenken, es sey der Wille Gottes, daß er sich mit den Sorgen seines Amtes, mit seinem Handel, mit der Arbeit, mit Erziehung der Kinder beschäftige: dieser

Gedanke wird ihn auch dann trösten, wann seine Bemühungen fruchtlos sind. Ein Weltmensch muß sich erinnern, eine ewige Glückseligkeit sey jener Mittelpunkt, wonach alle Handlungen unsers Lebens zielen sollen: auf diese Weise wird ihn kein zeitlicher Verlurst, kein Unglücke, keine Drangsal niederschlagen; indem er weis, daß ihm diese Zufälle an seinem künftigen Glücke nicht hinderlich seyn können. Kurz; ein Weltmensch muß Gott geben, was Gottes ist: hiedurch erhält er einen zweyfachen Vortheil, unverdrossene Standhaftigkeit in seinen Unternehmungen, und süße Zufriedenheit des Herzens.

Hat ein jeder Mensch wider seine bösen Neigungen zu streiten; so wird bey demjenigen sonder Zweifel eine größere Behutsamkeit erfodert, der mehrern Gefahren ausgesetzet ist. Die Begierde, sich zu bereichern, weis dem ungerechten Gewinne leicht ein Färblein anzustreichen, und ihn zu entschuldigen; das Verlangen nach höhern Würden achtet die Unterdrückung seines Nächsten nicht; der unmäßige Zorn findt bald eine Gelegenheit, sich zu rächen: eine gleiche Beschaffenheit hat es mit andern Leidenschaften unsers Gemüthes; sie verleiten uns zu den größten Unordnungen, wenn sie nicht im Zaume gehalten werden. Wie kann aber dieß geschehen, es sey dann, daß ein Weltmensch durch das göttliche Gesetz, durch die Hoffnung einer ewigen Belohnung, oder die Furcht einer ewigen Strafe, durch Liebe, oder Furcht Gottes zurücke gehalten werde? Der ägyptische Joseph befand sich einst in Umständen, wo er entweder durch ein Laster zu hohen Ehren gelangen, oder, als ein Missethäter, in das Gefängniß gewor-

sen werden sollte: die Erinnerung seines Gottes mußte ihm Stärke verleihen; sonst hätte ihn vielleicht diese heftige Versuchung gestürzet t). Wer endlich die Zufriedenheit seines Herzens verlanget; der muß seine ersten Absichten immer auf Gott richten, ob er schon, als Weltmensch, verpflichtet ist, sich mit zeitlichen Geschäften und Sorgen abzugeben. Niemals wird sich derjenige mit seinem Stande und mit seinem Glücke begnügen, der nicht die Augen zu dem Himmel wendet, und alle Güter dieser Welt, als eine Gabe des Allerhöchsten, betrachtet. Elend wäre es dem lieben, alten Tobia ergangen, wenn er sich nicht mit dem aufgemuntert hätte, daß er zwar in dieser Welt ein armes Leben zu führen; doch wegen seiner Gottesfurcht in der andern Welt unermeßliche Güter zu erwarten habe u).

Schluß.

Nun habe ich bewiesen, daß zwischen dem Gesetze Gottes, und den Pflichten eines treuen Unterthanen und rechtschaffenen Weltmenschen eine unzertrennliche Verbindung ist, die bey allen wahren Christen Platz haben muß, und nur bey den wahren Christen Platz haben kann. So bestrebet euch dann, meine Christen! bestrebet euch nur, der Welt in jenem Stande Genüge zu leisten, zu dem euch die göttliche Vorsicht berufen hat; denn der Allerhöchste ist diesem Bestreben so gar nicht entgegen, daß er es euch selbst nachdrücklich gebieth. Gebet der Welt, was

t) *Gen.* cap. 39.

u) *Tob.* 4, 23.

was ihr zuständig ist, durch unveränderliche Treue, durch emsige Arbeit, durch unverdroßene Bemühung für das allgemeine Beßte: doch vergesset dabey nie auf euern Schöpfer, auf seine Gebothe, auf euer letztes Ziel und Ende, auf eure heilige Religion; vertiefet euch nicht dermassen in die zeitlichen Geschäfte, daß die künftige Ewigkeit gleichsam aus euern Augen verschwinde. Auf solche Art werdet ihr, als treue Unterthanen und rechtschaffene Weltmenschen, die Ehre Gottes auf Erden befördern: Gott aber wird euch, als seine aufrichtigen Nachfolger und als eifrige Christen, zum Besitze der ewigen Herrlichkeit aufnehmen.

Zwey und fünfzigste Rede

auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Domine! filia mea modo defuncta est. Matth. 9, 18.

Herr! gerade ist meine Tochter gestorben.

Eingang.

Mit kläglichen Worten giebt der Fürst in dem heutigen Evangelium zu verstehen, welch' ein unvermuthetes Unglücke sich in seinem Hause zugetragen hat, da er spricht: Herr! eben jetzt ist meine Tochter verschieden; als wollte er sagen: Herr! meine Augen schwimmen in Thränen, und

mein Vaterherz ist mit Schmerzen erfüllet: denn meine Tochter, die einzige Hoffnung meines Hauses, ist gerade von dem grausamen Tode in der schönsten Jugendblüthe hingerissen worden. Allein so demüthig dieser zärtliche Vater seine Bitte bey dem Erlöser eingeleget hat; scheint er mir doch einen, nicht geringen Fehler begangen zu haben: indem er erst damals bey dem Heilande um Hilfe anfuchete, da seine Tochter wirklich gestorben war. Hätte er sich nicht ohne Verzug zu Christo verfügen sollen; sobald seine Tochter von einer schweren Krankheit überfallen ward? Aber diese Verzögerung kann vielleicht noch entschuldiget werden; vielleicht hat er die Gefahr nicht gemerket; vielleicht ist seine Tochter unversehens, wider alles Vermuthen gestorben. Dem sey, wie ihm wolle; ich mache über diese Begebenheit folgende Anmerkung: Gewiß ist es, meine Christen! daß der Tod Keinem aus uns verschonen wird; Keiner wird übrig bleiben: hievon sind wir Alle überzeuget. Nun frage ich: Wann fängt der Mensch zu sterben an? Vielleicht werden mir Einige sagen, dieß geschehe im hohen Alter, bey abnehmenden Kräften, bey allmählig geschwächter Gesundheit. Nein; ich halte dafür, der Mensch fange zu sterben an, da er gebohren wird; und diese Wahrheit, bin ich auch gesinnt, in gegenwärtiger Rede zu behaupten. Ich führe erstens die Gleichnißen der göttlichen Schrift an, die uns lehren, der Mensch fange von der Stunde seiner Geburt nicht so fast zu leben, als zu sterben an: ich zeige zweytens, welche Frucht wir aus dieser Wahrheit schöpfen sollen.

Erster Theil.

Da die göttliche Schrift von dem menschlichen Leben handelt, bedienet sie sich gemeiniglich solcher Gleichnißen, welche uns anzeigen, daß unser Leben, gegen die darauf folgende Ewigkeit gehalten, sehr kurz und fast augenblicklich ist. Der Sohn Sirachs hält es einem Tropfen Meerwassers gleich a); wo dann Hugo der Kardinal drey besondere Umstände betrachtet. Der Weise redet erstens nur von einem Tropfen Wassers, der den geringsten Theil des ungeheuern Meeres ausmachet, um anzudeuten, daß unser ganzes Leben, wenn es sich auch bis in das graue Alter erstrecket, gegen die Ewigkeit eben soviel, als ein Tropfen gegen das unergründliche Meere, ist. Er saget zweytens, das Leben gleiche einem Tropfen Wassers, um uns der Unbeständigkeit zu erinnern; indem wir, gleich den Wellen, zwischen Glücke und Unglücke stäts herum getrieben werden. Endlich ist dieser Tropfen nur ein bitteres Meerwasser, damit wir nie auf die Bitterkeit unsers Lebens vergessen sollen. Noch deutlicher drücket sich Amos, der Prophet, aus, da er das menschliche Leben einem Apfel, den Tod aber der Apfelhacke vergleicht b). Stellet euch einen fruchtbaren Apfelbaum vor, und betrachtet, was sich mit demselben ereignet: ihr werdet finden, daß unser Leben in diesem Sinnbilde sehr deutlich abgeschildert wird. Kaum ist der rauhe Winter vorbey; kaum nahet der annehm-

a) Quia gutta aquae maris deputati sunt. *Eccli.* 18, 8.

b) *Amos* 8, 1.

nehmliche Frühling heran: und der Baum beginnt schon, die ersten Schößlinge zu treiben, die sich nach und nach in den zärtesten Blättchen entwickeln. Auf die Blätter folget die Blüthe. Wie herrlich pranget der Apfelbaum, da er von allen Seiten mit den schönsten Blumen bekleidet ist! Kommen aber alle diese davon? gelanget eine jede Blüthe zur Zeitigung? O nein! man kann sagen, daß kaum der zehnte Theil bis zur Frucht gedeiht: denn sie ist allzu vielen Feinden ausgesetzet; sie wird bald von dem Reife verbrennet, bald von dem Winde abgeschlagen, jetzt durch die Hitze ausgetrocknet, jetzt von den Würmern gefressen. Merket hier, meine Christen! auf das erste Alter der Menschen, nämlich auf die Kindheit: wie Viele sterben, da sie kaum zu leben angefangen haben? Man erfährt, daß in einem jeden Jahre gemeiniglich mehrere Kinder, als erwachsene Leute, von dem Tode hinweg geraffet werden. Nun wächst der Apfelbaum fort: und nachdem ein Theil der Blüthe abgefallen ist; nimmt das Aeuglein immer zu: die Aepfel zeigen sich zwar; doch sind sie noch klein und unzeitig. Haben sie dann keine Gefahr mehr auszustehen? kommen sie Alle zu ihrer Reife? O nein! eine Menge derselben fällt wiederum ab; Ein Theil verdorret; der Andere fängt zu faulen an; der Dritte wird von den Würmern verletzet. Hier beobachtet das zweyte Alter der Menschen, nämlich die Jugend: wie Viele müssen von der Welt abscheiden, da sie noch unzeitig sind. Man hat billige Ursache, ihren frühezeitigen Hintritt zu bedauern. Indessen nehmen die übrigen Aepfel, die bisher verschonet worden sind, ohne Unterlaß zu;

sie

sie werden von dem innerlichen Safte genähret, und durch die Hitze der Sonne ausgekochet; sie erhalten ihre vollkommene Reife: sey es auch, daß etwa hin und wieder Einer von dem Winde abgeschlagen werde, ist doch der Schaden nicht so wichtig. Und wie ergeht es diesen Früchten damals? Läßt man sie an dem Baume hangen, damit man das Auge mit ihrer Schönheit ergötze? O nein! man ergreift die Hacke; man bricht Einen Apfel nach dem Andern, und zwar ohne Unterschied, ab: bald kömmt die Reihe an die Niedersten; bald an die Mittern; bald an die Höchsten. Hier sehet das dritte Alter der Menschen, das Männliche nämlich. Hat man sich durch so viele Gefahren durchgeschlagen, und dieses Alter erreichet; so ist man darum von der Macht des Todes noch nicht befreyet: er schlägt darein, wie es ihm beliebet; jetzt reißt er einen Armen, jetzt einen Reichen; da einen Adelichen, dort einen Gemeinen mit sich fort: diesen fodert er mitten unter seinen Geschäften ab; jenen überfällt er, wo er es am Wenigsten vermuthet. Bleiben endlich hin und wieder noch einige Aepfel am Baume hangen; wird man dieser doch eben so wenig schonen: man holet sie ab, sobald man sie erblicket: und sollte man auch Ihrer gänzlich vergessen; so müssen sie dennoch entweder abfallen, oder verfaulen. Durch diese zurücke gelassenen Aepfel wird uns das höchste Alter des Menschen vorgestellet. Wenigen gelingt es, dasselbe zu erreichen; doch haben sie auch damals keinen Freybrief vor dem Tode: entweder erblicket er sie, und sie werden abgeholet; oder sie neigen sich bey abnehmenden Kräften so lange zur

Erde,

Erde, bis man sie in dieselbe verscharret. So ist dann unser Leben eine immerwährende Näherung zu dem Tode, dem wir zu jeder Zeit ausgesetzet sind; und dem wir wenigst in dem höchsten Alter nothwendig unterliegen müssen.

Der gerechte Job beklaget sich, daß seine Tage, wie ein Schiff, vorüber gehen c). Eine Gleichniß, spricht der heilige Gregorius d), welche uns anzeiget, daß wir Menschen zu gleicher Zeit, zu leben und zu sterben anfangen. Betrachtet einmal einen Menschen, der sich auf einem Schiffe befindt, und seine Reise auf demselben fortsetzet. Bald steht er in dem Schiffe, bald sitzt er, bald geht er von Einem Theile zum Andern: rücket die finstere Nacht an; so begiebt er sich in das Bett, und schläft in süßer Ruhe. Aber, ungeachtet dessen, wird seine Reise nicht im Geringsten gehemmet; er mag stehen, oder sitzen, gehen oder schlafen, wird er doch immer fort getrieben; weil das Schiff sich zu bewegen niemals aufhöret. Diesem Schiffe gleichen die Tage unsers Lebens; wir Menschen aber sind diejenigen, die sich auf dem Schiffe befinden: wir beschäftigen uns mit verschiedenen Arbeiten und Verrichtungen, wir nähren und ergötzen uns; wir schlafen und unternehmen Eine Uebung nach der Andern. Indessen läuft das Schiff immer fort; die Zeit höret nicht auf, zu verfließen; und dieses dauert so lange, bis endlich die Tage unsers Lebens gänzlich verflossen sind, und wir den Port der Ewigkeit erreis

---

c) Pertransierunt, quasi naves. *Job.* 9, 26.

d) *S. Gregorius* epist. 26.

reichen. Noch mehrere Gleichnißen kann ich aus der göttlichen Schrift anführen, die uns sämmtlich erklären, daß der erste Augenblick unsers Lebens, ein Anfang des Todes ist. David spricht, alle Menschen veralten, wie ein Kleid e). Nun saget mir, meine Christen! Wann fängt das Kleid zu veralten an? Etwa damals erst, da es schon abgetragen ist, und allmählig in Stücke zerfällt? Gewiß nicht; sondern das Kleid fängt zu veralten an, da es zum erstenmal getragen wird: damals kann man noch sagen, es sey neu; und von dieser Stunde an muß man sagen, es sey schon getragen worden: auf diese Weise wird das Kleid von Tage zu Tage älter, bis es endlich gar unbrauchbar ist. Wie drücket sich Job aus? Meine Tage, spricht er, waren geschwinder, als ein Läufer f). Dieser eilet nach einem ausgesteckten Ziele, hält sich an keinem Orte auf. Ein Schritt folget auf den Andern; jetzt ist er nahe; über ein Kurzes sieht man ihn von Ferne: doch ist der erste Schritt ein Anfang jenes Weges, den er mit dem Letzten vollendet. Ja, um von natürlichen Dingen noch eine Gleichniß herzunehmen; wann fängt eine brennende Kerze sich zu verzehren an? Da sie ausgebrennet ist? Keines Weges; sondern die Kerze fängt sich zu verzehren an, da sie angezündet wird: von diesem Augenblicke wird die Nahrung des Feuers immer geminderet, bis sie endlich aufhöret, und das Licht erlischt. Eine lebhafte Abbildung unsers Lebens!

denn

---

e) Et omnes, sicut vestimentum, veterascent. *Psalm.* 101, 27.

f) Dies mei velociores fuerunt cursore. *Job.* 9, 25.

denn sollte ich fragen, wann der Mensch zu sterben anfange; würde derjenige ungeschickt antworten, der behaupten wollte, dieß geschehe, da ihn eine schwere Krankheit überfällt; da ihm das Leben abgesprochen wird; da er sich schon zum letzten Abdrucke bereitet. Man müßte mir antworten: Der Mensch fängt zu sterben an, da er zur Welt gebohren wird, und das erste Tageslicht erblicket; von diesem Augenblicke verzehret sich sein Leben so lange, bis er endlich zu leben aufhöret, und die Seele von dem Leibe abgesonderet wird. Damit wir diese Wahrheit noch leichter begreifen, räth uns der heilige Augustinus g), einen Menschen zu beobachten, der sich tausend Gulden zusammen gesparet hat, aus der Absicht, von denselben so lange zu leben, als sie ihm erklecken werden. Im Verlaufe zweener Monate verbrauchet er hundert Gulden; nun besitzt er nicht mehr tausend, sondern nur neun hundert: in Zeit zweener anderer Monate giebt er wiederum hundert Gulden aus; nun besteht sein Vermögen nur mehr in achthundert Gulden: auf diese Weise werden die tausend Gulden immer weniger, und schmelzen immer mehr zusammen, bis endlich gar nichts davon übrig ist. So ergeht es auch dir, mein Christ! spricht der heilige Vater; Gott hat dir gewisse Jahre, Monate und Tage deines Lebens bestimmet, von denen du immer wegzählen mußt: hast du einen Tag, einen Monat, ein Jahr erreichet; so geht dir schon Etwas von der bestimmten Zeit weg; je länger du lebest, um so mehr geht der für dich bestimmte Zeitvorrath zusammen; endlich wird die bestimmte Zeit erfül-

g) S. *Augustinus* de Civit. Dei. libr. 13. c. 10.

erfüllet, und dein Leben hat ein Ende. Wer erkennet nicht aus diesen Gleichnißen, wie wahr es ist, daß wir Menschen den ersten Augenblick unsers Lebens zu sterben anfangen? Allein bey dieser Erkenntniß müssen wir es nicht bewenden lassen; sondern vielmehr solche Lehren heraus ziehen, die uns für die künftige Ewigkeit großen Nutzen schaffen.

Zweyter Theil.

Worinn besteht der Nutz, den wir aus dieser unläugbaren Wahrheit zu schöpfen haben? Erstens, sollen wir unser Herz niemals an die zeitlichen Güter heften; sondern stäts gedenken, daß wir dieselben von dem ersten Augenblicke unsers Lebens nicht so fast zu besitzen, als zu verlassen anfangen. Manche Christen bearbeiten sich um die vergänglichen Schätze der Welt so eifrig, als ob sie ewig auf der Welt zu verbleiben hätten: wenn man ihre ängstlichen Sorgen, ihre Bemühungen, ihren Fleiß betrachtet; könnte man glauben, sie würden niemals sterben: indessen rücket der Tod heran; und sie finden bey aller Menge ihrer Güter nicht das Geringste, was sie mit sich in die Ewigkeit nehmen könnten. Eines seltsamen Ausdruckes bedienet sich der geduldige Job: Wenn der Reiche schlafen wird, spricht er; wird er nichts mit sich tragen; er wird seine Augen eröffnen, und nichts finden h). Bekannt

ists,

h) Dives, cum dormierit, nihil secum auferet: aperiet oculos suos, et nihil inveniet. Job. 27, 19.

ists, daß die Schlafenden ihre Augen zuschließen; wie kann dann Job sagen, der Reiche werde bey seinem Schlafe die Augen eröffnen? Er vergleicht nämlich den Tod einem Schlafe, wobey der Mensch die Augen des Leibes zwar schließt; aber die Augen der Seele eröffnet, und von allen zeitlichen Gütern weit ein anders Urtheil fället, als er vorhin zu fällen pflog. Dieser vermögliche Mann, der nur immer nach Gewinne haschete; diese ansehnliche Frau, die bloß ihrer Bequemlichkeit abwartete; dieser ausgelassene Jüngling, der seinen ungezäumten Begierden alle Freyheit gestattete; werden endlich die Augen aufthun, wann sie jenen Schlaf anfangen, aus dem sie nicht mehr erwachen werden. Dann werden sie wehmüthig ausrufen: Was für eine Vorsehung habe ich für die lange Ewigkeit gemacht? Ach! nicht die Geringste. Mein Alter hat sich auf dreyssig, vierzig, fünfzig, oder mehrere Jahre erstrecket; und wie Viele aus diesen habe ich zum Heile meiner Seele verwandt? Vielleicht kaum Eine, oder die Andre Stunde meines Lebens. So lange habe ich den Menschen, dem Glücke, der undankbaren Welt gedienet; und welche Mühe habe ich mir gegeben, meinem Schöpfer zu dienen? Ach! auf diesen habe ich gänzlich vergessen. Es ist also ein überaus grober, oft unersetzlicher Fehler, das Herz an jene Güter heften, die man nach kurzer Zeit verlassen muß; ein Fehler ist es, sich nur auf die eitle Pracht, auf die betrieglichen Reichthümer, auf seine irdischen Geschäfte verlegen; ein Fehler ist es, die wenigen Jahre seines Lebens mit Wohllüsten und Ueppigkeiten verschleudern.

Zweytens müssen wir, in Betrachtung eben dieser Wahrheit, allen Fleiß vorkehren, daß wir uns die ganze Zeit unsers Lebens hindurch um einen grossen Vorrath für die künftige Ewigkeit bewerben. Hiezu ermahnet uns Christus, da er bey dem heiligen Matthäus also spricht: Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter geschehe i). Cäsarius von Arles, leget diese Flucht auf den Tod; den Winter aber auf den Abgang der guten Werke aus k). Unter allen Thieren der Erde genießt Keines einer grössern Freyheit, als die Vögel: sie sind von der Natur mit Flügeln versehen, wodurch sie sich in die Luft erschwingen, die annehmlichsten Wälder und Auen durchstreichen, die höchsten Bäume ohne alle Beschwerde übersteigen können: Alles, was schön und ergötzend ist, steht ihnen offen; sie nähren sich von den ersten und süßesten Früchten; den ganzen Tag bringen sie mit Singen zu; sie leiden keinen Abgang; sie haben weder eine Mühseligkeit auszustehen, noch ein widriges Schicksal zu fürchten. In der That, ein glückliches Leben! wie lange dauert es? So lange der Sommer anhält. Kömmt der rauhe Winter; o wie ändert sich ihr Glückesstand mit einem Male! Die Erde ist mit Schnee überdecket; die Flüße und Quellen sind gefroren; die Vögel können sich in den Wäldern nicht mehr aufhalten; sie suchen ihre Nahrung mit grösster Gefahr; Einige aus ihnen verbergen sich in die hohlen Bäume; Andere müssen manchesmal vor Hunger verschmachten;

i) Orate autem, ut non fiat fuga vestra in hieme. *Matth.* 24, 20.

k) *Caesarius Arelat.* Hom. 42.

sehr Viele werden von ihren listigen Nachstellern gefangen. Dieses Gleichniß ist eine Schilderung nicht weniger Christen. So lange sie sich im Leben befinden; genießen sie der annehmlichsten Sommerzeit; ihre Gedanken sind entweder auf Gewinn, oder auf Eitelkeit, Pracht und Lustbarkeiten gerichtet: dort fliegt Einer seinen Mitwerbern über den Kopf hinaus, weil er einen mächtigen Gönner gefunden hat; da weis eine schnöde Weltdocke nicht, was sie sich einbilden soll, weil ihre Schönheit, ihre Leutseligkeit, ihre bezaubernde Art im Umgange von Jedermann gepriesen wird: Einige bringen den ganzen Tag in Geschäften; Andere den größten Theil desselben in Ergötzungen zu: für die Zukunft sind sie wenig, oder nichts bekümmert. Endlich rücket der kalte Winter an; das Ende des Lebens ist nicht mehr ferne. O welche Veränderung? Einer zittert aus Furcht, wie es ihm nach dem Tode ergehen werde; der Andre bedenket sich, welche Vorsehung er sich für die Ewigkeit gemacht habe: dieser fällt in eine Kleinmüthigkeit; jener geräth gar in die Verzweiflung: die Meisten gehen in die Fallstricke des hölli-schen Betriegers ein. Damit euch dieses Unheil nicht begegne, meine Christen! befleißet euch, nach der Lehre des heiligen Franciscus von Sales den Bienen nachzuahmen. Diese Thierlein arbeiten den ganzen Sommer hindurch auf das Emsigste; sie fliegen in den Gärten, Fluren und Wiesen herum; sie setzen sich auf die zärtesten Blumen, ziehen den süßen Saft heraus, und eilen damit wiederum zurücke, ohne von dieser Beschäftigung abzustehen, so lange die Zeit es ihnen gestattet: endlich wann der kalte Winter

ankömmt,

ankömmt, verbergen sie sich in ihre Wohnung; dort finden sie den zusammen getragenen Vorrath; sie genießen der Früchte jener Bemühungen, denen sie sich im Sommer unterzogen haben. O daß auch wir uns der Zeit, die uns der barmherzige Gott aus besonderer Gnade mittheilet, zum Heile unserer unsterblichen Seele gebraucheten! o daß wir noch in dem Leben einen Ueberfluß von guten Werken sammelten! Mit welcher Sicherheit würden wir dann die Ankunft des rauhen Winters erwarten? mit welchem Troste die Reise in die Ewigkeit antreten? wie leicht vor dem göttlichen Richter erscheinen? Allein der Allerhöchste hat uns längst schon durch Jeremia angezeiget, wie es jenen Christen nach dem Tode ergehen werde, die sich in dem Leben um keinen Vorrath an guten Werken und Tugenden bewerben. Er rief diesem Propheten zu: Nimm die Feder, und schreib, was ich dir angebe. Schreib diesen Mann unter die Unfruchtbaren 1). Wer ist dieser Mann? Jechonia, der König. Wie, Jechonia unfruchtbar? Hat sich doch seine Nachkommenschaft bis auf die Zeiten des Erlösers erstrecket? Der heilige Hieronymus vermeynet, diese Unfruchtbarkeit sey nur von den guten Werken und löblichen Thaten des Jechonia zu verstehen. Nun verfüget euch mit mir, meine Christen! zu dem Buche des Lebens, wovon der heilige Johannes in seiner Offenbarung meldet; und worinn alle unsere guten Werke aufgezeichnet sind. Bey demselben wird sich dieser oder jener ansehnliche Herr einfinden, und vorgeben, er habe sich durch

1) Haec dicit Dominus: Scribe virum istum sterilem. *Jer.* 22, 30.

seine Klugheit großen Ruhm erworben, durch seine Rathschläge dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet, durch den Glanz seiner Thaten ein ewiges Andenken bey der Welt verdienet. Wahr ists, wird der Allerhöchste sprechen: hat er aber auch den schuldigen Fleiß angewandt, meine Ehre zu befördern? Ist er seinen Unterthanen in Beobachtung meiner Gebothe mit guten Beyspielen voran gegangen? Ist er barmherzig gegen die Armen und Verlassenen gewesen? Hat er nach Rechte und Billigkeit gehandelt? Nein; hievon findt sich nichts. So schreib dann: Dieser Mann ist unfruchtbar; er wird das Himmelreich nicht besitzen. Auch diese oder jene christliche Frau wird zu dem Buche des Lebens hinzutreten. Sie wird hören, wie viele Stunden sie mit eitelm Aufputze zugebracht, wie oft sie sich bey den Gesellschaften eingefunden, wie sie aus stäts abwechselnden Lustbarkeiten ihr Hauptgeschäft gemachet, wie hitzig sie um den Rang gestritten und sich durch Artigkeit unter Ihres Gleichen ausgezeichnet hat. Dieß Alles, wird der göttliche Richter sagen, ist mir bekannt: hat sie aber auch ihr Hauswesen emsig verwaltet, über ihre Hausgenossen gewachet, ihre Kinder gut und christlich erzogen? War sie eifrig im Gebethe, in der Andacht, in meinem Dienste? Nein; hievon steht nichts aufgezeichnet. So schreib dann: Diese Frau ist unfruchtbar; von mir hat sie keinen Lohn zu erwarten. Endlich wird sich diesem Buche auch mancher christlicher Jüngling nahen. Man wird ihm in demselben aufschlagen, welche großen Hoffnungen sich die Welt von seiner Fähigkeit gemacht hat; wie geschickt, wie freundlich, wie leutselig er gewesen ist.

ist. Alles dieses ist mir bewußt, wird der Herr sagen; hat er aber jene Gaben, die ich ihm mitgetheilet habe, zur Beförderung meiner Ehre verwandt? Har er mir von der ersten Jugend an gedienet? War er der Zucht und Ehrbarkeit ergeben? Nein; hievon steht nichts da. So schreib dann: Dieser Jüngling ist unfruchtbar; er wird der Freude seines Herrn nimmermehr genießen. So wird es jenen Christen nach dem Tode ergehen, die sich in dem Leben nicht um Vorrath an guten Werken und tugendlichen Handlungen für die künftige Ewigkeit bewerben.

Schluß.

Ich ende diese Lehre, und bitte euch inständig, meine Christen! Fasset diese wenigen Worte tief zu Gemüthe: Ich eile dem Tode zu! Seyd ihr mit zeitlichen Sorgen, mit euern Amtesverrichtungen, mit euerm Handel, mit euerm Gewerbe und mit eurer Wirthschaft beschäftiget; so hütet euch, daß ihr euch in dieselben nie unmäßig versenket: denn ihr eilet dem Tode zu. Hat euch Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet, seyd ihr reich und mit großen Mitteln versehen; so heftet das Herz nie an dieselben: denn ihr eilet dem Tode zu. Seyd ihr bey der Welt angesehen und hochgeschätzet; so übernehmet euch nicht: denn ihr eilet dem Tode zu. Mit einem Worte; wenn ihr allezeit gedenket, euer Leben sey eine immer währende Näherung zum Tode: so werdet ihr das Zeitliche verachten, und das Ewige suchen; mit Gott stäts in der Freundschaft verharren, und nach diesem kurzen Erdeleben jenes ewig selige Leben des Himmels erlangen.

Drey und fünfzigste Rede

auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Erit enim tunc tribulatio magna, qualis non fuit ab initio mundi usque modo, neque fiet. Et nisi breviati fuissent dies illi, non fieret salva omnis caro. Matth. 24, 21 et 22.

Alsdenn wird eine so große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis jetzo her nie gewesen ist, noch hinfür mehr seyn wird. Und wären diese Tage nicht abgekürzet worden; so würde kein Mensch selig.

Eingang.

Nicht ohne zu erstaunen, kann ich die angezogenen Worte des heutigen Evangeliums lesen. Der Heiland sagt seinen Jüngern vor, daß bey dem Untergange der Welt eine solche Trübsal auf Erden seyn werde, dergleichen niemals gewesen ist, und auch nicht seyn wird: zugleich setzet er bey, wenn Gott nicht beschlossen hätte, jene Tage zu verkürzen; würde Niemand sein Heil davon bringen. Wie ist dieß zu verstehen? Soll dann die menschliche Bosheit eben damals überhand nehmen, da sie zur gerechten Strafe gezogen wird? Sollten nicht die allgemeine Trübsal, die Furcht des heran nahenden Gerichtes und der Untergang aller Geschöpfe dem

Men-

Menschen zum heftigsten Antriebe dienen: von der Sünde abzustehen, und zur Buße zu greifen? Nein, meine Christen! die Ruchlosigkeit wird sich damals nach dem Maaße der Trübsalen vermehren: und gleichwie diese alle Einbildungskraft übersteigen werden; so wird auch jene die höchste Stufe erreichen. Die Sünder werden zwar die allgemeinen Unheile empfinden; doch werden sie dieselben weder erkennen, noch achten: sie werden, ungeachtet alles herein brechenden Elendes, nicht aufhören, durch ihre gottlosen Ränke auch die Unschuldigen zu verführen. Ist aber diese äußerste Bosheit nur den letzten Zeiten vorbehalten? Oder finden sich auch unter uns wirklich schon Einige, die unter dem unleidentlichen Joche der höllischen Dienstbarkeit schmachten; und doch die Größe ihres Unglückes nicht begreifen? Finden sich auch unter uns Einige, die sich selbst unzählige Trübsalen aufladen; und doch die Schwere derselben weder achten, noch erkennen? Wohlan dann! erlaubet mir, diesen Blinden heute die Augen zu öffnen, und ihnen die Beschwerden ihres müheseligen Standes nachdrücklich vorzustellen. Ich sage: Der Sünder bürdet sich eine schwere Last auf; man mag erstens seine äusserlichen Bemühungen, oder zweytens die innerliche Quaal seines Herzens betrachten. Barmherziger Gott! erleuchte die Herzen der Sünder, damit sie ihr ganzes Elend einsehen.

Erster Theil.

Die List des höllischen Geistes, der stäts nur bemühet ist, unsere Seelen in das ewige Verderben zu stürzen, besteht gemeiniglich darinn, daß er dem Menschen die Sünde, als ein ungemeines Gut, vorspiegelt, und ihn hiedurch ermuntert, alle Bemühungen zur Erhaltung desselben zu unternehmen. Die Laster haben allemal einen Gegenstand, der unsrer Begierlichkeit angenehm fällt: entweder verheißen sie uns den Besitz zeitlicher Güter; oder sie schmeicheln uns mit dem Genuße ergötzender Wohllüste; oder sie zeigen uns den Glanz hoher Ehren. Durch diese Hoffnungen verblendet, lassen wir uns von dem Satane überwinden. Wir sparen weder Mühe, noch Arbeit, um diese Güter zu erlangen: und nachdem wir Alles angewandt haben; müssen wir doch erfahren, durch die vermeynte Glückseligkeit sey uns eine unerträgliche Last aufgebürdet worden. Diese Wahrheit läßt sich durch die Beyspiele der göttlichen Schrift deutlich beweisen. Das Erste, was uns zur Sünde reitzet, sind die zeitlichen Güter. O welch' ein Verlangen tragen wir Menschen nach dem Besitze derselben? Und welche Mühe, welche Sorgen wenden wir daran, um zu diesem Besitze zu gelangen? Achab, der unglückselige König in Israel, kann uns hierinn zum Beyspiele dienen a). Wer würde glauben, daß diesem mächtigen Beherrscher eines ganzen Königreiches nur das Mindeste sollte gemangelt haben? Aber seine Begierde nach zeitlichen Gütern läßt sich mit diesem Ueber-

a) 3 Reg. cap. 21.

Ueberfluße nicht begnügen. Naboth, der Jezraelit, besitzt einen Weingarten, nahe bey dem königlichen Palaste in Samarien; Achab bekömmt Lust zu diesem Gute, weil seine Lage ihm sehr bequem war. Wie geht er die Sache an? Er beruft den Naboth, und trägt ihm entweder das Geld, oder einen bessern Weingarten an, wenn er ihm den Seinigen überlassen würde: aber Naboth will sich, ungeachtet dieser vortheilhaften Bedingniße, zur Abtretung seines väterlichen Erbtheiles nicht verstehen. Achab kehret in seinen Palast zurücke; er wirft sich, voll des Verdrußes, auf sein Bett hin; er wendet das Angesicht gegen die Mauer, und will keine Speise zu sich nehmen. Jezabel, die Königinn, nachdem sie von ihrem Gemahle die Ursache seiner außerordentlichen Bestürzung heraus gelocket hatte, versichert ihn, nach wenigen Tagen werde er Eigenthumsherr von des Naboths Weingarten seyn. Aber durch welche Wege? Erstaunet, meine Christen! über das gefährliche Unternehmen. Jezabel miethet im Namen Achabs zween feile Bösewichte, die wider den Naboth das falsche Zeugniß ablegen sollten, er hätte Gott und den König gelästert. Sie achtet keine Schande; indem sie, als eine Königinn, ihren Unterthanen diese handgreifliche Ungerechtigkeit einräth: sie achtet keine Gefahr, daß nicht etwa die Falschheit ihres Vorgebens entdecket, und sie, als eine Urheberinn dieser äußersten Ruchlosigkeit, ausgeschrieen werde: ihre eigene Ehre, ihr Ansehen, ihre Würde, Alles muß zurücke stehen: Naboth, der unschuldige Jezraelit, muß gesteiniget werden, um dem Achab den so sehnlich verlangten Weingarten desselben

ben in die Hände zu spielen. Wie lebhaft werden in diesem Beyspiele die Bemühungen jener Christen entworfen, derer Begierde bloß nach zeitlichen Gütern abzielet! Anfangs gebrauchen sie sich gemeiniglich zulässiger Mittel, wodurch sie ihren Handel höher zu treiben, ihre Wirthschaft zu verbessern und ihre Einkünften zu vergrößern trachten; sie arbeiten, sie schwitzen und geben sich alle mögliche Mühe, ihr Hab und Gut zu vermehren: leiden sie ohngefähr einen Schaden; stößt ihnen ein Unglücke zu; geht nur der geringste Theil ihrer Vermögens zu Grunde; wer wird es aussprechen, in welch' eine Angst und Traurigkeit ihr Gemüth versenket werde? Mit der Zeit aber ergreifen sie auch unzulässige Mittel; Wucher, Betrug, Uebervortheilung, Ungerechtigkeit, Alles muß helfen; sie achten es nicht, wenn man schon von ihnen saget, sie biethen die Gerechtigkeit um ein geringes Geld feil; sie achten es nicht, wenn sie schon Gefahr laufen, daß nicht ihre Untreue plötzlich ruchbar werde: Gott und Gewissen, Ehre und guter Name müssen zurücke stehen; tausend Sorgen, Mühewaltungen und Gefahren müssen sie überwinden, um zum Besitze der zeitlichen Güter zu gelangen.

Diese Last leget den Geldgierigen die Sünde auf. Und wie verfährt sie mit denjenigen, die sich den Wohllüsten gänzlich ergeben? Samson, Richter in Israel, hat es erfahren b). Er faßte den Schluß, sich mit Dalila, einer Philisterinn, zu verehlichen, und ließ sich durch das Misrathen seiner Aeltern von diesem Vorhaben nicht abwendig machen. Wie ergieng es

b) *Judic.* cap. 14 et 16.

es ihm aber schon am Tage seiner Hochzeit? Er gab den geladenen Gästen ein Räthsel auf, mit dem Versprechen, jenem, der es vollkommen auflösen würde, dreyßig feine Hemder und eben so viele hübsche Röcke zu verehren. Indessen lockte Dalila mit Schmeicheln, Weinen und ungestümen Bitten das Geheimniß aus ihrem Gemahle heraus, und zeigte es ungesäumt ihren Mitbürgern an: Samson wird genöthiget, mit gröβter Gefahr seines eigenen Lebens dreyßig Mann von Aßkalon zu erschlagen, und ihnen die Kleider zu rauben, damit er jene Gäste befriedigte, die die vorgelegte Frage beantwortet hatten. Eine Zeit hernach verfügte sich Samson in die Stadt Gaza, um dort seiner Lust zu pflegen. Kaum ward es unter den Philistern kund; so umrangen sie die Stadt; und er gerieth wieder in Gefahr, ums Leben gebracht zu werden. Bey finsterer Nacht mußte er die Flucht ergreifen; er mußte die eisernen Thore der Stadt aus ihren Angeln reißen, dieselben auf seine Schultern legen, und unter sauerm Schweiße auf einen hohen Berg übertragen. Solche Mühe hat den Samson die schnöde Wohllust gekostet. Endlich fiel der Unvorsichtige doch noch in die Hände der Dalila, und eröffnete ihr das Geheimniß seiner ganz außerordentlichen Stärke. Diese ließ ihm die Haare wegscheeren, und überlieferte ihn den Philistern: und der Unglückselige ward des Lichtes seiner Augen beraubet; jener Samson, der einen Löwen in Stücke zerrissen, und mit dem Kinnbacken eines Esels tausend Mann erschlagen hat, wird, zum Gespötte seiner Feinde, an ein Mühlrad gespannet: so theuer hat der Elende seine Wohllust gebüßet!

Wie

Wie wünschte ich, meine Christen! daß alle diejenigen, in Betrachtung dieses Beyspieles, ihre Müheseligkeit erkännten, welche sich den Wohllüsten ergeben! Wie Viele müssen mit einem geborgten Kleide einher gehen, nachdem sie ihre namhaften Einkünften und ihre reiche Erbschaft durch ein unmäßiges, ausgelassenes, lüstiges Leben verschwelget haben? Wie Viele tragen mit dem Samson eine ungeheure Last, die zwar nicht ihre Schultern, wohl aber ihr Gemüth weit empfindlicher drücket; jetzt der Eifersucht, die ihr Herz zernaget; jetzt der billigen Furcht, daß ihre heimlichen Schandthaten nicht offenbar werden; bald der eindringend- und beißendsten Worte, die sie doch mit Gelassenheit anhören; bald der schwersten Befehle, denen sie sich gutwillig unterwerfen müssen. Wie Viele endlich werden mit der Zeit, gleich dem Samson, an ein Mühlrad gespannet? Dieser zieht sich durch das wohllüstige Leben die schmerzlichsten Krankheiten zu; jener hat seine Güter durchgejagt, und muß jetzt mit der äussersten Noth ringen: Einer verliert Ehre und guten Namen, und mit diesem auch sein einträgliches Amt; der Andere machet sich unfähig, die ihm anvertrauten Geschäfte zu verrichten, und kömmt um seinen Dienst: vernünftige Leute lachen noch oben drein zu ihrem Unglücke, wie die Philister des Samsons gespottet haben. Solch' eine schwere Last haben die Wohllüstlinge zu ertragen.

Vielleicht aber werden diejenigen milder behandelt, die nach den zeitlichen Ehren trachten? Absalom, der Sohn des Davids, kann uns lehren, was

diese zu erwarten haben c). Er wollte sich noch vor dem Tode seines Vaters auf den königlichen Thron erschwingen. Hiezu war nöthig, die Gemüther der Unterthanen von seinem Vater immer mehr abwendig zu machen, und an sich zu ziehen. In dieser Absicht fand sich der Prinz täglich in der königlichen Burge ein; er grüßte mit entdecktem Haupte diejenigen, die ihre Klagen vorzutragen dahin kamen; er begegnete ihnen mit den freundlichsten Worten. Diese Art Verdemüthigung wird den Hochmüthigen zweifels ohne keine geringe Ueberwindung gekostet haben; doch wurde ihm die Mühe geringeret, da er sah, daß sich die Gemüther der Israeliten allmählig von dem David abwandten, und zu ihm neigten. Absalom brachte es so weit, daß er ein zahlreiches Kriegsheer versammeln, und sein Vorhaben mit bewaffneter Hand durchsetzen konnte: David hingegen war fast von Allen verlassen. Nun kam es zu einer blutigen Schlacht. Wie wird das Herz Absaloms damals gezitteret haben, da ihn einerseits die Furcht ängstigte, aller vorgebildeten Hoheit beraubet zu werden, andrerseits aber die Hoffnung ermunterte, mit dem Siege auch den Thron zu besteigen? Indessen — o des Unglückes! — wird er geschlagen, bleibt auf der Flucht mit seinen Haaren an einer Eiche hangen, und verliert, mit einer dreyfachen Lanze durchstochen, das Leben. Folgen nicht dem Beyspiele dieses unglückseligen Prinzen diejenigen nach, die bey der Welt aufkommen wollen? Müssen sie sich nicht demüthigen, und auch zu denen mit grös-

c) 2 Reg. cap. 15 et 18.

gröſter Ehrerbiethigkeit herab lassen, über die sie nachmals zu herrschen verlangen? Müssen sie sich nicht den verdrieſslichsten Diensten unterziehen? Müssen sie nicht manchesmal Gesundheit, Bequemlichkeit, ja selbst ihre Freyheit jenem aufopfern, durch dessen Hilfe sie sich zu erschwingen hoffen? Müssen sie nicht die gefährlichsten Anschläge ausführen, da sie ihren Nächsten zu unterdrücken gedenken? Und wie oft geschieht es, daß sie mit dem hochmüthigen Absalom eben dort einen Stein der Hinderniß, und das Ende ihrer hohen Gedanken finden, wo sie ihren vollkommenen Glückesstand anzutreffen vermeynten? Was soll ich nun gedenken, meine Christen! da ich mit Verwunderung sehe, daß eben diejenigen, die aus Liebe Gottes das Heil ihrer unsterblichen Seele in Sicherheit zu setzen, nicht die geringste Mühewaltung unternehmen wollen, sich muthwillig in die Sünde stürzen; ob sie schon wissen, welch' eine schwere Last ihnen aufgebürdet werde, und daß sie nicht im Stande seyn, eine sündhafte Ergötzung ohne schwere Bemühung, ohne sauern Schweiß, ohne häufige Sorgen zu erlangen? Indessen wäre das noch erträglich, wenn die Last, welche die Sünde dem Menschen auflegt, bloß in äußerlichen Beschwernißen bestünde: allein sie wird durch die Quaal, welche sein Herz martert, über die Massen erschweret.

Zweyter Theil.

Stellet euch, meine Christen! den lasterhaften Kain vor d). Der Neid und die Rachsucht hatten

d) *Gen.* cap. 4.

hatten ihn so weit gebracht, daß er kein Bedenken trug, Abel, seinen Bruder, unter dem Vorwande eines Spazierganges auf das Feld zu führen, und dort grausam zu ermorden. Kaum war diese Gräuelthat verübt; da rührete sich schon sein schuldiges Gewissen. Ein Jeder, dachte er bey sich selbst, ein Jeder, der mich sieht, wird mich tödten: bewegten sich die Blätter an den Bäumen, hörte er die Bäche und Quellen rauschen; so zitterte und glaubte er, sie rückten ihm den begangenen Brudermord vor: wollte er die Erde mit dem Pfluge durchschneiden; so stund er in Sorgen, daß er nicht ohngefähr den entseelten Leichnam seines Bruders ausscharrete, den er in die Erde vergraben hatte: endlich faßte er den Schluß, eine Stadt zu erbauen, und sich in derselben wider den Anfall derjenigen zu beschützen, die ihm wegen seiner Lasterthat nachstellen würden. Betrachtet die Thorheit dieses Menschen. Wen hatte er zu fürchten? Oder wie konnte er sich einbilden, man würde ihm nach dem Leben streben; nachdem der Allerhöchste selbst jenem die schwereste Strafe angedrohet hatte, der ihn verletzen würde? Nämlich das schuldige Gewissen hat den ruchlosen Kain so unmenschlich gepeiniget: das schuldige Gewissen hat in seinem Gemüthe diese schwarzen Gedanken, in seinem Herzen diese beklemmenden Aengstigkeiten, und die bange Furcht solcher Gefahren erwecket: das schuldige Gewissen hat ihn ohne Unterlaß seiner verübten Barbarey erinnert, und ihm weder bey Tage, noch bey Nacht eine Ruhe vergönnet. Ich will diese unaussprechliche Quaal mit Mehrern nicht beschreiben: dich selbst, o Sünder! dich rufe ich zum Zeugen dieser

ser Wahrheit auf. Sage uns: Wie ist dir zu Gemüthe, nachdem du in die Anfechtung des höllischen Geistes verwilliget, und deiner sündhaften Begierde Genüge geleistet hast? Fällt dir nicht bey, nun habest du jenen Gott aufs Empfindlichste beleidiget und erzürnet, in dessen Hand alle Augenblicke deines Lebens stehen? Fällt dir nicht bey, du habest dich durch den Genuß einer schnöden Wohllust der ewigen Verdammniß und des unauslöschlichen Feuers schuldig gemacht? Fällt dir nicht bey, du habest durch deine vermessene Bosheit die heiligmachende Gnade, die Freundschaft Gottes, das Recht zur himmlischen Erbschaft, alle so mühsam erworbenen Verdienste verscherzet und zu Grunde gerichtet? Ach! wie bebt dir das Herz in dem Busen, und wie erstarrest du an allen Gliedern, da man dich erinnert, du werdest deiner Lasterthaten wegen zur strengesten Rechenschaft gezogen werden; und zwar von einem allwissenden Richter, der Herz und Nieren durchgründet, der in das Innerste des Menschen hinein sieht, und nicht nur alle Handlungen, sondern auch alle Gedanken, Gesinnungen und Absichten weis, dem nichts verborgen seyn kann, und vor dessen Augen Alles, auch das Geheimste, bloß und aufgedeckt ist; von einem gerechten Richter, der mit dir nach deinen Verdiensten verfahren, und nach dem Maaße deiner Bosheit das Urtheil sprechen wird; von einem allmächtigen Richter, der zu deiner Bestrafung die ewig brennenden Flammen der Hölle bestimmet hat? Wie zittert dir das Herz, und wie erstarrest du an allen Gliedern, da man dir die überschwänglichen Güter des Himmels vor Augen stellet, und

zugleich

zugleich anzeiget, ewig werdest du von diesen ausgeschlossen werden? Was denkest du, wann dir berichtet wird, dieser, oder jener Mensch sey plötzlich vom Tode hingerissen worden? Schließest du nicht also bey dir selbst: Hätte mich dieses Unglück getroffen; wo wäre ich jetzt? Und steht es nicht in der Macht meines Schöpfers, mich diesen Augenblick in die feurigen Abgründe der Hölle, in den Ort der unausstehlichsten Peinen, in die Tiefe der ewigen Verzweiflung zu stossen? Ach, Christen! ist es möglich, daß sich Jemand aus uns in eine schwere Sünde einlasse, wenn er diese unausbleibliche Quaal, diese unbegreifliche Angst, diese unerhörte Marter in reife Erwägung zieht?

Aber nicht genug; erhebet eure Augen, meine Christen! und sehet, welch' eine entsetzliche Quaal des Sünders noch vor dem Ende seines Lebens wartet. Hier liegt er auf seinem Sterbbette, aller Hilfe, alles Trostes, aller Hoffnung beraubet; er muß sterben: und welche fürchterlichen Gedanken steigen nun in seinem von allen Seiten her geängstigten Gemüthe auf! Gott gebieth dir jetzt, o Sünder! wider deine bösen Begierden zu streiten, und dieselben zu unterdrücken; er gebieth dir, jene Gelegenheiten zu vermeiden, in die du dich bisher oft mit größtem Nachtheile, und nie ohne Gefahr deiner Seele eingelassen hast; er gebieth dir, alle Mittel zu ergreifest, um jene sündliche Gewohnheit abzulegen, die du so muthwillig angenommen hast, und in der du so lange schon hartnäckig verharrest: die Seelsorger rufen dir zu; die Beichtväter warnen, und dein eigenes Gewissen ermahnet dich der Gefahr. Indessen

kömmst du stäts mit grundlosen Entschuldigungen aufgezogen daher: bald ist diese Gelegenheit, diese Zusammenkunft, dieser Umgang nicht gefährlich; bald schiebst du alle Schuld auf die Reitzungen Anderer, auf die Nachstellungen des Satans, auf deine Gebrechlichkeit: du verachtest die Gefahr, und, zu deinem äußersten Unglücke blind, willst du nicht einsehen, daß noch viel geringere Funken, als wirklich in dir glimmen, erklecklich sind, eine ewige Feuersbrunst zu erwecken. Wie wird sich mit einem Male dein Urtheil beym Anbruche jener Stunde ändern, die dich vor den Richterstuhl des allwissenden Gottes abfodern wird? Wie viele Missethaten, die du jetzt so wenig achtest, werden dann in der fürchterlichsten Gestalt vor deinem Gemüthsauge schweben, sich, gleich fetten Stieren, um dich herlagern, und mit ihren Hörnern auf dich zustoßen? Dieses Aergerniß, das du durch unflätige oder zweydeutige Worte angerichtet hast, wird zu dir sprechen: Ich bin jene Sünde, woraus in der Seele deines Nächsten ein unersetzlicher Schaden entstanden ist. Diese Gelegenheit, die du niemals meiden wolltest, wird sagen: Ich bin jene Gefahr, in die du dich so oft begeben hast. Diese Gewohnheit, zu schwören und zu lästern, Ehre abzuschneiden und zu verleumden, dich zu berauschen und Händel anzuzetteln, wird zu dir sprechen: Ich bin jenes Uebel, das du stäts mit dem Vorwande einer Unbedachtsamkeit oder einer Schwachheit entschuldiget hast. Dieses ungerechte Gut, das du wider alles Zureden immer zurücke gehalten hast, wird dir zurufen: Ich bin jenes Gut, das du mit Betruge an dich gebracht, jener Gewinn, den du

mit Wucher erworben, jener Schweiß, den du auf die ungerechteste Weise von deinem Nächsten erpresset hast, ohne jemals auf eine Wiedererstattung und Entschädigung zu denken. Ach, Sünder! in welche Furcht, Bestürzung und Angst wirst du bey diesem schaudervollen Anblicke gerathen? Wie wird es dir ums Herz seyn, wann deine Laster, gleich reißenden und brüllenden Löwen, ihren Rachen wider dich aufsperren werden?

Schluß.

Meine Christen! ihr selbst sollet urtheilen, ob es vernünftig sey, daß man sich durch so viele Bemühungen und so bittere Quaalen um seine ewige Verdammniß bewerbe. Verdienen die zeitlichen Güter, die man fast ehe verlassen muß, als man sie besitzt; verdienen die Wohllüste, durch derer Genuß man niemals ersättiget wird; verdienen die eiteln Ehren, die nur in der menschlichen Einbildung bestehen; verdienen sie, daß man sich ihretwegen die ganze Zeit des Lebens an Leibe und Seele martern lasse? Verdienen sie dieses; so unterziehet meinetwegen eure Schultern jener Last, die euch von der Sünde aufgebürdet wird; fahret in der Bosheit fort; vermehret die Zahl der Laster ohne Scheue: doch entschließet euch zugleich, so lange ihr lebet, in stäter Peine zu verharren, und nach dem Tode in die ewige Strafe zu verfallen. Erkennet ihr aber, daß der Sünder aus allen Menschen der Müheseligste ist; so faßet den ernstlichen Schluß, ohne Verzug von der Sünde abzustehen; kehret durch wahre Buße zu euerm Gott

zurücke; befleißet euch eines unsträflichen und tugendlichen Lebens; eines Lebens, das euch alle Beschwernisse und alle Mühewaltungen mit überflüßigem Troste ersetzet; eines Lebens, wodurch ihr zur seligen Freyheit der Kinder Gottes gelanget; eines Lebens, das euch einen unaussprechlichen Lohn, eine immer währende Freude, die unverwegliche Krone der himmlischen Herrlichkeit gewähret.

Vier und fünfzigste Rede

auf das Feste der Kirchweihe.

Ait Jesus ad eum: Quia hodie salus domui huic facta est; eo, quod et ipse filius sit Abrahae.
Luc. 19, 9.

Jesus sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren; weil auch er ein Sohn Abrahams ist.

Eingang.

Zween merkwürdigen Umstände haben wir in dem heutigen Evangelium zu beobachten: den Ersten an der Person des Zachäus; den Zweyten an der Person des Erlösers. Zachäus erzeiget sich freygebig; da er den Heiland mit größtem Frohlocken in sein Haus aufnimmt, und nach Möglichkeit bewirthet: auch Christus läßt es an Freygebigkeit nicht ermangeln; indem er das Haus des Zachäus durch seine Ankunft mit Heile und Segen erfüllet.

Die-

Diese zween Umstände geben mir Gelegenheit, heute, als an dem Tage der Einweihung dieses Gotteshauses zu zeigen, was wir in unsern, Gott geheiligten Kirchen von dem Allerhöchsten zu hoffen haben; und wie wir uns in denselben gegen den Allerhöchsten verhalten sollen. Die Kirche ist jener Wohnsitz, worinn der Herr des Himmels und der Erde seine Gütthaten unter uns vorzüglich ausspendet; und sie ist auch jener Wohnsitz, worinn wir unser Opfer dem Herrn des Himmels und der Erde vorzüglich zu entrichten verbunden sind. Die Kirche ist dann erstens, der Ort, wo Gott seine Freygebigkeit gegen uns Menschen erzeiget; zweytens, auch der Ort, wo wir Menschen unsre Freygebigkeit gegen Gott an den Tag legen sollen. Jenes muß uns der Güte Gottes gegen uns; dieses unsrer Pflicht gegen Gott erinnern.

Erster Theil.

Die menschliche Seele theilet sich zwar durch den ganzen Leib aus; doch äußert sie ihre Wirkungen auf eine besondere Weise in dem Haupte durch den Verstand, und in dem Herzen durch das Leben. Dieß läßt sich einiger Massen auch von Gott sagen. Er befindet sich zwar vermöge seiner Unermeßlichkeit an allen Orten: Alle Welt ist voll seiner Herrlichkeit; heißt es bey Esaia, dem Propheten a); doch wohnet er auf eine besondere Weise in dem Himmel und in der Kirche: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; der Herr hat

a) Plena est omnis terra gloria ejus. *Is.* 6, 3.

seinen Thron in dem Himmel; spricht der königliche Prophet b). An diesen beyden Orten breitet der Allmächtige seine Herrlichkeit aus: in dem Himmel sichtbarlich, damit sich alle Heiligen in derselben erfreuen; in der Kirche unsichtbalich, damit alle Rechtgläubigen dieselbe anbethen sollen: der Himmel ist eigentlich jener Ort, wo die Auserwählten die Wesenheit ihres Schöpfers betrachten, und das Licht seiner Klarheit bewundern; die Kirche ist eigentlich jener Ort, wo wir dürftigen Menschen die Wirkungen seiner Barmherzigkeit erfahren. Nun aber worinn bestehen jene Güter, die der freygebigste Gott uns ausspendet? Dieß lehret uns der Psalmist, da er spricht: Der Herr wird Gnade und Herrlichkeit geben c). Gnade und Herrlichkeit sind jene Güter, die der barmherzige Gott unter uns austheilet. Die Herrlichkeit verleiht er seinen Heiligen in dem Himmel: Der Herr hat seinen Thron in dem Himmel; die Gnade läßt er uns in den Kirchen angedeihen: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel.

Und fürwahr, müssen wir nicht bekennen, daß der Allerhöchste den unermeßlichen Schatz seiner Gnaden gleichsam erschöpfet, wenn wir zu Gemüthe führen wollen, welche außerordentliche Gutthaten wir von seiner freygebigen Hand in den Kirchen empfangen? Sie sind jene, in dem alten Gesetze ange-

---

b) Dominus in templo sancto suo; Dominus, in Caelo sedes ejus. *Psalm.* 10, 5.

c) Gratiam et gloriam dabit Dominus. *Psalm.* 83, 12.

angelegten Stät, wo die größten Missethäter, vermittelst der aufrichtigen Reue, demüthigen Sündenbekenntniß uud priesterlichen Lossprechung, die Verzeihung ihrer Laster erlangen; sie sind jener Schwemmteich, worinn der Sünder durch die göttliche Gnade, von allen Krankheiten seiner Seele geheilet wird; sie sind jener heilige Berg, worauf dem himmlischen Vater täglich sein eingebohrner, innigst geliebter Sohn auf eine unblutige Weise geopfert wird; die Kirchen sind eigentlich ein Haus des Segens, wie aus jenen Worten Davids erhellet: **Wir haben euch von dem Hause des Herrn aus gesegnet** d); sie sind ein Haus des Gebethes, wie uns Christus bey dem heiligen Markus lehret: **Mein Haus ist ein Bethhaus für alle Völker** e); sie sind ein geheiligtes Haus, wie der Herr im dritten Buche der Könige versichert: **Ich habe dieses Haus geheiliget** f); die Kirchen sind ein Haus des Lobes und der Danksagung, wie der fromme König Ezechia zu verstehen giebt: **Weihet in dem Hause des Herrn Schlachtopfer und Lobgesänge** g); sie sind ein Haus des Ueberflußes, wie wiederum David bezeuget: **Sie werden trunken werden von**

---

d) Benediximus vobis de domo Domini. *Psalm.* 117, 26.

e) Quia domus mea domus orationis vocabitur omnibus gentibus. *Marc.* 11, 17.

f) Sanctificavi domum hanc, quam aedificasti. 3 *Reg.* 9, 3.

g) Offerte victimas, et laudes in domo Domini. 2 *Paral.* 29, 31.

von dem Ueberfluße deines Hauses h); sie sind ein Haus, das sich der allmächtige Gott gewählet hat, um uns Menschen seine Gnaden und Wohlthaten mitzutheilen, wie wir alle mit Jakob, dem Patriarchen, bekennen: Hier ist nichts anders, als das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels i).

Sind aber die Kirchen jener Ort, wo uns Gott seine Gnade auf eine besondere Weise mittheilet; wie kömmt es, meine Christen! daß sich Manche aus uns von der öftern Besuchung derselben entschuldigen, und vorgeben, das Gebeth sey Gott aller Orten angenehm, und man könne seine Andacht zu Hause eben sowohl, als in der Kirche, verrichten; Moyses habe auf dem Felde, Ezechia in dem Krankenbette, Paulus in dem Kerker, Jona in dem Bauche des Wallfisches gebethet, und Alle diese seyn von dem Allerhöchsten erhöret worden; Judith habe sich in ein Zimmer ihres Hauses verschlossen, da sie bethen wollte; und Daniel, der Prophet, habe täglich dreymal die Knie gebogen, doch nur zu Hause, nicht in dem Tempel: so könne man dann dem Gebethe zu Hause eben so gut, als in der Kirche, abwarten? Ich will dieß eben nicht gänzlich verwerfen, meine Christen! Es ist recht und löblich, zu Hause bethen; da man einer Krankheit, oder andern Schwachheit wegen unfähig ist, sich in die Kirche zu begeben: daß man aber von dem öffentlichen Gottesdienste ohne wich-

---

h) Inebriabuntur ab ubertate domus tuae. *Psalm.* 35, 9.

i) Non est hic aliud, nisi domus Dei, et porta Caeli. *Gen.* 28, 17.

wichtige Ursache wegbleibe, und sich nicht einmal die Mühe nehmen wolle, die Kirche, den Wohnsitz des Allerhöchsten, zu betreten, dieses kann ich unmöglich gutheißen. Wenn unserm Gott das Gebeth aller Orten gleich angenehm ist; warum hat sich Johannes, der heilige Apostel, da er vor hohem Alter nicht mehr zu gehen im Stande war, in die Kirche tragen lassen, wie von ihm der heilige Hieronymus bezeuget k)? Warum sind Petrus und Johannes, wie in den Geschichten der Apostel gelesen wird, zur Stunde des Gebethes in den Tempel gegangen l)? Warum mußten sich die Israeliten auch von den entlegensten Orten her jährlich nach Jerusalem verfügen m)? Wahr ist es; Gott ist überall, und überall können wir um Hilfe zu ihm flehen: doch läßt sich auch nicht zweifeln, daß er uns seine Gnaden in den Gotteshäusern am Freygebigsten auszutheilen pflegt. Von dem Könige Saul erzählet die göttliche Schrift, ein böser Geist habe ihn aus Zulassung Gottes ergriffen: Der Plagegeist, den der Herr über Saul kommen ließ, bemächtigte sich Seiner n). Bald darauf meldet sie, der nämliche König sey mit einem prophetischen Geiste erfüllet worden: Auch der Geist des Herrn kam über ihn, und er gieng spazierend einher, und weissag-

k) S. *Hieronymus* in Comment. in Epist. ad Galat.

l) *Act.* 3, 1.

m) *Exod.* 23, 17.

n) Et factus est spiritus Domini malus in Saul. 1. *Reg.* 19, 9.

te o). Woher dieſe Abwechslung? Wie hat den König bald ein böſer, bald ein guter Geiſt überfallen? Hugo, der Kardinal, giebt die Urſache dieſer Veränderung an. Da Saul, ſchreibt er, von dem böſen Geiſte geplaget ward, befand er ſich zu Hauſe: Er aber ſaß in ſeinem Hauſe, ſaget die göttliche Schrift p). Da er aber den guten Geiſt empfieng, und weißagete; iſt er nach Najoth bey Ramatha gegangen q), wo mehrere, mit dem Geiſte Gottes begabte Propheten verſammelt waren. Zu Hauſe quälet uns bisweilen der Geiſt heftiger Verſuchungen; der Geiſt des Zorns und der Ungeduld; der Geiſt des Neides und der Misgunſt. Verlangen wir von dieſen böſen Geiſtern befreyet zu werden; ſo müſſen wir in das Haus Gottes eilen, wo mehrere, fromme und andächtige Chriſten verſammelt ſind: dort werden wir, nach abgelegter, reumüthiger Beicht, weißagen, daß wir nicht mehr zu den vorigen Sünden, nicht mehr zu den böſen Gelegenheiten, nicht mehr zu den angewöhnten Laſtern zurücke kehren wollen; wir werden aus dem angehörten Worte Gottes weißagen, wie den hölliſchen Anfechtungen zu widerſtehen, wie die unordentlichen Begierden zu unterdrücken, wie die Welt und ihre Pracht zu überwinden ſeyn; wir werden den göttlichen Gnadenzufluß, den wir vielleicht unter den zeitlichen Geſchäften, unter den täglichen Sorgen, unter tauſenderley Zerſtreu-

---

o) Factus eſt etiam ſuper eum ſpiritus Domini, et ambulabat ingrediens, et prophetabat. 1. *Reg.* 19, 23.

p) Sedebat autem in domo ſua. *Ibid.* v. 9.

q) Et abiit in Najoth in Ramatha. *Ibid.* v. 23.

streuungen verloren haben, wiederum überkommen. Sehet, meine Christen! solch' eine Freygebigkeit erzeiget uns Gott in den Kirchen. Ist es nicht billig, daß wir ihm dieselbe, so viel uns möglich ist, mit Freygebigkeit erwiedern? Allerdings. Aber wie können wir uns dem Allerhöchsten in den Kirchen dankbar erweisen?

Zweyter Theil.

Der heilige Bernhardus scheint mir die Weise der Dankbarkeit, die wir Gott für seine Freygebigkeit in den Kirchen schuldig sind, am Beßten zu erklären, da er betrachtet, daß das Opfer jener zween Häller, die eine arme Wittwe in den Schatzkasten hinein gelegt hat, nach dem Zeugniße des heiligen Markus r) von dem Erlöser selbst mit einem besondern Lobspruche begnehmiget ward, und also ausruft: Nur zween Häller habe ich, o Herr! einen Leib und eine Seele; o daß ich dir diese gänzlich aufopfern könnte! So bestehen dann unsere Güter in dem Leibe und in der Seele: wer aber ist so arm, daß er diese seinem Schöpfer nicht darreichen könne? Sehet, meine Christen! welche Freygebigkeit auch von euch erfodert werde: nicht nur den Leib, auch die Seele müsset ihr euerm Gott in den Kirchen zum Opfer darbringen. Kann man aber sagen, daß diejenigen ihrem Gott die Seele in den Kirchen aufopfern, die sich nur mit dem Leibe in dem Hause

r) *Marc.* 12, 43.

des Herrn einfinden; mit dem Geiste aber von diesem heiligen Orte entfernet sind? O wie schwärmen die Augen bey Einigen auf verschiedene Gegenstände herum? Wie ist der Mund mit eiteln Gesprächen beschäftiget? Wie säumen sich die übrigen Glieder, dem Allerhöchsten die schuldige Anbethung zu leisten? Und wie sieht es mit unsern Gedanken während jenes göttlichen Opfers aus, dem selbst die Engel mit tiefester Ehrfurcht beywohnen? Ach! sollten wir uns erfrechen, so gar an diesem fürchterlichen Orte unsern bösen Begierden ihren Lauf zu lassen; sollten wir uns erfrechen, innerhalb dieser, dem wahren Gott eingeweihten Mauern unsern Leidenschaften die Freyheit zu gestatten; sollten wir uns erfrechen, jenes reineste Opfer, das dem himmlischen Vater in unsrer Gegenwart geschlachtet wird, durch die Ausschweifungen unordentlicher Anmuthungen zu entehren: so würde uns die Wohnung des Allerhöchsten eben so wenig, als der Tabernackel den gottlosen Kore s), von dem Untergange retten; diese heiligen Altäre würden uns eben so wenig, als der Altar des Tempels zu Jerusalem den schuldigen Joab t), beschützen; wir würden aus der Besuchung unserer Gotteshäuser keinen grössern Nutzen schöpfen, als den ungläubigen Philistern aus der Bewahrung des Bundeslade des Herrn zugeflossen ist u). Auch zu unsern Zeiten leuchtet der wahre, lebendige Gott unter den Gestalten des Bro-

des

---

s) *Num.* cap. 16.

t) 3. *Reg.* cap. 2.

u) 1. *Reg.* cap. 5.

des, wie ein brennendes Feuer, auf dem Altare hervor; wie er einst dem Moyses in einem brennenden Dornbusche bey dem Berge Horeb erschien x): wer die Schuhe nicht auszieht, das ist, wer die unnützen, eiteln, weltlichen Gedanken nicht aus seinem Herzen verbannet, wer seine bösen Begierden und unordentlichen Neigungen nicht unterdrücket; der ist nicht würdig, zu diesem Heiligthume hinzu zu treten, die Stimme Gottes zu vernehmen und seiner Gnaden theilhaftig zu werden; sondern verdienet vielmehr, von dem Feuer der gerechten Rache des Herrn ergriffen und verzehret zu werden.

Ach, meine Christen! der eingebohrne Sohn Gottes wird so oft unter unsern Augen aufgeopferet; er erneuert in unsern Kirchen so oft sein bitteres Leiden und Sterben auf eine unblutige Weise: und die Sonne verfinstert sich nicht, die Erde bebet nicht, die Felsen werden nicht gespaltet; ich will sagen; die Hoffart demüthiget sich nicht, das Angesicht und die Geberden verhüllen sich nicht in den Schleyer der Eingezogenheit, das Herz zerspringt nicht von innerlichem Reueschmerzen, und die Seele wird mit heiliger Ehrfurcht nicht erfüllet! Bildet euch ein, meine Christen! im nämlichen Zeitpunkte, da Jesus Christus unter den äußersten Martern am Kreuze hängt, eile eine Magdalene in jenem Aufputze und in jener eiteln Pracht, wodurch sie zuvor die Augen der Einwohner Jerusalems auf sich zog, stolz dem Kalvarienberge zu; bildet euch ein, Petrus arbeite

x) *Exod.* cap. 3.

eben damals an der Ausbesserung seiner Fischernetze, da sein Herr und Meister am peinlichen Holze mit dem Tode ringt; bildet euch ein, Matthäus beschäftige sich an der Zollbanke, im Augenblicke, da Gottes Sohn seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters aufgiebt: würdet ihr sagen, Magdalene sey eine Büßerinn, Petrus ein Apostel, ein Fürst der Apostel, Matthäus ein Jünger, ein Nachfolger Christi? Wer aus euch würde dieß glauben? Nun urtheilen wir von uns selbst. Es giebt Christen, die eben damals, da der göttliche Sohn, als ein unblutiges Opfer, auf dem Altare geschlachtet wird, mit dem ganzen Vorrathe ihrer Eitelkeit einher prangen; es giebt Christen, die eben damals, da der wahre Gott unter den Gestalten des Brodes und Weines vor ihren Augen aufgewandelt wird, nicht einmal einen heiligen Gedanken fassen; es giebt Christen, die sich unter den heiligsten Geheimnißen, mit zeitlichen Sorgen, mit unnützen Einbildungen, vielleicht gar mit sündlichen Gegenständen beschäftigen: und Gott soll sie für demüthige Büßer, für eiferige Nachfolger Christi, für aufrichtige Mitglieder seiner Kirche ansehen? Wer kann sich das vorstellen? wer das glauben? Schon zu seinen Zeiten beweinte der heilige Chrysostomus diese Unordnung. Christen! rief er aus; Christen! ihr haltet euch bey einem kurzweiligen Schauspiele in größter Ruhe; da entweder eine berühmte Tänzerinn eure Augen bezaubert, oder ein lächerlicher Possenreißer euer Gemüth ergötzet: vor einem mächtigen Herrn getrauet ihr euch kaum das Haupt zu erheben: welche Höflichkeit erzeiget

ihr

ihr nicht einer holdseligen Gestalt? welche Zeichen der Unterthänigkeit? welche Dienstgeflissenheit? Wie könnet ihr dann glauben, Gott werde nicht beleidiget; da ihr in seinem Hause mit ihm verächtlicher, als mit seinen Geschöpfen, handelt? O heilige Kirche! o Wohnsitz des wahren Gottes! ändere deine Gebräuche, und stelle deine Feyerlichkeiten ein: jene Zeichen der Anbethung können dem Allerhöchsten nicht mehr gefallen, derer sich deine Christen gebrauchen, ihre Leidenschaften zu verdecken. Jene göldenen Zeiten sind nicht mehr, wo sich Niemand getraute, in der Kirche auch nur das Haupt vorwitzig umzuwenden; jene glückseligen Zeiten sind dahin, wo das Volk, mit dem Adel vermenget, mit Absingung der Psalmen ganze Nächte zubrachte: jetzt kann man von den Gläubigen nicht erhalten, daß sie ihre bösen Anmuthungen bey der Thürschwelle zurücke lassen, und den unnützen Gedanken und zeitlichen Sorgen auf eine oder die andre Stunde Urlaub geben; die Eitelkeit machet keinen Unterschied zwischen den Festtagen der Welt, und den Festtagen des Herrn, zwischen einem Theater, und der Kirche, zwischen einem Schauspiele, und dem Opfer der heiligen Meße, zwischen der Hochschätzung eines Geschöpfes, und der Anbethung des wahres Gottes.

Von jenem frommen und gottesfürchtigen Greise, Simeon, meldet der heilige Lukas, er sey von dem Geiste in den Tempel geführet worden: Er kam aus Antriebe des Geistes in den Tempel y). Und

y) Venit in spiritu in templum. *Luc.* 2, 27.

welch' ein überflüßiger Troſt, welch' eine außerordentliche Gnade iſt ihm dort mitgetheilet worden? Er hatte das beſondere Glück, den Heiland in ſeinen Armen zu tragen, er ward von dem heiligen Geiſte erleuchtet, und ſagte künftige Geheimniße vor; ja, er verlangte ſehnlich, von den Banden dieſer Sterblichkeit aufgelöſet zu werden, nachdem er das Heil der Welt geſehen hat. Warum empfinden dann wir keinen beſonderen Eifer? warum wird unſer Herz nicht angeflammt, und mit inbrünſtiger Liebe entzündet; da wir unſern Gott unter den Geſtalten des Brodes ſo oft anſehen, und durch den Genuß ſeines köſtlichen Fleiſches und Blutes mit ihm ſo oft vereiniget werden? Wollen wir die Urſache hievon wiſſen? Sie iſt dieſe: Viele aus uns begeben ſich in die Kirche mit dem Leibe; aber nicht mit der Seele; nicht, wie Simeon, in dem Geiſte. Der Leib findt ſich bey den heiligſten Geheimnißen ein; der Leib beugt ſich vor dem gegenwärtigen Gott; der Leib nähert ſich dem Altare: und die Seele hält ſich noch immer zu Hauſe bey den zeitlichen Verrichtungen auf; die Seele erinnert ſich deſſen nicht, was in der Kirche vorgeht; die Seele iſt unabläßlich auf die obliegenden Geſchäfte geheftet. Nicht ohne wichtigen Grund hat uns Chriſtus bey dem heiligen Johannes unterrichtet, unſer Gebeth müßte im Geiſte verrichtet werden, ſofern wir durch daſſelbe von dem Allerhöchſten etwas erhalten wollten: Im Geiſte und in der Wahrheit muß man anbethen z). Ganz billig; denn Gott iſt der reinſte Geiſt:

---

z) In ſpiritu et veritate oportet adorare. *Joan.* 4, 24.

Geist: darum bethet derjenige ohne Frucht, der zwar den Mund beweget; das Herz aber mit andern Gedanken beschäftiget, ohne Frucht bethet derjenige, der von Gott nur zeitliche Güter, bessere Einkünften, Ehre und Ansehen bey der Welt begehret; auf das ewige Heil seiner Seele aber nicht bedacht ist: dieses Gebeth kann dem Allerhöchsten nicht gefallen. Wir müssen unsern Gott in dem Geiste und in der Wahrheit anbethen; das ist, wie Hugo der Kardinal anmerket, wir müssen unsern Gott nicht allein mit dem Munde und den Lippen, sondern auch mit einem aufrichtigen, demüthigen und bußfertigen Herzen verehren.

Schluß.

Lasset uns dann hinfür unser Gebeth in dem Gotteshause mit größtem Eifer, mit zärtlichster Andacht, mit tiefester Ehrfurcht verrichten. Lasset uns, vermittelst eines recht lebhaften Glauben, zu Gemüthe führen, daß wir uns vor dem Angesicht des wahren Gottes befinden. Ja, meine Christen! hier ist jener Gott wahrhaft zugegen, vor dem Moyses und Aaron sich nicht getrauten, ihr Haupt zu erheben; jener Gott, vor dem sich David, der König, demüthig zur Erde warf; jener Gott, bey dessen Füssen Magdalene, die Sünderinn, Gnade und Verzeihung fand: dieser Gott wird auf unsern Altären täglich geopferet; dieser Gott zeiget sich unsern Augen unter den Gestalten des Brodes und Weines; dieser Gott wohnet mitten

unter

unter uns. Höchst billig ist es also, daß wir in diesem, dem Allerhöchsten gewidmeten Hause unsre Freygebigkeit vorzüglich an den Tag legen; höchst billig ist es, daß wir ihm unsre Seele zum Opfer bringen, in sicherer Hoffnung, er werde uns aus seiner unendlichen Gutthätigkeit die Gnade in den Kirchen ertheilen; die ewig dauernde Herrlichkeit aber in dem Himmel zukommen lassen.

A. Z. G. E. G.

Bey Leonhard Benedikt Buchhändler zu Augsburg, in der Schmidtgasse, sind folgende neue Bücher zu haben:

Nack P. Karl, katholisches Gebethbuch, vorzüglich für den Bürger und das Landvolk bestimmt. Neue mit einem Titrelkupfer versehene Auflage. Nebst angehängtem Kreuzweg im großen Druck. 8. 30 kr.

Es ist Empfehlung genug für dieses Gebethbuch, daß in kurzer Zeit vier Auflagen davon gemacht werden mußten.

Weissenbach, D. Jos. Ant. neue, durchaus verbesserte Monachologie, aus ächten Urkunden und historischen Quellen verfaßt. 8. 36 kr.

Was Herr von Born in seiner satyrischen Monachologie, zum Aerger guter Katholiken wider die Mönche gesagt hat, wird in dieser Schrift mit Grunde widerlegt, und eine wahre Geschichte des Mönchwesens angegeben.

— — christliche Unterweisungen auf alle Feste des Jahres, wo diese nach Verschiedenheit ihrer Umstände bald theologisch, bald moralisch, bald kritisch also behandelt sind, daß sie nicht nur zum Gebrauch einer Haushaltung, sondern auch der Seelsorger dienen können. 8. fl. 1.

Mamachi, Thom. Mar. die Sitten der ersten Christen, vormals in wälscher Sprache beschrieben, und zur Stärkung der itzigen Christen im Glauben in das deutsche übersetzt. 3 Bände. 4. fl. 4.

Es kann dieses Werk ein wahrer Spiegel für die jetzigen Christen genennet werden, dessen sie sich bedienen sollen, um zu sehen, wie weit sie sich von dem heiligsten Stifter ihrer Kirche entfernet haben, und wie sie den ersten Anhängern derselben nachfolgen sollen.

Ga-

Galura, D. Bernard, Grundsätze der wahren, d. i. sokratischen Katechisirmethode. Eine Einleitung zu den Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne über die ganze christkatholische Religion. gr. 8. 24 kr.

— — die ganze christkatholische Religion, in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne, 1ster Band, welcher den Unterricht von Gott enthält. gr. 8. fl. 1. 30 kr.

Von diesem vortreflichen Werke wird der zweyte Band nächstens auch fertig, und das ganze wird aus 5 Bänden bestehen.

Unter der Presse sind:

Schirmer, J. Agricola, Gebethe für denkende Christen. 8. Mit gestochenen Tittel und Tittelkupfer, auf Schreib- und Druckpap.

Schöpf, P. Marzelin. Fastenpredigten. 8.

Antonii Genuensis, Logica, emendavit et auxit Ildephons. Schwarz, Monach. Benedictin. Banzensis. 8. maj.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heckhel, Andreas

Andreas Heckhels d. G. J. ehemaligen Dompredigers an der hohen Metropolitankirche zum heiligen Stephan in Wien, Predigten auf alle Sonntage des Jahres
Bd.: 2.

Augsburg 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3913 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293188-2
VD18 80262988-001